
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Die ereignißvollsten Tage der Monate Februar und März 1848 und deren unberechenbare Folgen.

Geschichtlich dargestellt

von

Joh. Wilh. Spitz,
Inhaber der goldnen Denkmünze für Kunst und Wissenschaften.

Im Anhange
patriotische Lieder und Gedichte, Biographien; Erklärungen der in diesem Werke vorkommenden Fremdwörter.

Ehrenbreitstein,
Verlag von Johann Wilhelm Spitz.

Coblenz, gedruckt bei Philipp Werle.

Einleitung.

Das größte Ereigniß, daß einzig in der Geschichte dasteht, und immer dastehen wird — ist die letzte Pariser Revolution im Februar 1848, die kaum in vier und zwanzig Stunden, vom 23. Abends 7½ an, bis zum Nachmittag 3 Uhr vollbracht wurde; und nachdem jener verhängnißvoller vier und zwanzigster Februar, die Fackel der Empörung in sein Inneres geschleudert hatte, verbreitete sich diese einem Ansteckungsfieber gleich, in wenigen Tagen über ganz Deutschland, und rüttelte an Thronen, die Jahrhunderte bestanden stürzte, gewaltsam Männer, die kurz vorher einer halben Welt trotzend, die Stirn geboten hätten, erregte einen Aufruhr in Millionen Menschen und erschütterte die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundfesten; und heute hängen noch schwere schreckliche Gewitterwolken über Europa, die sich immer mehr und mehr verdichten, und der Himmel weiß — wo und wie diese sich entladen und wann die Luft wieder rein und heiter sein wird.

In dieser Revolution erscheint alles originell, ihre Ursachen, ihre Veranlassung, ihre unerwartete durch keine directe Verfassungsverletzung hervorgerufener Eintritt, ihr so leises Auftreten und ihr mäßiges anfängliches Ziel, die Einmüthigkeit des gesammten Volkes, die Schnelligkeit des Verlaufs — kurz dieses alles und mehr, dürfte wohl jeden berechtigen, sich die Frage zu stellen, ob denn dieses wirklich sich so zugetragen habe, ob dieses alles wahr sei, oder ob man diese so große und wichtige Begebenheit nur geträumt habe? — Allein dieses so wunderbare und unglückliche Ereigniß, von welchem wir reden wollen, nämlich die Pariser Februar-Revolution, die wirklich an das Fabelhafte zu streifen scheint, ist kein Traum, sondern Thatsache. Eine neue Epoche der Weltgeschichte hat verhängnißvoll begonnen, sie wird nicht so schnell ihr Ende erreichen,

und welche Früchte sie uns bringen wird, das wird die kommende Zeit uns lehren.

Nicht jeder vermag sich die Tagesblätter zu halten, nicht jeder hat in dieser bewegten Zeit Muße gehabt, den Zusammenhang der Wirkungen und Ursachen zu studieren, doch jeder möchte gerne das Entstehen dieses so fürchterlich-schrecklichen Drama's und dessen Folgen wissen, und so wird fur jene nicht allein, sondern auch für viele andere dies Werk eine willkommene Erscheinung sein. Und da nun jeder bei diesen Ereignissen mit seinem Schicksale betheiligt ist, somit hat jeder das Interesse sich über die vielfach falsch dargestellte Lage der Dinge zu unterrichten. Dem höhern Gebildete stehen hiezu mehrere Wege und Quellen zu Gebote, so nicht dem Mittelstande und dem Minderbegüterten, deshalb haben wir in Sprache und Form im Sinne derselben in einer populären leicht verständlichen Weise, die Ereignisse so dargestellt, wie sie die Tagesgeschichte uns überbrachte, und deshalb geben wir auch die Aufrüfe an das Volk, Proclamationen, Adressen, Bittschriften und dgl. ohne Umschreibung, ohne Commentar; jeder mag denn so selbst sein Bild sich davon entwerfen. Ebenso geben wir auch im Anhange eine Erklärung der vielen Fremdwörter bei, weil wir wissen, daß jener erwähnte Stand diese zur bessern Verständigung des Ganzen für zweckdienlich erachten wird.

Rückblick
vor der Revolution in Paris.

Die Richtung, welche die Dinge der Staaten seit Kurzem genommen haben und fernerhin nehmen werden, und das Wichtigste was augenblicklich auf Erden vorgeht, hat die Donnerstimme von der Seine hervorgerufen. Das Reformbankett, oder das Zweckessen für das zwölfte Arondissement in Paris war die Veranlassung zu bittern Bekämpfungen, und hat zuletzt den Umsturz des Thrones, die Verbannung Ludwig Philipps und die Auflösung des Ministeriums wesentlich herbeigeführt. Im Jahre 1846 fand ein großes Reformbankett in den Sälen des Chateau-Rouge statt. Die Polizei hatte zwar gegen diese Demonstrationen Einwendungen und Hindernisse machen wollen, allein die Energie der des Comité bildenden Deputirten, die sich auf die Gesetze beriefen und erklärten: sie würden trotz des Verbotes das Bankett abhalten, und nur mit Gewalt der Bajonette weichen, hatte alle Schwierigkeiten beseitigt. An dem Bankett nahmen 1080 Gäste Theil. Es wurden heftige Reden gegen die Julirregierung gehalten, Toaste ausgebracht auf die

„Volkssouverainität, Wahlreform, Presse, Hebung der arbeitenden Klasse u. s. w." Mehrmals ward die Marseillaise gesungen, in welche die vor den Fenstern stehende Volksmenge einstimmte. Dem Könige der Franzosen wurde kein Toast gebracht! —

Diese Bankette fanden überall in den Provinzen großen Anklang, und nahmen bald eine Richtung an, die allmählig republikanisch wurde. Diese direkte feindselige Haltung nach oben fing nun auch an, bei manchen Conservativen, die an sich der Reformbewegung nicht abhold waren, und selbst bei Angehörigen der Mittelpartei, Aergerniß zu erregen. Die Tischreden waren meistens unverblümt gegen den Hof gerichtet. So sollte in der Reformversammlung, die am 24. Oktober in Chartres unterm Vorsitz des Raths am Cassationshof Isambert stattfand, dieser Redner am stürmischsten beklatscht worden sein, als er unter denen, die man aus der Wahlkammer ausschließen müsse, nach einander Adjutanten und Lieferanten aufführte. Die auswärtige Politik wurde im Allgemeinen von den Reformfreunden wenig eingemischt, nur mit Italien und Pius IX. machten sie eine Ausnahme: es ging selten eine oratorische Demonstration vorüber, ohne daß dem Papste ein freier Tribut der Bewunderung dargebracht wurde.

Lamartine, der Poet und Oppositionsmann, hatte zu jener Zeit in einem „Manifeste" das Programm einer demokratischen und parlamentarischen Regierung gegeben, welches in vielen Punkten als der Ausdruck der von der radicalen Opposition gehegten Wünsche betrachtet werden kann. In diesem rhetorisch reich geschmückten Programme heißt es:

„Wir sind Demokraten, wie die Natur und das Evangelium. Die Wahrheit ist für uns die zur bürgerlichen Gesellschaft und zur staatlichen Regierung organisirte Volksherrschaft. Alles andere ist Fiction, Sophisma, Lüge, Tyrannei. Die Fiction hat nur einen Schein, das Sophisma hat nur eine Seite, die Lüge hat nur eine Zeit, die Tyrannei hat nur eine Waffe, die man früher oder später in ihrer Hand zerbrechen wird; die Volksherrschaft ist die ewige Regierung der Zukunft, der wir entgegen gehen. — Aber die Volksherrschaft schließt die Regierungseinheit nicht aus. Der Name und der Mechanismus einer Regierung machen nicht ihr Wesen aus: es giebt freie Monarchien und despotische Republiken. Die Souverainität des Volkes kann, ohne ihren Rechten zu entsagen, an der Spitze der durch Wahl zu ernennenden Verwaltungs-Pyramide eine erbliche Würde anerkennen. Wir verlangen also: Volks-Souverainität, allgemeines Wahlrecht, Ur-Versammlungen, Besoldung der Deputirten durch das Volk, Ausschließung der Beamten aus der Kammer, Ernennung der Minister durch die Majoritäten, Trennung der Kirche vom Staate, Freiheit des Unterrichts, Freiheit der Presse durch Zurücknahme der September-Gesetze, Schutz gegen den Mißbrauch der Pariser Festungswerke, Erhebung des friedlichen Frankreichs auf den Rang, den es im Kriege einnahm; Bündniß mit allen Freiheits-Ideen und allen Völkern der Welt; Abschaffung der Sclaverei überall, wo die französische Fahne weht, die entweder von einem Princip getragen wird, oder machtlos ist; Organisation des unentgeldlichen Unterrichts, sociale Verbrüderung in Grundsätzen und Institutionen; fortschreitende Freiheit des Handels und Ver-

kehrs; wohlfeiles Leben durch Verminderung der Steuern auf Lebensmittel; Armensteuern; Adoption der Findelkinder durch den Staat; die Ausrottung des Pauperismus durch Versorgungs-Anstalten für die Gebrechlichen und öffentliche Werkstätte für die Arbeitsfähigen; sociale Wohlthätigkeit zur Unterstützung aller Bedürfnisse, aller Leiden, allen Elendes; ein Ministerium der Wohlthätigkeit; ein Ministerium des Volkslebens u. s. w. Wir werden jede Regierung unterstützen, die diesen Weg einschlägt, gleichviel ob sie eine Krone, eine Tiara oder einen Hut trägt. — Wir sind Spiritualisten in der Politik, d. h. wie wir im Individuum die geistigen Interessen weit über die körperlichen stellen, so geht uns die Seele der Völker weit über ihre materielle Organisation. Wir glauben, daß die Völker eine Seele haben, welche die Civilisation und die Regierungen ausbilden sollen. Also: Emancipation des Menschengeistes durch Denkfreiheit, Emancipation des individuellen Geistes durch Prüf- und Glaubensfreiheit; Ueberweisung des Gewissens an die göttliche Autorität, statt an die menschliche; Befreiung der Kirche vom Staate und des Staates von der Kirche; Abschaffung der Privilegien; Gleichheit der Menschenrechte; eine Volksfamilie ohne Erstgeburtsrecht; Adelung des ganzen Volkes durch den Bürgertitel; Souverainität jedes einzelnen Bürgers durch das Wahlrecht; einheitsvolle und allgemeine Vertretung; Königthum des Volks; Herrschaft der öffentlichen Meinung; ausübende Macht des Königs; spiritualistische Politik, die, allen Eroberungen entsagend, auf den Frieden gebaut ist; Ehrfurcht vor Menschenblut; Verbrüderung der Völker; Gelangung des Menschengeschlechts in das Alter der Vernunft; Macht der Gerechtigkeit; Würde der Tugend; Be-

thätigung des politischen Christenthums — das ist die Philosophie, die euren Institutionen Sein und Leben verleihen muß. Das ist der Jacobinismus Fénélon's. Es ist der unsere. Nach diesem Muster werden wir die Juli-Regierung richten. Wenn sie sich demselben nähert: Unterstützung; wenn sie sich davon entfernt: Mahnung oder Widerstand; wenn sie es verleugnet: Krieg! Dies ist unser Glauben; dies sind unsere Grundsätze; dies werden unsere Thaten sein!"

Wie in dieser Weise die radicale Opposition ihre Wünsche ausdrückte, so hatte zu derselben Zeit das Ministerium ebenfalls in einem als Programm zu betrachtenden Buche: la présidence du conseil de M. Guizot et de majorité de 1847 seine Absichten ausgesprochen. In diesem Buche, von Lingay verfaßt, wird die Politik Guizot's im Innern und nach Außen vertheidigt, wird die künftige Haltung Frankreichs in der schweizerischen, deutschen, italienischen und spanischen Angelegenheit vorherverkündigt, werden die vom Conseilspräsidenten vorzunehmenden Fortschritte und Reformen bezeichnet. Diese sollen hauptsächlich materieller Art sein und auf Erleichterung der Lasten der arbeitenden Klassen zielen: die Salzsteuer soll aufgehoben, das Briefporto und andere indirecte Taxen sollen modificirt, der Ausfall aber durch eine Luxus- oder durch eine Art von Capitalsteuer gedeckt werden.

Bezeichnend ferner und wichtig durch die Andeutung der Volksstimmung einer bedeutenden Provinz war das Bankett in Straßburg, wodurch die Stimmung des ganzen Elsasses, die immer besondere Wichtigkeit auch in den Augen der Franzosen hat, durch

Abgeordnete verschiedener Städte ausgesprochen worden. Es ward eine von dem Centralausschusse der Pariser Oppositionswähler entworfene Bittschrift für Wahlreform unterzeichnet. Abgeordnete aus Schlettstadt, Rapportsweiler, Markirch, Colmar und Mühlhausen schlossen sich der feierlichen Kundgebung an, die, um mit dem Niederrheinischen Kurier zu reden, sehr furchtgebietend und höchst bezeichnend war. Die alte Mutterstadt des elsässischen Patriotismus habe, wie dieses Blatt behauptet, so eben die Erstarrung abgeschüttelt, in welche sie seit einigen Jahren versenkt war, mit kräftiger Hand habe Straßburg das Panier der Wahlreform aufgepflanzt. Seit dem Jahr 1830 habe keine so glänzende Demonstration, die so sehr die allgemeine Zustimmung des Volkes erlangt, stattgefunden, und nie sei der Staatsgewalt eine feierlichere Warnung von unserem unzufriedenen und entrüsteten Elsaß gegeben worden. Es wurden zahlreiche Trinksprüche ausgebracht, unter denen die folgenden die bemerkenswerthesten waren: „der Volkssouverainität", „der politischen Rechtschaffenheit", „der Wahlreform", „der Organisation der Arbeit", „der französischen Revolution und ihren Grundsätzen", „den Erinnerungen an 1789 und 1830", „der Eintracht aller freisinnigen Ansichten", „den rechtlichen Leuten aller Parteien", „der Eintracht aller Patrioten, sowie aller Schattierungen der freisinnigen Opposition", „den Patrioten des Elsasses, welche dieser großen Nationalkundgebung beigetreten." Der ehemalige Deputirte Straßburgs, Martin, schloß seinen Trinkspruch auf die Eintracht aller rechtlichen Männer mit den bezeichnenden Worten, daß es zwischen der

Bestechung und der Redlichkeit keine richtige Mitte (juste milieu) gebe. Das Fest dauerte etwa vier Stunden, und es wohnten demselben Männer aller Parteien bei, die auch sämmtlich die Bittschrift für Wahlreform unterzeichneten. Es blieb immer für die Regierung ein bedeutungsvoller Wink, daß sie einer zeitgemäßen Verbesserung des Wahlgesetzes nicht länger hemmend in den Weg treten konnte, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, selbst von ihren besten Freunden verlassen zu werden.

Als Charakteristik der Reformbankette mögen diese einzelnen Angaben dienen; es erhellte wenigstens aus denselben, daß die unabhängigen Männer aller Parteien, sowohl der ehemaligen richtigen Mitte, wie der Linken, abgesehen von Legitimisten und Republikanern, sich um das Prinzip gesammelt hatten und die Persönlichkeit des Königs als feindselig den National-Bestrebungen betrachteten. Uebrigens ergab sich nicht die geringste Störung der Ordnung, wodurch das Einschreiten der Regierung nach den bestehenden Gesetzen gerechtfertigt worden wäre. Diese Art der Zusammenkünfte war durch die Gesetze in der Art gesichert, daß sogar die Restauration während der Aufregung von 1829—1830 nichts dagegen unternommen hatte, sondern auch diejenigen Festessen ungestört vor sich gehen ließ, worin der Gedanke der National-Souverainität nach der ersten Revolution vorherrschte; nur die Regierung Ludwig Philipps war verblendet genug, ein Verfahren gegen die Abhaltung solcher Bankette zu beginnen, und zwar nach der Weise dieses Königs, nicht durch entscheidendes Auftreten, wie man es etwa von Guizot hätte erwar-

ten können, sondern durch eine Art juristischer Chikane. Während der Bankette hatten sich die neu vereinigten Parteien in so weit organisirt, daß sie die Mittel zur weitern Vereinigung und zum Zusammenwirken einrichteten. Nach den Verhältnissen Frankreichs mußte die Bewegung von Paris ausgehen; die Wähler von Paris waren somit zur regelmäßigen Abhaltung dieser Reformbankette übereingekommen; durch das Beispiel von Paris wären dieselben zu einem bleibenden Mittel geworden, die Bestrebungen der Partei zu leiten und im ganzen Reiche zusammen zu halten, und so durch eine regelmäßige Wiederholung der Festessen in ganz Frankreich eine Uebereinstimmung der Parteien zu bewirken. Es herrscht kein Zweifel, daß die Durchführung der Reform auf diese Weise in kurzer Frist gelungen wäre, wenn nicht die Verblendung der Regierung durch nutzlosen Widerstand Ereignisse veranlaßt hätte, wodurch weit mehr, als die Reformpartei vorerst wünschte, erlangt wurde, die aber von der Vereinigung aller selbständigen Parteien, so wie sie erlangt waren, als glückliche Erfolge aufgenommen wurden.

Die Thronrede (28. December 1847) ist diesmal bedeutender als gewöhnlich, was nicht heißen will, daß sie gerade bedeutend sei. Sie zeigt an, von wo der Wind herkommt, — bei Leibe nicht, wo das Schifflein hinsegelt und einfahren wird. Der Wind ändert vielleicht schon morgen, und ändert er nicht, so lavirt man gegen ihn, wenn's eben Noth thut, und fährt dann nach Norden hin, während der

Wind nach Süden hintreiben sollte. Genug, die Rede hat nur eine sehr relative Bedeutung; dieselbe ist aber heuer größer als in den vorhergehenden Jahren. In Beziehung auf die innern Angelegenheiten Frankreichs gehören der Anfang und das Ende zusammen. Die Regierung läßt sich zu allerlei Versprechungen herbei, „eine gewissenhafte Oekonomie", — „das Budget der gewöhnlichen Ausgaben soll die Einnahmen nicht übersteigen" — „die Salz- und die Brieftaxe sollen vermindert werden" — „die Gemeindegüter, das Hypothekenwesen, die Pfandhäuser, die Sparkassen sollen zum Besten der arbeitenden Classen reformirt werden," — das ist der Anfang der Rede; am Ende werden dann die Reformbankette förmlich verdammt. Der Schluß der Rede lautet:

„Meine Herren! Je länger ich lebe, desto mehr widme ich Alles, was mir Gott an Thätigkeit und Kraft gegeben und bewahrt hat, mit Hingebung dem Dienste Frankreichs und der Sorge für seine Interessen, seine Würde und sein Glück. Mitten in der Aufregung, welche von feindseligen oder blinden Leidenschaften genährt wird, belebt und stützt mich Eine Ueberzeugung, daß wir in der constitutionellen Monarchie in der Vereinigung der großen Staatsgewalten die sichern Mittel besitzen, um alle diese Hindernisse zu überwinden, und allen moralischen und materiellen Interessen unseres theuern Vaterlandes zu genügen. Halten wir nach der Charte die gesellschaftliche Ordnung und alle ihre Bedingungen entschlossen aufrecht. Verbürgen wir treulich, nach der Charte die öffentlichen Freiheiten und alle ihre Entwickelungen, so werden wir den kommenden Geschlechtern das uns anvertraute Gut (depot) unver-

letzt überliefern und sie werden uns segnen, daß wir das Gebäude gegründet und vertheidigt haben, unter dessen Schutze sie frei und glücklich leben werden."

In Bezug auf die äußern Angelegenheiten sucht die Königsrede sich mehr in das geheimnißvolle Zwielicht-Dunkel schöner Phrasen zu hüllen. Das ist Alles. Die Rede ist so voller Hoffnungen dem Auslande und nicht ohne ein wenig Angst dem Inlande gegenüber. Das ist der Wind, der in ihr herrscht. Er treibt im Innern zu Reformen, nach außen hin zu zweideutigen, rückhelligen Versicherungen. Am Steuer aber steht Hr. Guizot und denkt vor Allem daran, die Klippen zu umschiffen, an denen seine Herrschaft zersplittern könnte. Wir werden manövriren, daß es eine Lust sein wird!

In der Sitzung vom 7. Februar sagte Hr. Crémieux:

Die Thronrede bezeichnet die Theilnehmer an den Reformbanketten als Blinde: nun denn, so rechne ich mich unter die Blindesten. Aber jene Demonstrationen waren völlig gesetzlich, und Reformen werden nicht von uns allein, sondern auch von vielen Mitgliedern der Majorität verlangt; das Ministerium findet niemals den Zeitpunkt dazu geeignet. Es sagte am Ende der vorigen Legislatur, das Wahlgesetz ändern heiße Schande und Schmach auf die aufgelöste Kammer häufen. Nach den neuen Wahlen kamen wir wieder mit unsern Reformvorschlägen, und was antwortete das Ministerium? Am Anfange einer Legislatur die Wahlreform bewilligen, das heißt die Wähler und euch selbst mit Schande bedecken! Was sollen wir unter solchen Umständen thun?

Man hört uns nicht am Anfang, man hört uns nicht am Ende; die Minister hören uns nicht an, die Majorität stimmt immer mit dem Ministerium, also für das Ministerium. Unser Platz war also wo anders, er war im Lande, und wir haben ihn eingenommen! Und was haben wir vor dem Lande gesprochen? Wir haben gesagt, daß wir vor der zunehmenden Anzahl der Staatsdiener in der Kammer erschrecken; daß wir fürchten, die Majorität werde bald aus lauter Beamten bestehen, wenn das Wahlgesetz vom Jahr 1831 nicht geändert wird. Man hat uns vorgeworfen, einige seien weiter gegangen als wir. Mein Gott, das ist wahr, aber wir haben so viele hier, die hinter uns zurück sind, laßt doch ein paar Andere ruhig vorauslaufen. Man wirft uns weiter vor, wir hätten die Majorität angegriffen in ihrer Abwesenheit. Wahr! allein wir schenken ihr auch nichts, wenn sie zugegen ist, nur daß sie uns nicht anhört. Was habt Ihr uns bewilligt? Welches Zugeständniß habt Ihr uns gemacht? Nichts, Nichts, Nichts, sagte Herr von Givré. Da haben wir uns denn unmittelbar vor die Wähler gestellt, und die Mehrzahl der Gäste bei unsern Banketten bestand aus Wählern und Wahlfähigen. Dieselben sind also völlig gesetzlich. Herr Guizot hat die Reihe der Bankette begonnen — warum setztet ihr sie nicht fort? Haben wir Unruhe erzeugt, Ihr würdet sie beschwichtiget haben! Von den auswärtigen und innern Angelegenheiten haben wir in den Banketten ein Bild entworfen, wie es die letzte Sitzung in uns zurückgelassen; — Ihr waret befriedigt, das Land war es nicht: wäret Ihr doch hingegangen und hättet Ihr dem Lande Eure Befriedigung auch geschildert. Im Feuer der Diskussion ist es wohl

erlaubt, seinen Wiedersachern feindliche und blinde Leidenschaften zuzuschreiben. Aber was gab Euch das Recht diese Worte dem König in den Mund zu legen! Weil wir Eure Politik abscheulich finden. Im Uebrigen wollt Ihr uns behandeln, wie damals die Legitimisten von Belgrave-Square. Wir sollen unsere Entlassung nehmen und uns einer Neuwahl unterwerfen: gut; wir sind dazu bereit, wenn Ihr uns auf den Wahlplatz folgen wollt!"

Ein anderer Redner Hr. Duvergier de Hauranne drückte sich in derselben Sitzung folgendermaßen aus:

„Wir erklären vor Allem, daß die Minister sich ein inconstitutionelles Verfahren zu Schulden kommen ließen, indem sie dem Könige eine Anklage gegen mehr als 100 Deputirte in den Mund legten. Wir konnten erwarten, daß die conservative Adreß-Commission diese Anklage mit Freuden beantworten würde. Wir wollen uns deshalb nicht gegen die Minister und gegen die Majorität vertheidigen, sondern wir klagen beide vor unserm höchsten Richter, vor dem Lande an. — Zuerst erkläre ich die Bankette für gesetzlich, und ich bin bereit, mich denen beizugesellen, die gesonnen sind, dies Recht durchzusetzen und zu üben. Wir müssen erfahren, bis zu welchem Grade man es hier wagen wird, Bürger an der Ausübung eines Rechtes zu hindern. Herr Guizot hat seiner Zeit bewiesen, daß auch er von diesem Rechte Gebrauch macht, wenn er es zu Wahlzwecken gebraucht. Aber nicht allein erlaubt, auch regelmäßig waren unsere Bankette. — Nirgends sind Unordnungen vorgefallen, die zu Verfolgungen von Seiten der Staatsprokuratoren reizen konnten. Man macht uns einen Haupt-

vorwurf daraus, daß wir einen gewissen Toast (auf den König) bei unsern Banketten ausließen. Daran sind die Minister schuld! Wenn sie sich laut rühmen, daß Verdienst ihrer Politik gehöre dem König, so haben wir wenigstens das Recht durch unser Schweigen dagegen zu protestiren. War das Land ruhig, so sagtet Ihr: das Land will keine Reform; es ist ja ruhig, — ist das Land aufgeregt, so dient Euch die Aufregung als Vorwand, die Reform zu verweigern. — Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls haben wir uns und Euch belehrt, wie sehr Ihr im Lande beliebt seid. — Warum haben wir in den Banketten von der Corruption gesprochen? Darum, weil sie nicht mehr Ausnahme und vorübergehende Erscheinung, sondern Staatsnothwendigkeit und System geworden ist. Ihr wollt nicht dulden, daß die Opposition irgend eine Wahl im Lande durchsetze. Wäre das Land wirklich für Euch, so würden die Wahlen unter einem Ministerium Thiers gerade so ausfallen, wie unter einem Ministerium Guizot. Allein so ist es nicht; Ihr müßt die Wahlen leiten, weil Ihr mit Euren Mitteln Euch eine Mehrheit gewinnen könnt. — Ihr liebt die Bankette nicht, weil sie die Menschen zusammenbringen und den Gedanken Luft machen; nun, wir erklären Euch, daß wir dem ministeriellen Ukas, der sie verbietet, widerstehen werden, daß wir fest entschlossen sind, der Corruption die Agitation auch in Zukunft entgegenzusetzen."

Nach einer überaus langen Berathung der Adresse wurdn diese endlich am 13. Februar mit großer Majorität im ursprünglichen Entwurfe angenommen. — Die Opposition hatte nicht mitgestimmt.

Die Opposition erließ am 13. Februar nach einer stattgehabten Versammlung unter Odillon Barrot's Vorsitz eine Erklärung, worin es hieß: daß die Adresse, so wie sie beschlossen wurde, von Seiten der Mehrheit eine offenbare, kecke Verletzung der Rechte der Minderheit enthalte, und daß das Ministerium, das seine Partei zu einem so auffallenden Akte verleite, einen der geheiligtesten Grundsätze der Constitution mißkenne, in der Person der Abgeordneten eines der wesentlichsten Bürgerrechte verletze, und durch eine Maaßregel zum Besten alleiniger ministeriellen Zwecke in das Land unheilvollen Gährungsstoff der Spaltung und Unordnung geworfen habe. In diesem Augenblick wolle die Minderheit ihren wichtigen Posten nicht verlassen. Sie wahre das Versammlungsrecht und setze eine Commission nieder, um die Demonstrationen gegen willkührliche Anmaßungen, das Wahlreformessen im zwölften Bezirk, vorzubereiten. Weiter wurde beschlossen, daß keines der Oppositionsmitglieder an der Deputation zur Ueberreichung der Antwortsadresse Theil nehmen solle. Einstimmigkeit herrschte über die Abhaltung eines Banketts im zwölften Wahlbezirk, wodurch die Entscheidung den Gerichten überwiesen werden sollte; man glaubte von denselben eine Freisprechung bei der Anklage der Regierung zu erlangen und wenigstens der Meinung des Cassationshofes über die Ungesetzlichkeit der Anwendung und Auslegung des Gesetzes von 1790 gewiß zu sein. Es bildete sich ein Bankettcomite aus Deputirten und Redakteuren von Journalen, nämlich aus den Abgeordneten Odillon Barrot, Garnier-Pages, Duvergier de Hauranne, Havin

und Abaducci, den Redakteuren des Siecle, Constitutionnel und National und den Herren Pagnerre und Labelonie. Die Leidenschaften waren immer aufgeregter. „Wenn das Ministerium", sagte der National, „Angesichts der so kräftig ausgesprochenen öffentlichen Meinung in seinen unsinnigen Planen beharrt, so ist es das Ministerium selbst, das einen Zusammenstoß herbeiruft.

Sechs Pairs, die Herren Boissy, Alton-Shee, Herzog v. Harcourt, Lanjuinais, Fürst v. d. Moskwa und Dubouchage, nahmen die Einladung des Bankettcomités an. In allen Legionen der Nationalgarde wurden Unterschriften zu einer Adresse der Nationalgarde von Paris an die durch den letzten Paragraphen der Thronrede „verletzten" Deputirten gesammelt. Zugleich ward eine Protestation der Nationalgarde gegen das Verbot der Bankette unterzeichnet. Ferner fand eine Versammlung von Oberoffizieren der Nationalgarde statt, in der beschlossen ward, nicht nur dem Bankette beizuwohnen, sondern auch die Deputirten durch Nationalgardisten in Uniform ohne Waffen zum Bankett begleiten zu lassen.

So wurde denn ein ernster Zusammenstoß unvermeidlich. Sogar vier Fünftel der wohlhabenden Pariser Bevölkerung war im Sinne der Opposition gestimmt.

Der Constitutionnel enthält eine Stelle, worauf er sich etwa eine Woche später wieder berufen konnte, um darzuthun, wie Ludwig Philipp durch seine eigene Thorheit gefallen sei. Dieselbe lautet:

„Es gibt eine dreifache Lösung der Frage: durch die Kammer, durch die Gerichte, durch die Gewalt.

Die erste lag in der Macht des Ministeriums durch Einbringen eines Gesetzentwurfs. Dasselbe hat diese Lösung verschmäht. Herr Duchatel hat das Gesetz von 1790 hervorgesucht. Jetzt ist die zweite Lösung möglich, welche durch das Bankett hervorgerufen das Ministerium heraus gefordert hat. Hiezu ist nöthig, daß eine Kundgebung geschehe; das Ministerium möge über das Vorhandensein derselben ein Protokoll aufnehmen, damit die Gerichte entscheiden können, aber nicht durch Waffengewalt das Essen stören. Will dasselbe aber die erste und zweite Lösung beseitigen, so hat es allein die Verantwortlichkeit für die Dritte."

Noch entschiedener trat ein Provinzialblatt aus Amiens auf, dessen Artikel die Runde durch die Pariser Blätter machte und worin bereits die Entfernung des Königs durch Gewalt ausgesprochen wurde. Der Briefsteller stellt den Fall auf, daß es in den Straßen von Paris, wie 1830, zu einem Kampfe gekommen und das Volk siegreich daraus hervorgegangen sei; dann sollte der König zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, abdanken und die Herzogin von Orleans als Regentin erklärt werden.

Der Umstand, daß die Bewegung sich über das ganze Land verbreitet habe, ergab sich aus den Vorbereitungen und dem Eintreffen von Adressen an die Oppositionsmitglieder, nachdem die Wähler von la Chatre an Duvergier de Hauranne eine solche erlassen hatten.

Das Bankett sollte ursprünglich am 20. Febr., nach einem spätern Beschlusse erst am 22. Februar stattfinden. Die Anzahl der Theilnehmer, welche sich

dazu gemeldet hatten, belief sich auf 2000. Alle Läden, Werkstätten und sonstigen Etablissements sollten, wie ein Oppositionsblatt berichtete, an diesem Tage geschlossen bleiben, damit die ganze Bevölkerung dieser großen nationalen Demonstration beiwohnen könne, und Abends sollte ganz Paris beleuchtet werden. — Die Regierung traf ihrerseits Maaßregeln; es wurden alle Truppen in den Casernen consignirt.

Am 20. fand wiederum eine Versammlung bei Herrn Odillon Barrot statt; die versammelten Deputirten erließen folgende Anzeige:

> Die Deputirten der Opposition haben sich diesen Morgen versammelt, um über den Antheil zu berathen, den sie an der Manifestation nehmen sollen, die für die Aufrechthaltung des von dem Ministerium bestrittenen und angegriffenen Rechtes, sich zu versammeln, vorbereitet wird. Nachdem die Versammlung den Bericht ihrer Commission angehört, hat sie mit Einstimmigkeit erkannt, daß es nothwendiger als je sei, durch einen Akt des Widerstandes auf gesetzlichem Wege gegen eine den Grundsätzen der Constitution wie dem Wortlaute des Gesetzes zuwiderlaufende Maßregel zu protestiren. Es wurde daher beschlossen, daß sich die ganze Versammlung Dienstag den 22sten Mittags nach dem Orte der Versammlung begeben solle. Ein solcher Entschluß ist die schönste Huldigung, welche die Deputirten dem Verstande, dem Patriotismus und den edelherzigen Gesinnungen der Bevölkerung von Paris widmen können. Die Deputirten der Opposition können nicht, wie die Feinde der Freiheit annehmen, daß ein Volk, dessen Rechte man verkennt, nur zwischen knechtischem Gehorsam und

der offenen Gewalt zu wählen habe. Sie sind dessen im Voraus gewiß: die ganze Bevölkerung wird begreifen, daß eine Manifestation für das Recht gegen die Willkühr ihren Zweck verfehlen würde, wenn sie nicht geordnet und friedlich wäre. Paris hat oft schon heldenmüthige Anstrengungen, große Revolutionen gemacht. Es ist heute berufen, den Völkern ein anderes Beispiel zu geben: ihnen zu zeigen, daß in freien Ländern die ruhige und feste Haltung der Bürger, die das Gesetz achten und doch ihre Rechte vertheidigen, die unwiderstehlichste und majestätische aller nationalen Kräfte ist. Zwei große Resultate werden auf diese Art erzielt werden, die Heiligung und Bestätigung eines jeder freien Verfassung innewohnenden Rechtes und der schlagendste Beweis des Fortschrittes in unseren politischen Sitten. Die Deputirten der Opposition rechnen daher auf das Mitgefühl und die Unterstützung aller guten Bürger, so wie diese fest auf ihre unermüdete Hingebung und die Festigkeit ihrer Entschlüsse rechnen können.

In der Sitzung ist sogleich ein Schreiben vorgelesen worden, in dem die Deputirten die Einladung der Commissaire des Banketts des 12. Arondissements annehmen, und 87 Deputirte haben es bereits unterzeichnet.

Dieses Schreiben lautet:

Wir haben die Einladung empfangen, welche sie zu dem Bankette des 12ten Stadt-Bezirks an uns zu richten uns die Ehre erwiesen haben. Da das Ministerium in der Adresse Diskussion das Recht zu politischen Versammlungen ohne vorherige Erlaubniß verneint hat, so sehen wir in dem Bankett ein Mittel, dieses verfassungs-

mäßige Recht gegen die Anmaßungen der Willkühr zu behaupten und es für immer geheiligt zu machen. Wir betrachten es daher als eine gebieterische Pflicht, der von Ihnen vorbereiteten gesetzlichen und friedlichen Manifestation uns anzuschließen und ihre Einladung anzunehmen. Genehmigen sie die Versicherung unserer Hochachtung

(Hier folgen die Unterschriften.)

An demselben Tage wurde von dem Polizeipräfekten in einer Bekanntmachung das **Verbot des Bankettes** in folgender Weise ausgesprochen und begründet:

„Nach Einsicht der Erklärung, die uns in Bezug auf ein Bankett gemacht worden ist, welches am Dienstag den 22. Februar d. J. um Mittag in einem der Versailler Eisenbahnstraße gelegenen Lokale stattfinden soll, nach Einsicht der betreffenden Gesetze und Verordnungen von 1790, 1791, 1800, 1830 und 1831, sowie des Artikels 471 Nr. 15 des Strafgesetzbuches; in Betracht, daß nach öffentlicher Notorietät eine große Anzahl Personen an dem oben erwähnten Bankett, für welches Commissionaire ernannt und öffentliche Unterzeichnungen auf dem Wege der Presse veranlaßt sind, Theil nehmen wollen; in Betracht ferner, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Versammlung und das Bankett geignet sind, die gute Ordnung und die öffentliche Ruhe zu stören, haben wir beschlossen und beschließen wie folgt: Art. 1. Die Versammlung und das Bankett, welche oben erwähnt, sind verboten. Art. 2. Die gegenwärtige Verfügung soll den Betheiligten mitgetheilt werden. Art. 3. Es sollen alle Maßregeln getroffen

werden, um die Ausführung der gegenwärtigen Verfügung zu sichern.

Gegeben zu Paris, den 20. Februar 1848.

Der Pair von Frankreich und Polizei=Präfekt,
Delessert.

Eine zweite Bekanntmachung des Polizeipräfekten von demselben Tage erinnerte an das französische Tumultgesetz und Straßenaufläufe betreffend, welche die Förmlichkeiten vorschreibt, die bei Volksaufläufen der Anwendung von Gewalt vorhergehen müssen und die Strafen gegen Tumultuanten aufzählt. Alle Friedens= und Polizeibeamten der Stadt werden in der Bekanntmachung aufgefordert, jede Sperrung öffentlicher Straßen und Plätze durch Volksaufläufe zu verhindern und im Nothfalle die Hülfe der bewaffneten Macht anzusprechen.

Die Opposition erließ hierauf folgende

Reformistische Manifestation.

„Die mit der Organisation des Banketts des 12. Arrondissements beauftragte General=Commission glaubt noch einmal erinnern zu müssen, daß die auf Dienstag den 22. d. festgesetzte Manifestation die gesetzliche und friedliche Ausübung eines constitutionellen Rechtes, des Rechtes der politischen Versammlungen ist, ohne welche eine Repräsentativ=Regierung nur einen lächerlichen Wahn zum Gegenstande hat. Da das Ministerium auf der Tribüne erklärt und behauptet hat, daß die Ausübung dieses Rechtes von der Willkühr der Polizei abhänge, so haben die Deputirten der Opposition, Pairs von Frankreich, ehemalige Deputirte, Mitglieder des

General-Conseils des Departements, Gerichtsbeamte, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der National-Garde, Mitglieder des Central-Wahl-Comités, Redakteure der Pariser Journale, die an sie ergangene Einladung, an der Manifestation Theil zu nehmen, angenommen, die dazu bestimmt ist, gesetzlich gegen eine ungesetzliche und willkührliche Anmaßung zu protestiren. Da es natürlich vorauszusehen ist, daß diese öffentliche Protestation eine bedeutende Mitwirkung von Bürgern herbeiführen kann, da man auch annehmen darf, daß die National-Garden von Paris, ihrem Wahlspruche: Freiheit und öffentliche Ordnung! treu, bei dieser Gelegenheit diese doppelte Pflicht erfüllen werden, daß sie, indem sie sich der Manifestation anschließen, die Freiheit vertheidigen, die Ordnung beschützen und jeden Zusammenstoß durch ihre Gegenwart verhindern werden wollen, daß es daher, in der Voraussicht einer zahlreichen Versammlung von National-Garden und Bürgern schicklich erscheint, Verfügungen zu treffen, die jede Ursache von Unruhen oder Unordnung entfernen, so hat die Commission gedacht, daß die Manifestation in jenem Theile der Stadt stattfinden müsse, wo die Breite der Straßen und die Größe der Plätze der Bevölkerung erlauben, sich ohne Gedränge zu versammeln. Zu diesem Zwecke werden sich die Deputirten, die Pairs von Frankreich und die andern zum Bankette eingeladenen Personen Dienstag am 22. d., um 11 Uhr Vormittags, an dem gewöhnlichen Zusammenkunftsorte der parlamentarischen Opposition (bei Hrn. Odillon Barrot, Place de la Madeleine Nr. 2) versammeln. Die Theilnehmer an dem Bankette, die der National-Garde angehörigen, sind gebeten, sich vor der Madeleine-Kirche zu

versammeln und Spalier zu bilden, in dessen Mitte sich die Eingeladenen befinden werden. Der Zug wird von den an der Manifestation theilnehmenden Stabsoffizieren der National-Garde geführt. Nach den Eingeladenen und den Subscribenten des Banketts kommen die Offiziere der National-Garde. Hinter diesen die National-Garden in Kolonnen nach der Nummer ihrer Legionen. Zwischen der dritten und vierten Kolonne kommt die Rechts- und Medizinschule, geführt von ihren Commissarien, dann die übrigen National-Garden von Paris und der Bannmeile. Der Zug setzt sich um 11 ½ Uhr in Bewegung und nimmt seinen Weg über den Konkordienplatz durch die Elysäischen Felder nach dem Orte des Banketts. Die Commission, überzeugt, daß diese Manifestation um so wirksamer sein wird, als sie ruhig, um so imposanter, als sie selbst jeden Vorwand zu Unordnungen vermeiden wird, ladet die Bürger ein, sich aller Rufe zu enthalten, weder Fahnen, noch äußere Zeichen zu tragen; sie ladet die theilnehmenden National-Garden ein, ohne Waffen zu erscheinen, es handelt sich hier um eine gesetzliche und friedliebende Protestation, die besonders durch die Zahl und die feste und ruhige Haltung der Bürger mächtig sein muß. Die Commission hofft, daß bei dieser Gelegenheit sich Jedermann als ein mit der Aufrechthaltung der Ordnung beauftragter öffentlicher Beamter betrachten wird, sie vertraut auf die Anwesenheit der National-Garde, auf die Gesinnungen der Pariser Bevölkerung, welche die Freiheit mit dem Frieden will, und die wohl weiß, daß um die Aufrechterhaltung ihrer Rechte zu sichern, sie nur einer friedlichen Demonstration bedarf, wie sie einer aufgeklärten, gebildeten Nation geziemt, die das Bewußtsein

der unwiderstehlichen Gewalt ihrer moralischen Kraft hat, und die sicher ist, ihre gerechten Verlangen durch den gesetzlichen und ruhigen Ausdruck ihrer Meinung durchzusetzen.

Proclamation des Polizei-Präfekten.

Einwohner von Paris! Eine Unruhe, welche der Arbeit und den Geschäften schadet, herrscht seit einigen Tagen in den Gemüthern. Sie rührt von den Kundgebungen her, welche sie vorbereiteten. Die Regierung, durch Beweggründe der öffentlichen Ordnung bestimmt, welche nur zu sehr gerechtfertiget sind und von einem Rechte Gebrauch machend, welches die Gesetze ihr verliehen und welches stets unbestritten ausgeübt wurde, hat das Bankett des 12. Bezirkes untersagt. Nichtsdestoweniger hat sie, da sie vor der Deputirtenkammer erklärt hat, daß diese Frage geeignet sei, eine richterliche Lösung zu empfangen, den Entschluß gefaßt, sich der beabsichtigten Versammlung nicht mit Gewalt zu widersetzen, sondern die Uebertretung ihres Verbotes beurkunden zu lassen, indem sie den Eintritt der Gäste in den Bankettsaal gestattet, in der Hoffnung, daß diese Gäste die Weisheit haben werden, sich bei der ersten Aufforderung zurück zu ziehen, den nicht eine einfache Handlung in einen Akt der Rebellion umzuwandeln. Dies war das einzige Mittel, die Frage vor der höchsten Autorität des Cassationshofes aburtheilen zu lassen. Die Regierung beharrt auf diesem Entschlusse; aber das heute Morgen durch die Oppositionsblätter veröffentlichte Manifest kündigt einen andern Zweck, andere Absichten an; es stellt eine Regierung auf neben der wahrhaften Regierung des Landes, welche durch die Charte eingesetzt

ward und welche sich auf die Majorität der Kammern stützt; es ruft zu einer öffentlichen für die Ruhe der Stadt gefährlichen Kundgebung auf; es beruft, in Verletzung des Gesetzes von 1831, die Nationalgardisten zusammen, über welches im Voraus spalierweise nach der Nummer der Legion, die Offiziere an der Spitze, verfügt. Hier ist redlicher Weise kein Zweifel mehr möglich; die klarsten, die am deutlichsten ausgedrückten Gesetze sind verletzt. Die Regierung wird sie geachtet zu machen wissen, sie sind die Grundlage und die Gewährleistung der öffentlichen Ordnung. Ich lade alle guten Bürger ein, diesen Gesetzen Folge zu leisten und sich keiner Zusammenrottung anzuschließen, aus Besorgniß zu beklagenswerthen Ruhestörungen Anlaß zu geben. Ich erlasse diesen Aufruf an ihre Vaterlandsliebe und an ihre Vernunft, im Namen unserer Institutionen, der öffentlichen Ruhe und der theuersten Interessen der Stadt.

Außer dem vorstehenden Erlasse des Polizei-Präfekten wurde gestern Abend auch folgender Tagesbefehl des Oberbefehlshabers der Nationalgarde des Seine-Departements, General Jacqueminot, und des Stabs-Chefs, Genenal Carbonne, an allen Straßenecken der Hauptstadt angeschlagen:

Paris, den 21. Februar. National-Gardisten des Seine-Departements! So lange die Manifestation, welche man vorbereitet, sich nicht direct an Euere Mitwirkung, an Euere Unterstützung wendete, habe ich es unterlassen Euch an die Gränzen zu erinnern, innerhalb welcher das Gesetz Euere Rechte und Euere Pflichten eingeschlossen hat, weil ihr seit 17 Jahren bewiesen habt, daß ihr die einen und die andern kanntet und denselben

immer nachgekommen seid. Heute, wo man Euch im Namen der Gesetzlichkeit selber irre zu leiten sucht, deren Erhaltung Euerer Ergebenheit und Euerer Vaterlandsliebe anvertraut ist, daß Männer, welche Euch fremd sind, Euch zusammenberufen, muß ich nachdrücklich gegen diese Beleidigung protestiren, und es ist im Namen des Gesetzes selber, daß ich mich an Euch wende. Die Art. 1, 7 und 93 des Gesetzes vom 22. März 1831 sind folgenden Inhalts (hier führt der Tagesbefehl gemeldete Artikel an, welche den Zweck der Nationalgarde darstellen, ihre Verpflichtungen bezeichnen und ihr untersagen, nicht zu berathen und überhaupt als Körper ohne den Befehl ihrer Obrigkeit nichts vorzunehmen; dann heißt es weiter:) Ihr sehet es, das Gesetz spricht in zu klaren, zu bestimmten Worten, als daß es möglich wäre, Euch durch eine Auslegung irre zu führen, welche Eure Weisheit wird zu richten wissen. Es sind gewiß wenige unter Euch geneigt, sich zu einem strafbaren Schritt hinleiten zu lassen, allein ich möchte ihnen den Fehler und die Reue ersparen, ihre geringe zu mustern unter den 85,000 Nationalgardisten, aus denen Eure Legionen zusammengesetzt sind. Es ist also im Namen des Gesetzes, daß ich Euch beschwöre, das Zutrauen des Landes nicht zu täuschen, welches Euern Händen die Vertheidigung des constitutionellen Königthums und der gesetzmäßigen Ordnung anvertraut hat. Ihr werdet auch die Stimme Eures Oberbefehlshabers nicht verkennen wollen, weil er Euch nie irre geführt hat. Ich rechne auf Eure Weisheit und Eure Vaterlandsliebe, wie Ihr immer auf meine Ehrenhaftigkeit und meine Ergebenheit rechnen sollet.

Werfen wir auch einen Rückblick auf einige andere wichtige Thatsachen, die im Allgemeinen sehr große Mißstimmungen verursachten. Die Session der Kammer, worin die Thronrede gehalten wurde, fügen wir hiermit im Auszuge bei; man wird aus demselben erkennen, daß die Leidenschaftlichkeit, welche lange Zeit aus den Verhandlungen wenigstens als allgemein verschwunden war, aufs Neue wieder eintrat, daß die bedeutendsten alten Partheiführer sich in der Opposition unter der heftigsten Stimmung gegen den König vereinigten, daß somit auch die Gleichgültigkeit des Volkes nicht länger bleiben konnte. Die Mehrheit hielt zwar zur Regierung war aber nicht von solcher Art, daß ihr irgendwie eine Achtung zu Theil wurde. Die Regierung hatte zwar, um ein Gegengewicht gegen das Verlangen der Reformpartei zu erlangen, Reformen verschiedener Art versprochen (siehe die Thronrede), indeß diese, während der früheren Session von ihr nicht beachtet, blieben jetzt ohne Wirkung nach Anregung der allgemeinen Reform, durch welches alles Andere leicht zu erlangen war. Nehmen wir zuerst die Finanzlage, in welcher ein Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe kein einziges Mal seit 1830 stattgefunden hatte.

Am 24. Januar fand hierüber folgende wichtige Verhandlung Statt: Leon Faucher, von der puritanischen Linken erklärte: die finanzielle Lage des Landes sei so düster, wie die politische; Handel und Fabriken darniederliegend, die Arbeitsfrage ein täglich beunruhigenderes Aussehen gewinnend, die ganze Finanzlage so schwierig, daß es noch Muth von Seiten der Darleihenden bedurft habe, um das letzte für das Land so lästige Anlehen zu Stande zu bringen.

Für 1848 sei der Ausfall auf 35 Millionen Francs angeschlagen und das Jahr 1849 werde die Reserve des Tilgungsfonds erschöpfen, während noch unermeßliche Staatsbauten bevorstehen und die schwebende Schuld die Summe von 1000 Millionen erreicht habe. Auch Hr. Foult entwarf ein ungünstiges Bild von der Finanzlage. Der Finanzminister, Hr. Dumont vom Lot, entwarf sofort ein günstigeres Bild von der finanziellen Lage des Landes, versprach wiederholt für dieses Jahr das Erlöschen des Ausfalls, ein Versprechen, dessen Aufrechterhaltung durch den Stand der Dinge in Nordafrika noch wahrscheinlicher werde; auch die Ausführung der Staatsbauten sei gesichert. Hr. Fould erklärte, daß er die vom Finanzminister ausgesprochenen günstigen Erwartungen der Finanzlage nicht theile, und seiner Versicherung, daß am Schlusse von 1848 die Differenzen durch die Tilgungsreserven ausgeglichen sein würden, nicht glauben könne. Er beklage, daß die Regierung der Bank erlaubt habe, sich bei der Anleihe zu betheiligen. Es sei gefährlich, wie man im letzten Winter gesehen habe, wenn die Bank mit zu vielen Renteneinschreibungen belastet sei. Man stütze sich auf Englands Beispiel; aber England gehorche den Nothwendigkeiten, von denen Frankreich zum Glücke noch weit entfernt sei. Der Finanzminister behauptete die Berechtigung der Bank, sich bei der Anleihe zu betheiligen; keines ihrer Statuten stehe dem entgegen; es handle sich übrigens hier gar nicht um eine Bank-, Handels- oder sonstige Unternehmung, sondern um eine Capitalanlegung, welche man der Bank nicht verwehren könne. Ob denn ihr Geld müßig in ih-

ren Kassen liegen bleiben solle. Durch Genehmigung der Gesetze über die Banken, habe die Kammer sie auch ermächtigt, ihre Capitalien in Renten anzulegen.

Hr. Thiers: „In Wahrheit, ich bin erstaunt, den Hrn. Finanzminister mit so großer Behaglichkeit und Gemüthsruhe die Einwendungen hinnehmen zu sehen, welche man ihm entgegenstellt. Ich erkläre mir jedoch seinen anscheinenden Optimismus. Um sich selbst in Täuschung einzuwiegen, möchte er sie auch Andern bereiten. Aber die ganze Wahrheit muß bekannt werden und das Land muß wissen, daß wir, wenn man auf dem verderblichen Wege fortschreitet, den wir betreten haben, einer unvermeidlichen Katastrophe entgegengehen. Nehmen wir zuerst die Thatsachen, aus denen ich dann die Folgen ziehen werde. Ich glaube nicht, daß das ordentliche Budget im Gleichgewicht ist. Trotz der zu diesem Zwecke versuchten Anstrengungen haben wir ein Deficit, das nicht weniger als 20 Millionen beträgt. Aber nicht hierin erblicke ich die größte Gefahr unserer Finanzen, sondern in dem außerordentlichen Budget. Seit 1843 hat man uns hier 1100 Mill. für Arbeiten bewilligen lassen. Dies ist schon erschrecklich; andrerseits hat man die Gesellschaften vermocht, 1500 Mill. zu liefern. Nun schöpfen aber die Gesellschaften mit dem Staate aus der nämlichen Quelle; es sind also nicht weniger als drittehalb Milliarden, welche man dem Capital des Landes abverlangt. Mit dem ordentlichen und dem außerordentlichen Budget schreiten wir einer jährlichen Ausgabe von 1600 Mill. entgegen, und dies ist so wahr, daß im J. 1847 diese

Ziffer sogar überschritten wurde. Einer jährlichen Ausgabe von 1600 Mill. entgegen gehen heißt aber dem Abgrunde zueilen. Und doch hat dieses Jahr keiner der Minister die Gränzen seines Budgets überschritten. Sogar der Unterrichtsminister, der mir in einer Versammlung, die ein wenig einem Bankett glich (Gelächter), den Vorwurf machte, daß ich seine Freigebigkeit fesseln wolle, hat Beweise von Sparsamkeit gegeben. Alle Welt hat dasselbe gethan und dennoch nimmt das Budget zu! Warum? Weil der Anstoß gegeben ist, weil man den Bedürfnissen der Anleihen, der jährlichen Interessenzahlung genügen muß, weil eine jährliche Ausgabe von 1600 Mill. unsere Hülfsquellen überschreitet. Das außerordentliche Budget saldirt sich nur durch die Tilgungsreserven, welche verfügbar zu machen man uns seit drei Jahren umsonst verspricht. Der Finanzminister verspricht es uns auch für dieses Jahr; gut, wir werden ja sehen. Aber ich gebe es zu; ich gebe zu, daß 1848 das Ende der unglücklichen Jahre sein und daß 1849 für uns eine neue Aera beginnen wird, wo man endlich mit Ernst an die außerordentlichen Budgets wird denken können. Man wird uns sagen, daß die außerordentlichen Budgets sich mit außerordentlichen Hülfsquellen, d. h. mit Anleihen saldiren. Dies war nicht die Ansicht des trefflichen Baron Louis, der mir sagte, daß man während des Friedens tilgen müsse, um im Kriege borgen zu können. Davon ist man jetzt weit entfernt. Auch ich täusche mich wohl, es ist gar nicht einmal die gewöhnliche Anleihe, wozu Sie Ihre Zuflucht genommen haben; es sind die künftigen Tilgungsreserven, die noch gar

nicht vorhanden sind, und in Erwartung derselben decken Sie mit den Hülfsquellen der schwebenden Schuld. Gerade in der schwebenden Schuld liegt die Gefahr, und ich stehe hauptsächlich deshalb hier, um diese Gefahr hervorzuheben. Was ist die schwebende Schuld und aus welchen Mitteln ist sie zusammengesetzt? Die Fonds der Gemeinden, die Sparkassen der Invaliden, der Marine ꝛc. werden an den Schatz verabfolgt; zu diesen Capitalien kommen die königlichen Bons hinzu, und durch alle diese Mittel gelangt man zu einer Summe von 500 Millionen, welche, wie gesagt, in Erwartung der künftigen Tilgungsreserven zur Saldirung der Budget-Ueberschüsse verwendet werden. Wer sieht nicht ein, daß eine solche Hülfsquelle blos in der Einbildung beruhe? Wohlan, am Schlusse von 1848 wird die schwebende Schuld auf mehr als 800 Mill. steigen; für 1849 und 1850 wird es eben so sein. Nun scheint es mir, daß dies eine Lage ist, die man nicht näher zu bezeichnen wagt, zumal wenn man sich erinnert, daß Baron Roy unter der Restauration Hrn. v. Villele wegen einer schwebenden Schuld von etwas über 200 Mill. der Unklugheit anklagte."

Hr. Duchatel erwiederte auf die Rede des Hrn. Thiers im Wesentlichen: Bei Erörterung der großen Landes-Angelegenheiten lege ich mir stets als Regel auf, mein Urtheil nicht durch Parteigeist irre zu machen und mich nicht durch übertriebene Furcht bestimmen zu lassen. Unsere Finanzlage erheischt große Umsicht, sie ist aber nicht der Art, daß sie ernste Besorgniß erwecken kann. Nehme ich auch die von Hrn. Thiers selbst aufgestellten Zahlen an, so

behaupte ich dennoch, daß das ordentliche Budget für 1849 im Gleichgewicht ist, und daß bei fester und regelmäßiger Regierung die folgenden Budgets ganz die nämliche Aussicht rechtfertigen. Im Jahre 1847, obgleich es ein schweres Prüfungsjahr war, so hat sich das öffentliche Einkommen gut gehalten und unbedenklich kann ich behaupten, daß in guten Jahren eine starke Zunahme zu hoffen steht. Hr. Thiers hat keine Verringerung des ordentlichen Budgets begehrt, so daß es nach ihm sich eigentlich nur um das außerordentliche Budget handelt. Wozu aber wurden dessen Ausgaben verwendet? zu öffentlichen Arbeiten, die jedermann verlangt hatte. Läßt sich annehmen, daß Frankreich zurückbleiben kann, während jedes andre Land die Mittel raschern Verkehrs ins Dasein ruft? Nein, in solche Erniedrigung kann Frankreich nicht einwilligen. Es schreitet ruhig auf seiner Vorwärtsbahn fort und einst wird es ein Vortheil für Alle sein, daß es dies thut. Ist aber Frankreich über die geziemenden Gränzen hinausgegangen? Niemand kann dieß behaupten. Die jetzt in der Ausführung befindlichen Arbeiten erklärten alle Parteien, die Opposition wie die Majorität, für unbedingt nothwendig, und jede Regierung, gleichviel welche, wäre zu ihrer Ausführung nöthig gewesen. Allerdings ist die schwebende Schuld eine schwere, aber doch nicht in dem Umfange, wie Hr. Thiers angab, nämlich 800 Million am Schlusse von 1848. — (Hr. Thiers, ich sagte, daß sie sich auf mehr als 800 Millionen belaufen, und durchschnittlich 700 bis 750 Million betragen werde), ich erkläre, daß dies unmöglich ist. Die schwebende Schuld wird zur

Deckung der Ausgaben von 1848 nicht beizutragen haben; denn jeder räumt ein, daß man sie mit den Reserven des Tilgungsfonds wird bestreiten können. Der schwebenden Schuld wird also bloß das außerordentliche Budget zur Last fallen und dieser Betrag wird 150 Million nicht übersteigen. Können diese 150 Million, zu den 632 Million der schwebenden Schuld hinzugerechnet, die letztere auf 800 Million steigern? Nein; denn im Jahr 1848 haben wir 13 Million von der Anleihe und 20 Million von Eisenbahnen einzunehmen; außerdem haben wir in der Bank, eine Bilanz von 80 Million und ich bin daher zu der wohl jede Besorgniß hebenden Erklärung ermächtigt, daß die schwebende Schuld am Schlusse von 1848 etwa 682 Million betragen wird. Im Jahr 1849 wird es eben so sein; wir werden wieder die monatlichen Einzahlungen auf die Anleihe beziehen und von den Eisenbahnen 20 Million einnehmen. Hr. Thiers nennt es unklug, Frankreich in einem Jahre 300 Million abzuverlangen; ich kann ihm darin nicht beistimmen. Denn da diese 300 Million nicht für einen einzelnen Zweck verwendet werden, sondern durch das ganze Land zerstreut werden, so fließen sie überall wieder zusammen und verbreiten Wohlfahrt in allen Richtungen. Ist etwa das Land so schwach, daß es für die Werke von unläugbarem Nutzen erforderlichen Ausgaben nicht bestreiten kann? freilich gab es im verwichenen Jahre schwierige Momente, aber man muß auch erwägen, daß diese Periode eine ganz besondere und so leicht nicht wiederkehrende war. Die nöthige Kornzufuhr allein war zur Erzeugung der gedachten Schwierigkeit hinreichend, aber darin lag kein Grund, die

öffentlichen Arbeiten einzustellen. Wenn eine Regierung, sobald ein bedenklicher Augenblick eintritt, gleich mit Ausführung aller ihrer Pläne aufhören wollte, so würde nie etwas Großes zu Stande kommen. Ich sage daher, daß der klarste Beweis der Uebertreibungen, welche sich Hr. Thiers in seiner Darstellung gestattet hat, in dem Umstande liegt, daß die Regierung nach einem Jahre, wie 1847, eine Anleihe zu dem Zinsfuß von etwa 4 Procent abschließen konnte, und daß überall im Lande auf das Elend jetzt Ueberfluß gefolgt ist. Nein, 300 Mill. jährlich sind nicht zu viel, um sie einem Lande, wie Frankreich, für außerordentliche Arbeiten abzuverlangen. Sehen Sie, was in England und Deutschland vorgeht; das dort auf öffentliche Arbeiten verwendete Capital wird dem Handel und den Fabriken nicht entzogen, sondern es geht in andere Hände über, um sofort mit Vortheil wieder ausgegeben zu werden. Waren die 50 Mill., welche für die Orleansbahn verausgabt wurden und jetzt so auffallend große Einnahmen bringen, übel angelegt? gewiß nicht; und ich werde stets leugnen, daß eine solche Anlegung von Capitalien nicht höchst nutzbringend und eine wahre Wohlthat für das Land sei. Frankreich ist ein Land von unermeßlichen Hülfsquellen. Trotz der von der Restauration an fremde Mächte bezahlten Summen haben der Handel und die Fabriken des Landes seit 1820 fortwährend bis zum heutigen Tage regelmäßige und bedeutende Fortschritte gemacht und sie werden dies auch wahrscheinlich auch ferner thuen. Die durch das Gesetz von 1841 genehmigten Arbeiten belaufen sich auf 420 und die durch das Gesetz von 1842 genehmigten Eisenbahnbauten auf 410

Mill., für die Befestigungen von Paris wurden den Büdgets für 1840 und 1841 entnommen. Seit 1841 wurde somit ein Gesammtbetrag von 926 Mill. für außerordentliche Arbeiten bezahlt. Noch sind öffentliche Arbeiten und Eisenbahnen im Betrage von 750 Millionen auszuführen und noch sind dafür keine besondere Hülfsquellen angewiesen. Wenn wir aber in sieben Jahren, während wir gleichzeitig unsere frühern Deficits zu decken hatten, 926 Mill. auf öffentliche Arbeiten verwenden konnten, ist denn wohl anzunehmen, daß wir nicht noch 750 Mill. sollten aufbringen können? Wahrlich, die Vergangenheit leistet uns Gewähr für die Zukunft und wir dürfen nicht vergessen, daß jedes Land, welches große öffentliche Werke baut, jedes Jahr mehr und mehr blühend wird. Wir dürfen also mit Sicherheit bei dem angefangenen großen Werke beharren, und wir werden es, falls kein unvorgesehenes Ereigniß inzwischen eintritt, im Jahre 1850 zum gelungenen Schlusse gebracht haben, ohne daß dem Lande irgend eine außerordentliche Besteurung aufgebürdet würde. Ist einmal dieses große Werk vollendet, so wird sich für jede Classe eine neue Aera der Wohlfahrt eröffnen. Als Baron Louis behauptete, daß es nöthig sei, im Frieden zu sparen, hatte er ganz Recht, aber es giebt zwei Wege, dies zu thun — durch Verminderung der Ausgaben und durch Vermehrung des öffentlichen Reichthums. Das letztere thuen, heißt das Verhältniß zwischen den Hülfsquellen und der Ausgabe verändern, und für die Zukunft den Reichthum und die Größe des Landes entwickeln. Es ist unsere Ansicht, daß wir wohl thaten, indem wir Gesetzentwürfe für große öffentliche Arbeiten einbrachten,

und daß die Kammer, indem sie dieselben genehmigte, der Größe und Macht unseres Landes die dauerhafteste Grundlage gegeben hat. Hr. Thiers beharrte, trotz des Wiederspruchs des Finanzministers, auf seinen Behauptungen hinsichtlich der schwebenden Schuld; er warf der Regierung vor, daß sie zu viele Arbeiten auf einmal unternommen und durch ihre schwankende Politik das Vertrauen auf dem Geldmarkte erschüttert habe, so daß die Eisenbahnactien seit einem Jahr um mehr als 20 proc. im Werthe gefallen seien. Er schloß mit der Behauptung, daß die Regierung außer den früher bestandenen Deficits von 276 Million neue Deficits im Betrage von 676 Millionen geschaffen habe.

Wenden wir uns zu einer Verhandlung über das Corruptionssystem, wo die Leidenschaft noch stärker hervortrat. Wie sehr auch das Verderbniß am Tage lag, war wenigstens noch kein Fall vorgekommen, worin die angesehensten der herrschenden Partei durch Beweise bloßgestellt wurden, so daß die Organe der Regierung immer noch dergleichen Behauptungen, als Verläumdungen der Oppositionspresse hinstellen konnten. Die Art aber, wie die Bestechung zweier ehemaligen Minister erwiesen ward, stellte auch das Ansehen der Oppositionspresse wieder her, indem sowohl die Entdeckung wie die hauptsächlichste Beweisführung vom National ausging. Als die Pairskammer in Folge der Bekanntmachung von Briefen gegen den General und ehemaliegen Kriegsminister Cubieres als Gerichtshof ein Verfahren einleiten mußte, und als darauf Teste der Bestechung überführt wurde, fiel auch die Täuschung bei denjenigen weg, die nur mit Wieder-

streben die Bestechlichkeit der Regierenden und der unmittelbaren Werkzeuge des Königs anerkannten. Das Urtheil, welches der Pairshof mit Widerstreben aussprach, entfernte den letzten Ueberrest moralischer Achtung vor der Regierung Ludwig Philipps; hierdurch schon allein ließ sich der Fall derselben als unausbleiblich voraussehen, wenn man irgend ein moralisches Gefühl bei dem französischen Volke noch voraussetzte.

Während der Eindruck dieses für die Regierung verhängnißvollen Prozesses noch als frisch die öffentliche Meinung bedingte, wurde die Nation durch Abscheu und Schauder bei dem Verbrechen des Herzogs von Choiseul-Praslin erschüttert. Dieses Verbrechen stand zwar nicht direkt, wie jener Prozeß, mit der Politik im Zusammenhang, betraf auch nicht einen Mann, der die Staatsangelegenheiten unmittelbar geleitet hatte; der Verbrecher aber war eines der angesehensten Mitglieder des Hofes, ein Mann, der von Ludwig Philipp in mannichfacher Weise ausgezeichnet wurde, weil er zu den ersten Mitgliedern des alten Adels, die sich der Julireregierung anschlossen, gehört hatte; somit wirkte auch der Eindruck wenigstens dahin, daß er die Ueberzeugung von der moralischen Verderbniß der nächsten Umgebung des Königs erweckte, und diese sowohl als eine habsüchtige, wie als eine mit Lastern jeder Art befleckte Klasse erscheinen ließ, die keinen andern Beweggrund als Eigennutz und schmutzige Leidenschaften kannte. Der unheilvolle Eindruck wurde dadurch gesteigert, daß die Regierung unvorsichtigerweise einen erfolglosen Prozeß gegen den National wegen eines Artikels

über dies Verbrechen begann, und daß der Verbrecher sich im Gefängnisse entleibte. Ersterer Umstand gab den Anschein, als suche man den Ausdruck des Abscheus, weil der Verbrecher zu den höchsten Klassen der Gesellschaft gehörte, zu unterdrücken; der Selbstmord aber, der sonst bei verhafteten Verbrechern leicht zu verhindern ist, erweckte den Verdacht, die Regierung habe in diesem Falle eine geminderte Wachsamkeit anbefohlen, damit die öffentliche Hinrichtung eines Herzogs vermieden würde. Letzterer Verdacht, ob gegründet oder nicht, fand Glauben, da die Regierung bereits so viel an Achtung eingebüßt hatte, daß man ihr unehrliche Triebfedern überall unterschob. Durch diesen Glauben wurden die Franzosen um so mehr verletzt, da die Rechtsgleichheit bekanntlich eine derjenigen Erwerbungen der alten Revolution bildet, woran sie am eifrigsten festhalten.

Am 21. Januar begann eine Verhandlung über einen indirekten Verkauf einer Stelle, worin jedenfalls Guizot wenigstens eine große Schwäche gezeigt hat. Odilon Barrot richtete folgende Anfrage an Guizot: Eine den Ministern nahestehende Person soll mit Hrn. Petit zusammengetroffen sein, der eine Anstellung als Referendar zweiter Klasse am Rechnungshof suchte, und ihm gesagt haben, wenn er die Abdankung eines Referendars erster Klasse erlangen könne, so könne man bewirken, daß er eine Stelle als Einnehmer erhalte. Um eine bestimmte Summe wurde diese Abdankung und die Ernennung erlangt. Bemerkenswerth aber ist, daß diese Abdankung nicht in die Hände des Finanzministers geschah, sondern sich in denen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten

befindet. Der Handel nimmt einen um so schwereren Charakter an, als der Zwischenträger der Sekretär des letztern Ministers, Herr Genie, war. War er bevollmächtigt vom Minister? Hierauf geht meine Anfrage." Guizot: „Man sammelt solche Thatsachen, stellt sie zusammen, übertreibt sie; einige der erzählten Thatsachen sind falsch, die andern ohne Bedeutung. Der frühere Finanzminister wird Aufklärungen geben. Ich will nicht in die Einzelnheiten eingehen. Was bedeutet auch die Sache? Ein Angestellter schlägt seinen Nachfolger vor. Das erklärt sich durch altes Herkommen. Eine Menge solcher Fälle sind vorgekommen; viele Leute finden sie natürlich, ich theile ihre Ansicht nicht und finde die Sache nicht passend. Ich beglückwünsche die Feinheit des sittlichen Gefühls, welche sich kundgibt. Die Regierung wird solche Unterhandlungen unmöglich machen. Angesichts eines ganz der Ruhe, der Ordnung, der Freiheit gewidmeten Lebens, Angesichts eines selbst durch meine Gegner geehrten Privatlebens, bin ich heute Angriffen ausgesetzt, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit überschreiten. Wer greift uns an? Ein Einziger, Andere verlangen Erklärungen. Ich gestehe, ich habe nicht den Muth dazu, ich werde nicht mehr sagen. Rechtlichkeit ist nicht an eine Partei gebunden. Man entziehe uns die Stimmen, wenn man uns kein Vertrauen mehr schenkt."

Hierauf nahm Odillon Barrot wieder das Wort: „Daß wir in politischen Fragen nicht übereinstimmen, wußte ich schon lange, aber ich glaubte, wir seien wenigstens in Sachen der Rechtlichkeit gleichen Sinnes. Sie, der Minister, heißen eine Kleinigkeit

einen Handel, einen Kauf, der in Ihrem Kabinet vor sich ging und zum Zwischenträger den hatte, der um Sie ist! Kein Gerichtshof besteht in der Welt, der nicht Sie als Mitschuldigen oder Urheber bezeichnen würde, und Angesichts dieser politischen und moralischen Verurtheilung, die in Ihrem eigenen Gesetze steht, wenden Sie sich an Ihre Majorität und sagen: „„Ich rechtfertige mich nicht, ich habe genug Vertrauen auf Sie, stimmen Sie wie bisher für mich, und damit genug.““ Hr. von Peyramont: „Vorfälle der gleichen Art sind unter allen Ministerien vorgefallen. Man hat die glühendsten Leidenschaften entfesselt und glaubt, in einem solchen Augenblick werde die Mehrheit ihren Führer verlassen. Seit der langen Zeit, in der wir mit ihm gehen, können wir ihn im Augenblick der Gefahr nicht verlassen.“ (Freilich eine hinkende Ausrede hinsichtlich der Sache selbst.) Der Siegelbewahrer Hebert: „Im Jahr 1845 hat ein königl. Gerichtshof erklärt, daß Vereinbarungen wie die besprochene erlaubt seien.“ Thiers: „Ich erkläre feierlich, daß meine Collegen und ich uns nie persönlich oder bloß beiläufig in solche Sachen gemischt haben.“ Dufaure: „Man gibt heutzutage die Aemter nicht dem Würdigen, sondern dem Frechen, dem Reichen; Geld ist der Preis, und die Regierung wendet es an, um Entlassungen zu kaufen. Die Generaleinnehmerei in Perpignan ist um 15,000 Fr. verkauft worden, die zu Corbeil um eine lebenslängliche Rente von 6000 Fr. Dies ist im Kabinet des Ministers des Auswärtigen geschehen.“ Odillon Barrot fragt, ob es wahr sei, daß die Petit'sche Anstellung im Ministerrath verhandelt

worden sei. Guizot verneint dies und fügt bei: „Der Mißbrauch, mit dem sich die Kammer beschäftigt, ist geduldet und geübt worden von 1814—1830; von 1830—1846; ich füge bei, daß in Betreff der Namen, der Zeit und der einzelnen Fälle nichts mich veranlassen kann, mein Stillschweigen zu brechen, und erkläre, daß der specielle Fall nicht in meinem Kabinet vor sich ging. Für die Zukunft ist dem Mißbrauch ein Ende zu setzen, für die Vergangenheit erkläre ich, nichts gethan zu haben, als was von 1814—46 geübt wurde.“ Es werden drei Anträge gestellt von den Herren von Lherbette, Darblay und v. Peyramont. Die beiden ersteren vereinigen sich dahin, zu erklären: „Die Kammer, betrübt und mißvergnügt, schließt die Verhandlung und geht zur Tagesordnung über.“ v. Peyramont aber will die Erklärung: „Die Kammer, im Vertrauen auf die Regierung und die Wirksamkeit ihrer Maßregeln, um der Wiederkehr eines bedauerlichen Mißbrauchs zu begegnen, geht zur Tagesordnung über.“ Guizot: „Wenn man und zwar persönlich mein Kabinet und mich tadeln will wegen des Mißbrauchs, so weise ich diesen Tadel zurück und erkläre, daß jeder Ausdruck der Kammer, der einen Tadel in sich schlösse, meinen Rücktritt von dem Platz, den ich inne habe, mit sich führen würde.“

Wie man erwarten konnte, hatte bei der Beschaffenheit der Mehrheit der Antrag keine Folge. Ein weiterer, für die Regierung, der öffentlichen Meinung gegenüber, herabwürdigender Auftritt, fand sich 26. Januar, worin Tocqueville die Petit'sche wieder zur Sprache brachte. „Da ist,“ sagte er, zu

Guizot gewendet, „ein Regierungsbeamter (Genie), in täglichem Verkehr mit Ihnen, schuldig einer Handlung, deren Wahrheit Sie selbst zugestehen müssen, und doch ist nicht die geringste Minderung des herzlichen Verhältnisses zwischen Ihnen und diesem Manne ersichtlich. Sie können nicht aus dieser Verlegenheit heraus, Herr Minister; warum behalten Sie diesen Mann im Amt, der Ihr Vertrauen so verrathen hat? Warum strafen Sie ihn nicht? Wenn Sie diese Handlung der Gerechtigkeit verweigern, so ist der natürliche Schluß, daß Sie mit diesen Handlungen bekannt waren und dennoch ihn zu entlassen sich weigern. Muß nicht Alles was um Sie her vorgeht, Sie überzeugen, daß in der öffentlichen Stimmung ein starker, revolutionärer Geist obwaltet? Rechnen Sie noch auf die Zukunft? Täuschen Sie sich nicht: vielleicht ist Ihnen noch einige Zeit vergönnt, aber der Himmel ist voll schwarzer Gewitterwolken, und in Kurzem wird der Donner losbrechen. Machen Sie Halt, so lange Sie noch können, reformiren Sie, ändern Sie, das ist Ihr einziges Rettungsmittel." Dem Redner antwortete ein neues conservatives Mitglied, Hr. Devienne (Gerichtspräsident), mit seiner ersten Rede. Er bemerkte, wenn die Sittlichkeit des Landes verdorben sei, so sei die Opposition mehr daran Schuld, als die Mehrheit, denn statt ihren großen Einfluß zu Verbesserung der Schäden zu benützen, mache sie solche noch tiefer, giftiger. „Das Publikum," sagte er, „studirt die Schriften der Opposition, liest ihre Zeitungen, lauscht auf ihre Worte, und doch ist die Sittlichkeit der Nation verdorben. In der That, wenn dem so ist, so ist die Opposition

die Hauptschuldige. Sind es die Conservativen, von welchen die Bücher ausgehen, in denen die Religion als eine veraltete, abgenützte Einrichtung dargestellt wird? Sind die Conservativen die Verfasser jener Bücher, von welchen die Familienrechte angegriffen und als Mißbrauch dargestellt werden? Sind es die Conservativen, welche die Geschichte nach den Launen ihrer Einbildungskraft modeln (Thiers, Le Blanc) und zum Besten der Leidenschaften den Grundsatz erneuern, der Zweck heilige die Mittel? Hat je die conservative Partei gegen die Eigenthumsrechte gepredigt? (Leon v. Malleville: „Die St. Simonianer waren es, und die sind nun alle Conservative.") Doch ich muß bestreiten, daß das Land verdorben sei: die Freiheit hat stets eine Arznei gegen Mißbräuche und wird sie auch ferner überwinden." Billault (von einer der Schattirungen des linken Centrums) erneuerte die Klagen über die Corruption, die unter den jetzigen Gewalthabern das ganze Repräsentativsystem vergifte. Hr. Genie sei nicht bestraft, sondern durch das Commandeurkreuz der Ehrenlegion belohnt worden. Zuletzt nahm Janvier das Wort, um zu erklären, daß er, nach reiflicher Prüfung aller Anklagen, fortwährend dem Kabinet sein Vertrauen schenke: „der Charakter Guizot's stehe erhaben über alle Angriffe der Opposition, ihn vertheidigen, wäre Schmach für ihn." Dann erinnerte er daran, daß in den blutigen Tagen der ersten Revolution durch Erörterungen, wie die jetzige, durch solche Verläumdungen und Verunglimpfungen die Parteien das Vorspiel aufgeführt haben für die Metzeleien und Aechtungen. All das Gift, das die Opposition ausströme,

habe keine andere Wirkung, als die Leidenschaften draußen zu erwecken, das constitutionelle System zu gefährden, Minen anzulegen, die Alles in die Luft sprengen können. Er schloß: „Fahren Sie nicht fort so in der Sprache der Gewalt und des Hasses; machen Sie Halt, um Ihrer wie um unserer Ehre, um Ihres wie um unseres Interesses willen.“ Lauter Ruf nach Abstimmung aus der Mitte; die Linke aber verlangte Fortsetzung der Berathung über den Paragraphen am morgigen Tage, und diese wurde beschlossen, nachdem Guizot erklärt: so lange nur ein Mitglied Fortsetzung verlange, würden die Minister sie unterstützen. In der Sitzung vom 28. Januar wurde der Sturm, der schon gestern gewüthet hatte, zum Orkan. Es war eine ununterbrochene Reihe gegenseitiger Beschuldigungen der schlimmsten Art, vollkommen geeignet, dem geschwächten Ansehen des gesetzgebenden Körpers und der Verwaltung den Todesstoß zu geben und die unter der Asche fortglimmenden Leidenschaften zu hellen Flammen anzufachen.

Diese für den König unheilvolle Verhandlung hatte auf folgende Weise ihren Fortgang. Lasteyrie sagte: „Wir (die Opposition) sind dynastisch gesinnt, aber auch constitutionell: Ihr aber seid vor Allem dynastisch und constitutionell nur, wenn es gerade in Euern Kram paßt.“ Nach ihm sprach in gleicher Richtung Leon v. Malleville vom linken Centrum: „Wir zürnen der Mehrheit nicht, wir klagen nur über ihre Schwäche, wegen des Schadens, den sie dem Lande zufügt, und haben Mitleiden über ihre Schmerzen, denn im Grund denkt sie wie wir, wagt es aber nicht, sich auszusprechen, denn sie ist gebunden durch den

Bann eines Losungsworts (d. h. des Königs). (Stimmen rechts: Das ist wahr!) Dann ist Schuld an Eurem Schweigen Eure Trägheit. Vielleicht auch, weil eine Hand die andere wäscht zwischen Euch und dem Ministerium. Ich nenne Hrn. von Peyramont..." Furchtbare Aufregung; kein Wort zu verstehen. v. Maleville: „Ich will nichts Ehrenrühriges gegen Hrn. von Peyramont sagen; ich spreche nur von der Abhängigkeit, in der man die Beamten in der Kammer hält. Und noch andere Aergernisse: war nicht Herr Guizot Hehler einer Bestechung? Wir haben einen Justizminister, und noch wird nicht Recht für eine Menge Vergehen, welche die Presse enthüllt hat. Nun, machen Sie nur so fort, weil die Mehrheit damit zufrieden ist; aber seien Sie sicher des Ekels des Landes!" Herr Hebert, Justizminister: „Nie hat allerdings die Presse heftiger angegriffen, aber jede Anschuldigung, die auch nur einen Funken von Menschenverstand zeigte, wurde von mir oder meinen Untergebenen untersucht. (Einreden links.) Darauf gebe ich der Kammer mein Wort als ehrlicher Mann." E. v. Girardin: „Gehen Sie doch! (allons donc!) Hebert: „Wie, gehen Sie doch, Herr? Wenn ich mein Ehrenwort gebe, kann ich eine solche Unterbrechung nicht begreifen." Girardin: „Gehen Sie doch!" Hebert: „Ich erlaube Niemand, mich so zu unterbrechen. Weil Sie mich aber dazu zwingen, will ich die Gründe Ihres Grolls gegen mich enthüllen. Als Generalprokurator am königlichen Gerichtshof zu Paris verfolgte ich das Blatt Presse wegen einer Gesetzesübertretung. Hr. Girardin wollte mit seinem Blatt eine Gerichtszeitung verbinden, ohne

die Stempel= und Postgebühr zu zahlen. Er war bei mir, behauptete, es handle sich für ihn um 300,000 Fr. Ich blieb unbeweglich. Das Gesetz wurde umgangen, ich ließ es vollziehen. Das ist der ferne Grund des Grolls. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Durch Bewilligung der Bitte hätte ich zwei concurrirende Unternehmungen zu Grunde gerichtet, und das Gesetz wäre mindestens umgangen worden. Das gab ich nicht zu, durfte es nicht." Girardin: „Meine Herren! in einer früheren Sitzung war von einem religiösen und einem politischen Tartuffe die Rede; da haben wir nun eine dritte Gattung: den richterlichen Tartuffe." Sturm. Ruf zur Ordnung. Präsident: „Erklären Sie sich oder ich rufe Sie zur Ordnung." Girardin: „Ich erkläre mich: ich nenne Tartuffe den, der Thatsachen, die er nicht geprüft hat, Verläumdungen nennt, der Parteilichkeit in die Formen der Gerechtigkeit hüllt." Zur Ordnung! Zur Ordnung! Präsident: „Ich rufe Sie zur Ordnung!" Girardin beklagt sich über parteiische Benachtheiligung der Presse; selbst das Oppositionsblatt Siecle werde besser behandelt. Girardin: „Mit der ausgesuchten Höflichkeit, die dem ehrenwerthen Minister so eigenthümlich ist, erklärt derselbe, was ich gesagt, sei nicht wahr. Ich will ihn nicht nachahmen, aber ihn an andere Thatsachen erinnern, z. B. an den Verkauf eines Gesetzesentwurfs an die Postmeister für 1,200,000 Fr. Warum hat der ehrenwerthe Minister mich nicht gerichtlich verfolgt, weil ich wiederholt, in der Kammer und in meinem Blatt, diese Thatsache behauptete? Ich wiederhole sie jetzt von Neuem und kann, wenn es ge=

wünscht wird, alle Namen nennen. (Stimmen: „Ja, ja, sprechen Sie!") Es sind die HH. Dailly, Labiche, Faucher und Duclos. Warum, frage ich noch einmal, hat der ehrenw. Herr nicht geklagt? Dann haben wir auch die Geschichte mit dem dritten Opernhause (eine andere saubere Bestechungsgeschichte), von welcher der Hr. Minister nichts gewußt haben will. Ich kann aber klar nachweisen, daß derselbe jeden Schritt in der Verhandlung kannte. (Aufregung in der Mitte, Gelächter links.) Ein Versailler Notar, Namens Morin, hatte sein ganzes Vermögen in die Spekulation eingesetzt, und sah sich zuletzt genöthigt, seine Schreibstube zu verkaufen; Hr. Beudin, ein Mitglied der Kammer, kann die Wahrheit meiner Angabe bestätigen. Der Hr. Minister wußte von der Sache. Doch, ich will die Erörterung nicht weiter hinausziehen, es mußte mir aber daran liegen, nicht den unparlamentarischen Ausdruck Verläumder auf mir liegen zu lassen." Der Justizminister entgegnete, er habe diesen Ausdruck nicht zurückzunehmen; er fügte bei, von der Geschichte mit dem dritten Operntheater habe er vor sechs Monaten, als sie zum erstenmal zur Sprache gebracht wurde, kein Wort gewußt. Hr. Beudin, den Girardin zum Zeugen aufgerufen, sagte gleichfalls, er habe damals nichts von der Sache gewußt, erst nachher habe er einigen Bekannten, Künstlern und Schriftstellern, zu einem Anlehen verholfen. Nachdem Girardin nochmals gefragt, ob der Herr Minister noch immer, wie früher, die Geschichte mit den Postmeister für ein „ungereimtes Hirngespinnst" halte, gegen das keine richterliche Untersuchung nothwendig sei, erhielt noch Hr. Du-

faure das Wort, um, unter Bezeugung seiner persönlichen Achtung vor den Ministern, für einen Zusatzantrag Billaults zu sprechen, folgenden Inhalts: daß die Kammer vor Allem verlange, die Regierung solle ohne Unterlaß daran arbeiten, die Sittlichkeit des Volks zu entwickeln und sie nicht mehr der Schwächung durch verderblich Beispiele auszusetzen. Der Antrag wurde indeß mit starker Mehrheit verworfen. Die Sitzung verlief in ein völliges Durcheinander von Stimmen für und wider die Fortsetzung der Berathung noch in dieser Sitzung, welchem der Präsident endlich, um der Ehre der Kammer willen, durch den Schluß der Sitzung ein Ende machte. Ueberblickt man diese Verhandlung, so sieht man darin Anspielungen auf den König, eine so offen ausgesprochene Verachtung gegen die Inhaber der Gewalt, die Schwäche des sonst geachteten ersten Ministers, — ungegründete, von Ministeriellen der Opposition gemachte Vorwürfe, — sämmtlich Dinge, deren Eindruck auf das Volk bei der herrschenden Stimmung solcher Art sein mußte, daß die ganze herrschende Partei als eine Verbindung von Betrügern erschien.

Fassen wir den Faden des Reformbanketts wieder auf. Die Vorbereitungen zu demselben wurden an diesem Tage nicht fortgesetzt und die Anmeldungen zur Theilnahme an der Demonstration nahmen in einem Maße zu, welches selbst die Festordner besorgt machte. Ganz Paris war auf den Beinen, eine ungeheure Menschenmenge strömte nach der Rue de Chaillot, um das Festlokal einzusehen. Um zwei Uhr versam-

melte sich wie gewöhnlich die Deputirtenkammer, eine eigenthümliche Aufregung herrschte in den Räumen des Palais Bourbon; überall bildeten sich lebhaft bewegte Gruppen, in denen heftig discutirt wurde. Da verbreitete sich die Nachricht, daß die Regierung beschlossen habe, mit Gewalt gegen das Reformbankett einzuschreiten. Alsbald strömten alle Deputirte, die sich in den Vorzimmern umhergetrieben hatten, heftig aufgeregt in den Berathungssaal. Dort waren bis dahin nur wenige Mitglieder anwesend, welche friedlich einer Rede des Hrn. Blanqui zuhörten, als plötzlich die Flügelthüren aufgerissen wurden und mehr als 250 Deputirte hereinstürzten; in einem Nu waren alle Bänke besetzt, die Tagesordnung ward durch Acclamation vertagt und unter allgemeinem Schweigen bestieg Hr. Odillon Barrot die Tribüne:

„Die Kammer," sagte er, erinnert sich, „daß während der Adreß-Debatte ein Streit über ein Recht entstand, das wir vertheidigten und welches das Ministerium läugnete, über das Recht sich zu versammeln, nachdem man die Obrigkeit davon in Kenntniß gesetzt. Diese Frage ist noch nicht erledigt. Meine Meinung war, sie müßte im Innern der Kammer erledigt werden. Leider geschah dies nicht. Darum war es eine gebieterische Pflicht, der Anmaßung der Regierung eine energische Protestation gegenüber zu stellen, und von diesem Rechte einen solchen Gebrauch zu machen, daß man unserer Partei nicht sagen könnte, sie habe Concessionen gemacht, noch sei sie anders, als vor unwiderstehlicher Gewalt gewichen. So stand die Sache. Wir glauben, daß die Regierung, die sich hinreichend durch die Gesetze geschützt wußte, diejenigen vor ihre

Gerichte citiren würde, welche darauf bestanden, dieses Recht anzusprechen und zu üben. So wäre Alles ruhig vorübergegangen. Natürlich war das Volk aufgeregt; es konnte nicht gleichgültig bleiben, da man ihm das werthvollste seiner Rechte nehmen wollte; doch stehe ich nicht an zu behaupten, daß der Kampf gesetzlich geblieben wäre, und wenn er auch die Politik des Ministeriums angegriffen haben würde — in keinem Falle würde die öffentliche Ruhe darunter gelitten haben. So faßte selbst die Regierung die Sache auf; doch scheint sie plötzlich andern Eingebungen gefolgt zu sein, — und Maßregeln ergriffen zu haben, die statt die Ordnung aufrecht zu erhalten, sie leicht gefährden könnten. Hätte man die Manifestation friedlich vorüber gehen lassen, so wären alle Gemüther beruhigt; unterdrückt man sie, so bleibt der Stachel der Unzufriedenheit und der Besorgniß zurück. Dies ist meine aufrichtige Furcht. Meine Worte sollten, dächte ich, auf das Land einigen Einfluß haben: so sage ich ihm denn, daß es für Jedermann eine heilige Pflicht sei, zu verhüten, daß durch unvorsichtige Maßregeln kein Unglück hervorgerufen werde. Diese Gedanken mußte ich vor dieser ernsten Versammlung aussprechen. Hinge es von mir ab, die Aufregung zu bewältigen, die ich vorhersehe, so würde ich es mit der ganzen Kraft meiner Liebe zum Vaterlande thun. Aber hier, meine Herren, hören meine Vollmachten auf. Ich habe nichts hinzuzusetzen. Was weiter wird, ist die Sache des Ministeriums, und sein ist die Verantwortlichkeit." —

Herr Duchatel, Minister des Innern: „Herr Odilon Barrot sagte, es habe geschienen, als wäre

die Regierung geneigt gewesen, die Frage des Rechts der politischen Versammlungen durch die Gerichte entscheiden zu lassen. Das ist wahr. Die Regierung hätte Gewalt gebrauchen können, da ihr das Recht, die Bankette zu verbieten, zusteht; allein sie zog den gerichtlichen Weg vor. Nun aber erschien diesen Morgen ein Manifest der Opposition, das nicht mehr zu einem Bankett einladet, sondern eine Demonstration beabsichtigt, welche alle zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung wesentlichen Gesetze verletzt. Mit Uebertretung des Gesetzes vom Jahr 1831 ruft man die Nationalgarde zusammen; man fordert die minderjährigen Studirenden auf, die Hörsäle zu verlassen, kurz man benimmt sich wie eine improvisirte Regierung, die sich dem constitutionellen und gesetzlichen Regiment geradezu gegenüberstellt. Dies durften wir nicht dulden und dies werden wir nicht dulden. Hr. Odillon Barrot sagt, er hoffe, die Ordnung werde nicht gestört werden; nun gut, wir sagen ihm: wir werden die nöthigen Maßregeln ergreifen, daß sie es nicht werde. Ich wiederhole: bis diesen Morgen waren wir entschlossen, die Gerichte entscheiden zu lassen, aber, daß sich eine improvisirte Regierung der constituirenden Gewalt gegenüberstelle, dies werden wir nicht dulden."

Hr. Odillon Barrot: „Hätte der Herr Minister sich begnügt zu sagen, daß eine feierliche Manifestation, an der ein großer Theil der Bevölkerung von Paris Theil nehmen wollte, die Regierung beunruhigte, und um so mehr beunruhigte, je friedlicher und regelmäßiger sie von Statten gehen sollte, so würden wir der Wahrheit näher gewesen sein. Lassen

wir einige mehr oder weniger schickliche Ausdrücke jenes Manifestes bei Seite, das ich weder anerkenne noch desavouire. (Allgemeine Sensation.) Seine Absichten erkenne ich offen an, seine Ausdrucksweise nicht. Ohne Zweifel würden die Männer, welche ein Volk auffordern, einer Demonstration beizuwohnen, sich gegen alle Pflichten versündigen, ergriffen sie nicht officiöse Maßregeln. Denn sie sind ja nicht, wie die Regierung zu Officiellen berechtigt — um die Ordnung aufrecht zu erhalten. — Leben wir in einem Lande, wo jede Versammlung zum Wesen der Verfassung gehören, ist es gut, daß sie sich selber organisiren. Darum widersetze man sich diesem Fortschritte nicht. Das Manifest, von dem man spricht, fordert die Nationalgarde auf, ohne Waffen zu erscheinen. Ist dies keine Garantie der Ordnung? Man sprach von einer Anmaßung der Regierungsrechte... Ihr behauptet, man habe die bewaffnete Nationalgarde aufgerufen... (Im Centrum: Nein, nein!) Das ist nicht wahr. Ihr verfolgt eine Chimäre. (Großer Tumult.) Oder glaubt Ihr etwa, die Nationalgarde könne bei einer Debatte über das Versammlungsrecht gleichgültig bleiben, sie, der die Wahrung aller unserer Rechte anvertraut ist? Nein, ihr Platz war mitten in dieser Demonstration — und Dank dem Fortschritte unserer politischen Gesinnungen, Dank dem gesunden Sinne des intelligentesten Volkes der Erde — diese Manifestation würde friedlich, ruhig und würdig vorübergegangen sein! Wie es aber jetzt steht, fällt alle Verantwortlichkeit auf Sie! — Sie haben die Ordnung mit und durch die Freiheit nicht gewollt, so tragen Sie die Folgen Ih-

res Beginnens!" (Ungeheure Aufregung.) — Der Minister wiederholt nochmals, was er bereits ausgesprochen; der Präsident erklärt, daß die Sitzung Morgen um 1 Uhr begonnen werde, und in höchster Aufregung trennt sich die Kammer.

Nach dem Schlusse der Kammersitzung vereinigten sich die Deputirten und faßten die Beschlüsse, die in folgender am nächsten Tage durch die Oppositionsblätter veröffentlichten Bekanntmachung enthalten sind:

„Eine große und feierliche Kundgebung sollte heute zu Gunsten des von der Regierung bestrittenen Versammlungsrechtes statt haben. Alle Maßregeln waren getroffen, um die Ordnung zu sichern und jede Art von Ruhestörung zu verhüten. Die Regierung war seit mehreren Tagen von diesen Maßregeln unterrichtet, und wußte, welche Gestalt diese Protestation haben würde. Es war ihr nicht unbekannt, daß die Deputirten sich zusammen nach dem Orte des Banketts begeben würden, von einer großen Anzahl Bürger und National-Gardisten ohne Waffen begleitet. Sie hatte die Ansicht angekündigt, dieser Kundgebung, so lange die Ordnung gar nicht gestört werde, kein Hinderniß in den Weg zu legen und sich darauf zu beschränken, durch ein Protokoll das zu constatiren, was sie als eine Gesetzverletzung betrachtet und worin die Opposition die Ausübung eines Rechtes sieht. Plötzlich hat die Regierung, eine Veröffentlichung zum Vorwand nehmend, deren einziger Zweck die Verhütung von Unordnungen war, welche aus einem starken Zuströmen von Bürgern hätten entstehen können, ihren Beschluß bekannt machen lassen, durch die Gewalt jeden Zusammenlauf auf öffentlicher Straße zu

verhindern und der Bevölkerung, wie den National-Gardisten jede Betheiligung an der beabsichtigten Kundgebung zu untersagen. Dieser verspätete Beschluß der Regierung gestattete der Opposition nicht mehr, den Charakter der Demonstration zu ändern. Es fand sich daher in die Alternative versetzt, entweder einem Zusammenfluß zwischen den Bürgern und der öffentlichen Gewalt hervorzurufen, oder der gesetzlichen und friedlichen Kundgebung, welche sie beschlossen hatte, zu entsagen. In dieser Lage konnten die Mitglieder der Opposition, persönlich durch ihre Eigenschaft als Deputirte geschützt, nicht freiwillig die Bürger den Folgen eines für die Ordnung, wie für die Freiheit gleich traurigen Kampfes blosstellen. Die Opposition hat daher gemeint, daß sie sich fern halten und der Regierung die ganze Verantwortlichkeit ihrer Maßregeln überlassen müsse. Sie fordert alle treuen Bürger auf, ihrem Beispiele zu folgen. Indem sie so die Ausübung eines Rechtes vertagt, übernimmt die Opposition gegen das Land die Verbindlichkeit, dieses Recht durch alle constitutionellen Mittel geltend zu machen. Sie wird diese Pflicht erfüllen; sie wird beharrlicher und nachdrücklicher als je den Kampf fortführen, den sie gegen eine bestehende, gewaltthätige und antinationale Politik unternommen hat. Indem sie sich nicht zum Bankett begiebt, vollführt die Opposition eine große Handlung der Mäßigkeit und Menschlichkeit. Sie weiß, daß ihr noch übrig ist, eine große Handlung der Festigkeit und Gerechtigkeit zu vollführen."

Beschlüsse der Bankett-Commission.

Die General-Commission, welche beauftragt war, das Bankett des zwölften Arrondissements zu organisiren,

nachdem sie Kenntniß genommen von den Berathungen der Deputirten der Opposition:

in Betracht, daß der Minister des Innern auf der Tribüne erklärt hat, er würde das Bankett dulden, vorausgesetzt, daß man sich einzeln dahin begebe;

daß man ferner auf diese Weise dem Minister Gelegenheit gebe, eine Contravention zu constatiren und durch ein Gericht der einfachen Poltzei über ein politisches Recht, welches zum Ressort der Kammern und des Landes gehört, ein Urtheil fällen zu lassen;

daß man auf diese Weise allen Wünschen des Ministers entgegen käme und zu seinem Vortheile eine Art Komödie spielen würde, welche der von ihren Pflichten durchdrungenen Bürger unwürdig wäre;

in Betracht ferner, daß die Manifestation, an welcher die Bevölkerung von Paris theilnehmen sollte, dem beabsichtigten Bankett erst seinen wahren Charakter gegeben haben würde;

in Betracht, daß die von der Militairgewalt ergrtffenen Maßregeln diejenigen, welche darauf beharren würden, der Gewalt eine gemeinschaftliche Demonstration entgegenzustellen, sich gewissen und blutigen Collisionen aussetzen würden;

daß die Menschlichkeit und der Patriotismus auf gleiche Weise gebieten, solche bis aufs Aeußerste getriebene Fälle zu vermeiden;

aus diesen Gründen hat die genannte Commission beschlossen, daß das Bankett des zwölften Arrondissements vertagt werde. Sie überläßt der Gewalt die Verantwortlichkeit der Aufreizung und der Gewaltmaßregeln.

Sie hegt das volle Vertrauen, daß die Anklageakte

gegen ein Ministerium, welches die Bevölkerung von Paris bis zur Schwelle eines Bürgerkrieges gepflanzt hat, morgen in die Kammer niedergelegt werden wird, und daß Frankreich, welches dann zu Rathe gezogen wird, durch das Gewicht seiner Meinung einer Politik, welche seit langer Zeit die Verachtung und den Unwillen des Landes hervorgerufen hat, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wird.

Der Tumult des 22. Februar.

Trotz der vorstehenden Erlasse und Bekanntmachungen ist die Ruhe ernstlich gestört worden. Obgleich das Reformbankett des zwölften Bezirks förmlich aufgegeben worden war, so hatte doch die Stadt Paris am Morgen des 22. Februar das Ansehn, als ob es jetzt erst recht großartig vor sich gehen sollte. Von allen Straßen her, namentlich aber aus den Vorstädten, ergossen sich Massen von Menschen gegen die Boulevards, um den Weg nach den Elysäischen Feldern einzuschlagen und zu sehen, was es dort gebe. Es waren meist Arbeiter, Männer in Jacken und Blousen. Theils mochten sie von der Aufhebung des Bankettes nicht Kenntniß erhalten haben, theils mochten sie Lust empfinden, sich für das ihnen zu Wasser gemachte Spektakel ein solches auf eigene Hand zu bereiten, theils endlich mochte die Neugierde sie treiben; — genug, sie waren da und wollten etwas erleben. Die wenigsten dieser Leute, welche hier den Reigen der Revolution eröffneten, waren sich wohl irgend eines Ziels bewußt, die meisten wollten eben bloß wissen, was sich zutragen

würde. Man hatte sich schon am Tage vorher gefragt: „was wird nun geschehen?“ — Diese Frage trieb das Volk auf die Straßen; und da man sich nun heute auf den Straßen wieder fragte: „Was wird nun geschehen?“ so hielt diese Frage das Volk jetzt fest.

Inzwischen geschah eigentlich gar nichts, als daß das Volk sich in verschiedenen Haufen sammelte, nachdem ihm allmählich durch Augenzeugen die Nachricht zugegangen war, daß das Bankettzelt auf den Elysäischen Feldern durch Arbeiter der Regierung bereits entfernt sei. Diese Nachricht war begründet. Schon am frühen Morgen hatten sich die Arbeiter an's Werk gemacht, um die für das Bankett getroffenen Anstalten zu beseitigen. Eine kleine Volksmasse, die sich allmählich angesammelt hatte, sah ihnen zu, verhielt sich aber dabei im Ganzen sehr ruhig, weil sich schon um 8 Uhr Morgens 600 Mann theils berittener, theils unberittener Munizipalgarde in der Nähe des Festlokals aufgestellt hatten. Die Volkshaufen, welche sich in der angegebenen Weise gesammelt hatten, erfüllten bald die Boulevards, den Concordienplatz und die Concordienbrücke, verhielten sich aber vor der Hand bis auf einige Reformrufe ruhig und zogen sich beim Herandrängen der Munizipalgarde und der inzwischen ausgerückten Cavallerie meist ohne Widerstand zurück. — So gelang es der Munizipalgarde, das auf dem Boulevard des Capucines gelegene Hotel Guizot's, vor dem sich eine große Volksmasse angehäuft hatte, von den Belagern zu befreien, und eben so ließ man es ruhig geschehen, daß die Zugänge zur Concordienbrücke mit Kürassieren und

Munizipalgarden besetzt wurden, die nun Niemand passiren ließen, als die Deputirten, welche sich nach dem Palais Bourbon begeben wollten. Das Volk stand auf dem Quais und auf dem Concordienplatz, beschränkte sich aber darauf, die passirenden Oppositionsdeputirten mit Bravo's und dem Rufe: „Vive la reforme!“ zu begrüßen. Gegen 10 Uhr fing die Masse des Volks zu wogen an unter dem Gesange der Marseillaise, des chant du depart und des Chors aus den „Girondins“ (mourir pour la patrie), der Haufe zwang einen vorfahrenden Deputirten aus dem Wagen zu steigen und den Hut abzunehmen; man schrie: „Hut ab! nieder mit den Aristokraten!“ Ein anderer Deputirter mußte gleichfalls seinen Wagen verlassen; beide mußten ihre Namen nennen und eine Menge von Fragen beantworten, wonach man sie zu Fuß sich entfernen ließ. Zwischen 11 und 12 Uhr erschien eine compacte Masse von 5 bis 6000 Mann vor dem Palaste der Deputirtenkammer und schrie: „Es lebe die Reform! nieder mit Guizot!“ Die Thore waren geschlossen, aber einigen gelang es die Colonnaden hinaufzudringen, wo sie, nach vergeblichen Versuchen die Thüren zu sprengen, sich begnügten, die Fenster zu zertrümmern. Inzwischen wurden die Eingänge von den Beamten der Kammer, welche zur Nationalgarde gehören, besetzt und jene Männer in Blousen, welche ins Innere gedrungen waren, wieder hinausgeworfen und dann die Thore geschlossen. Doch konnte man wahrnehmen, daß sich bereits viele bürgerlich gekleidete Personen unter die Arbeitshaufen mischten und einige derselben das Volk aufreizten. In diesem Augenblicke erschien der Ge-

neral Tiburce Sebastiani, Commandant der ersten Militairdivision, mit einem Bataillon des 69. Infanterieregiments und einer Schwadron Dragoner, welche in kurzer Zeit den Platz vor der Kammer säuberten und das Volk auf den Concordeplatz zurücktrieben. Gegen Mittag wurde ein von der Straße Bourgogne vordringender Haufe mit bewaffneter Hand zurückgeworfen. „Nieder mit Barrot! Um fünf und zwanzig Franken den Kopf von Guizot!“ hörte man aus dem Volkshaufen.

Um Mittag trat der Tumult in einer andern Art auf. Hatte er bisher blos in Anläufen und Zusammenrottirungen bestanden, so nahm er jetzt den Charakter der Conflicte an, ohne daß man eine bestimmte Veranlassung dazu kennt. Es machte sich eben so. — Doch scheint der erste Angriff allerdings von den tumultarischen Volkshaufen ausgegangen zu sein, die ihrem Hasse gegen die Wachthäuser Luft zu machen suchten. Denn diese Wachtgebäude, aus förmlichen Blockhäusern bestehend und mit Schießscharten versehen, waren ein Werk der Vorbeugungspolitik, welche die Befestigung von Paris ins Leben gerufen hat. Die Bevölkerung von Paris ist überdies nicht allzusehr erbaut von dieser neuesten Manifestation, und erblickt in den Forts minder Schutzwehren gegen äußere Angriffe, als Zwingburgen, um die leicht erregbare Volksmasse im Zaum zu halten, und nennt daher mit einem bösen historischen Sprichwort die Forts — Bastillen.

Der erste Angriff gegen die Wachthäuser fand statt in den Elysäischen Feldern, wo ein solches Gebäude vom Volke dadurch erobert wurde, daß man

durch die Dachfenster einstieg. Als die 6 Mann starke Besatzung sich ohne Widerstand zurückzog, steckte man das Wachthaus in Brand. Ein Haufe wilden Gesindels ohne Führer, dessen einziger Zweck Plünderung war, überfiel, verbrannte und plünderte das Octroi-Gebäude an der Barriere du Roule, das Wachthaus desgleichen, und alle andern Octroi-Aemter an den Elysäischen Feldern. Omnibus-Bureaux, Fiakerstände und selbst mehrere Bäume wurden zerstört. Die Einnahme des Octroi-Amtes, gegen 3000 Fr. wurden fortgeschleppt; sonst fand wenig Plünderung statt. Gegen 3 Uhr wuchs der Tumult in den elysäischen Feldern, mehrere der Tumultanten wurden verwundet. Um 3½ Uhr durchzog ein Haufe das Quartier St. Martin unter dem Gesang der Marseillaise und mit der dreifarbigen Fahne. Odillon Barrot wurde von einem Haufen ein Pereat gebracht. Der Hauptzusammenstoß fand auf dem Concordienplatze statt, als die Studenten und polytechnischen Schüler erschienen, um sich nach dem Sitze der Deputirtenkammer, dem Palais Bourbon, zu begeben. Nahe an 20,000 strömten ihnen hinterdrein. Die gewaltige Schaar warf sich gegen die Brücke, und drückte die aufgestellten Posten zurück. Da aber sprengte das Regiment Dragoner, welches das Palais Bourbon besetzt hatte, hervor und stürzte sich gegen die auf die Brücke drängende Schaar. Diesem Stoß konnte die unbewaffnete Macht nicht widerstehen; sie drängte zurück und zog sich, von den nachrückenden Dragonern verfolgt, gegen die Boulevards zu.

Im Ganzen genommen liefen diese und ähnliche Zusammenstöße ohne große Gewaltthätigkeiten von bei-

den Seiten ab. Schüsse wurden nur sehr vereinzelt gehört. In den meisten Fällen agirte die Reiterei der Munizipalgarde nur mit dem Säbel und den Pferden, um die Massen zurückzudrängen und zu zerstreuen. Wo es zum Handgemenge kam, hieben die Reiter meist flach darein, ja die Munizipalgarde konnte sich sogar mit Arretirungen befassen, wie man im Laufe des Tages an 200 Personen verhaftet hatte. Das Volk verfuhr auf seine Weise. Es riß diejenigen, die in seine Gewalt fielen, von den Pferden und beraubte sie der Waffen.

Um 4 Uhr hatte der Tumult einen so hohen Grad erreicht, daß der König bereits anfing, besorgt zu werden und alle Zugänge an den Tuilerien sperren ließ, während zugleich das Palais Royal geschlossen wurde. Die Verwirrung war so groß, daß eine genaue Beschreibung unmöglich ist. Das Volk versuchte an fünf verschiedenen Punkten (in der Rue St. Honoré, der Rue St. Hyazinthe und der Rue des Pyramides) Barrikaden aufzuwerfen, aber kaum war ein Anfang gemacht, so nahmen die Soldaten die Position und trieben den Haufen weg. Oberst Bilfeldt, Commandant der Tuilerien, der mit zwei Compagnien ausrückte, erhielt einen Steinwurf an die Brust. — Endlich wurde um fünf Uhr Generalmarsch für die Nationalgarde geschlagen, denn diesem aus Pariser Bürgern bestehenden bewaffneten Corps stand verfassungsmäßig allein das Recht zu, neben der Munizipalgarde gegen Volksunruhen einzuschreiten, so zwar, daß das Linienmilitair erst dann verwendet werden durfte, wenn es der Nationalgarde nicht gelang, der Tumultanten Herr zu werden. — Die Regierung hatte bisher Anstand

genommen, die Nationalgarde zu den Waffen zu rufen, weil sie derselben nicht traute, sondern voraussetzen durfte, daß die Mehrzahl der Nationalgardisten für die Reform Partei nehmen würde. Jetzt aber, da es bereits zu thatsächlichen Conflicten zwischen den Truppen und dem Volke gekommen, da an einigen Stellen schon Blut geflossen war, mußte sie die Nationalgarde aufrufen, wenn sie sich nicht einer schweren und gewichtigen Anklage wegen Verfassungsverletzung aussetzen wollte.

Gegen Abend zeigte sich zuerst die Nationalgarde. Fast die ganze 9. Legion versammelte sich in Faubourg St. Antoine unter ihrem Obersten; ein Bataillon hielt mehrere Stunden lang den Place des Victoires besetzt. Um 9 Uhr durchzog ein Haufe von 50 Personen, die Marseillaise brüllend, das Quartier der Schulen und plünderte zwei Waffenläden; Patrouillen zerstreuten indeß diese Schreier sehr bald und nach einer halben Stunde ward in jenem Quartier Alles wieder ruhig. Ein furchtbarer Angriff ward auf einen Laden in der Rue de Richelieu gemacht, aber die Ankunft einer Schwadron Kürassiere verscheuchte den tobenden Haufen. In dieser Gegend wurden Barrikaden aus umgestürzten Omnibus, Fiakern und Karren errichtet.

Gegen Mitternacht wandten sich die Unruhen mehr in die innere Stadt, das sogenannte Marais, in das Quartier, wo früher die Emeuten ausgekämpft wurden. Zwischen der Straße du Temple und St. Martin waren noch um eilf Uhr die Straßen besetzt. Barrikaden wurden errichtet. In der Straße St. Denis, nahe der Straße der Grande Turanderie wurden Pfla-

steine aufgehäuft. In der Straße Grenetat entstand ein blutiger Kampf; mehrere Personen wurden getödtet oder verwundet. Barrikaden, von daliegendem Baumaterial aufgerichtet, wurden mit vielem Muth und Tapferkeit vertheidigt. Die Munizipalgarde nahm sie nach einigen Salven im Sturm mit dem Bajonett. Auf der Barrikade selbst fand man die Leiche eines polnischen Flüchtlings; ein anderer Pole, mit Flinke und Säbel bewaffnet, wurde hier verhaftet.

Während der Nacht bivouakirten über 6000 Mann Linientruppen, bei lodernden Wachtfeuern auf den Boulevards; der Carouselplatz war von einer starken Militärmacht besetzt. Im Laufe des Abends erschien der König mit den Herzogen von Nemours und von Montpensier und ließ die Truppen und Nationalgarden, die ihn mit lautem Zurufen begrüßten, Revue passieren.

Der Tumult am Morgen des 22. Februar hatte die Kammer nicht verhindert, Nachmittags ihre ordentlichen Sitzungen zu halten. Allein diese Sitzungen trugen ein Gepräge, als ob sich Paris im gesundesten Schlafe befände. — In der Pairskammer stellte zwar der Marquis de Boissy den Antrag: man möchte ihn ermächtigen, die Minister über die Lage der Hauptstadt zu interpellieren, indeß erklärte sich die ganze Kammer — bis auf zwei Mitglieder — dagegen; der Antrag wurde verworfen, die Minister blieben unangefochten, und die Pairskammer ging inmitten der Unordnung zur Tagesordnung über, welche aus der Berathung — einiger unrichtigen Bittschriften bestand! —

Die Deputirtenkammer, deren Sitzung um 1 ½ Uhr begonnen hatte, blieb gleich bei der Ta-

gesordnung, die sich auf nichts Geringes erstreckte als die Berathung über einen Gesetzentwurf wegen — Verlängerung des Privilegiums der Bank von Bordeaux! — Aber man wird nach der Minister-Anklage fragen. Gut. Diese von der Opposition angelobte Anklage, auf welche man so sehr gespannt sein mußte, war in der That durch Odillon Barrot entworfen worden, und lautete folgendermaßen:

„Wir beantragen das Ministerium in Anklagestand zu versetzen als schuldig:

1) nach Außen hin die Ehre und die Interessen Frankreichs verrathen zu haben;

2) die Grundsätze der Constitution verfälscht, die Bürgerschaften der Freiheit verletzt und die Rechte der Bürger angegriffen zu haben;

3) versucht zu haben, durch eine systematische Bestechung an die Stelle des freien Ausdrucks der öffentlichen Meinung die Berechnungen des Privat-Interessens zu setzen und auf diese Weise die Repräsentativ-Regierung zu verderben;

4) in einem ministeriellen Interesse mit öffentlichen Aemtern, gleichwie mit allen Attributen und Privilegien der Gewalt Handel getrieben zu haben;

5) in demselben Interesse die Finanzen des Staates zu Grunde gerichtet und auf diese Weise die nationale Macht und Größe gefährdet zu haben;

6) die Bürger eines jeder freien Constitution wesentlichen Rechtes, dessen Ausübung ihnen durch die Charte, durch die Gesetze und die Präcedenzien verbürgt war, gewalsamer Weise beraubt zu haben;

7) endlich, durch eine offenbar contre-revolutionaire Republik alle Eroberungen unsrer beiden Revolutionen

in Frage gestellt und das Land in eine tiefe Verwirrung gebracht zu haben.

Odillon Barrot, Duvergier de Hauranne, General Thiard und noch 48 andere Oppositions-Deputirte hatten diesen Akt unterzeichnet; allein was war hiermit geschehen? — Odillon Barrot hatte sie dem Präsidenten Sauzet eingereicht; und von diesem war sie alsdann — allerdings der Geschäftsordnung gemäß — zur Berathung in die Abtheilungen gewiesen. Wenn drei Abtheilungen von den neun den Antrag zur öffentlichen Verlesung zuließen, würde er ihn Donnerstag den 24. in öffentlicher Sitzung verlesen. In dieser Sitzung legte auch v. Genoude, Legitimist, Redakteur der Gazette, folgenden Antrag nieder:

„In Erwägung, daß die Minister, indem sie die Reform eines Wahlgesetzes verweigern, welches die Bürger jeder Theilnahme an politischen Rechten beraubt, die Nationalsouverainität verletzen und dadurch die Ursache sind von Unruhen und Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung;

In Erwägung, daß sie so Frankreich an einem nach jenem unsittlichen, verderblichen System, nach außen unheilvoll und entehrend, festhalten — verlangt unterzeichneter Abgeordneter der Obergaronne, Versetzung des Ministerpräsidenten, und seiner Collegen in Anklagestand.

Von den Schulen lief folgende Bittschrift mit 800 Unterschriften an die Kammer ein:

„Die Verhinderung der patriotischen Kundgebung durch die Regierung ist der stärkste Beweiß, daß sie eine Berufung an die Gerechtigkeit des Landes fürchtet.

Es blieb uns um die 1830 sanktionirten Rechte zu wehren, nur unser Vertrauen zu den Oppositions-Abgeordneten. Da wir zum Voraus überzeugt sind, daß unsere Bittschrift von der Wahrheit verworfen wird, so vertrauen wir darauf, daß jeder wahrhaft unsere Freiheiten ergebene Abgeordnete einen kräftigen Entschluß wird zu fassen wissen, der allgemeinen Entwerfung mitsprechend."

Somit war zwar eine Demonstration gemacht worden, allein die Mehrheit blieb dagegen gleichgültig und ließ sich an dem Tage in keine eigentliche Verhandlung über irgend eine der Fragen ein, über welche auf den Straßen gekämpft wurde.

Als sich mit Einbruch der Nacht die Volkshaufen allmählig verliefen, hätte man glauben können, daß der Aufstand zu Ende sei, so ruhig und friedlich wurde es in den Straßen. Das Volk ging nach Hause, um zu Nacht zu essen und sich durch Schlaf für den folgenden Tag zu stärken: denn morgen — so sagte sich jeder — wird etwas ganz Außerordentliches geschehen; und vielleicht war dies der Grund, warum etwas Außerordentliches geschah.

Die Revolte des 23. Februar.

Die Nacht vom 22. und 23. Februar, während welcher sich das Volk meist in seine Wohnungen zurückgezogen hielt, scheint von der Regierung bestimmt worden zu sein, alle ihre Streitkräfte zu entfalten, um den Tumultuanten dadurch zu imponiren, und von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zurück zu schrecken. Es handelte sich dabei namentlich um die Besitznahme der Boulevards, dieses Mittelpunkts in dem Schlacht-

felde der Pariser Revolutionen. Auf ihnen und in den Straßen, welche nach den Tuilerien führen, campirten in dieser Nacht 10,000 Mann, theils Linientruppen, theils Munizipalgarden. Die Boulevards glichen einem großen Kriegslager. Allenthalben loderten Wachtfeuer auf, um welche die Soldaten im Kreise lagen, meist schweigend in Erwartung der Ereignisse des kommenden Tages. Man sah an den Eingängen zu den Straßen nach dem Quais Geschütze aufgefahren und daneben Kanoniere mit brennenden Lunten stehen. —

Heute machte die Emeute größere Fortschritte. Gleich bei Tagesanbruch besetzten Cavallerie- und Infanterie-Regimenter den Boulevard Bonne-Nouvelle, die Straßen St. Martin, St. Denis, Bourbon, Villeneuve und Clery. Schon waren auf allen Punkten mit Omnibus und Wagen aller Art Barrikaden errichtet worden. Von Tagesanbruch an wurde in allen Quartieren von Paris der Generalmarsch geschlagen, um die Nationalgarde unter die Waffen zu rufen. Die Zahl der Nationalgardisten, die sich auf ihren Sammelplätzen eingefunden, war weit bedeutender als gestern. Als diesen Morgen die zur Nationalgarde gehörenden Beamten der verschiedenen Ministerien in ihren Bureaux erschienen, erhielten sie die Weisung, sich sofort nach Haus zu begeben, um die Uniform anzuziehen und sich zu ihren Compagnien zu verfügen. — Das Gewehrfeuer hatte sich oft entsponnen und war um 12 Uhr bis in die Straße Montorgeuil gedrungen, woselbst die Munizipalgardisten gezwungen wurden, sich zurückzuziehen und einige entwaffnet wurden. Auf mehreren Barrikaden und auf anderen Punkten waren rothe Fahnen aufgepflanzt. Das Carousel und der Hof des

Louvre sind geschlossen und mit Truppen angefüllt. Der Aufstand hatte das Quartier der Boulevards des Italiens und der Börse vollständig verlassen.

Starke Patrouillen durchzogen die friedlichen Quartiere und wurden mit dem Rufe empfangen: „Es lebe die Linie! Es leben die Kürassiere! Es leben die Dragoner! Es leben die Chasseurs!" Der Ruf: Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot! Nieder mit dem Ministerium!" beherrschte bereits Alles. Die Armee schien nicht unzugänglich für denselben. Der Aufstand schien unten in den Straßen St. Denis und St. Martin concentrirt zu sein; dort war das Gewehrfeuer sehr lebhaft zwischen dem Volke und der Nationalgarde. Man sprach vom Feuer des groben Geschützes gegen Barrikaden. Kurz, die Bewegung nahm in Folge der Haltung der ganzen Bevölkerung, welche auf den Füßen war, einen sehr entschiedenen Charakter an. Die Munizipalgarde zu Pferd wird heute nur wenig verwendet. Den Kürassiren von Rambonillet, die in der Nacht eingetroffen, den Jägern und Husaren wurde, statt jener Waffengattung, heute der Dienst vornehmlich zugewiesen. Auch die Jäger von Vincennes sind eingetroffen; sie haben die Cité und den Pont d'Arcole besetzt. — Einen sehr kräftigen Schritt that der Oberst der fünften Legion an der Spitze aller seiner Offiziere, mit der Fahne in den Händen in den Tuilerien. Herr Besson hatte sich zum Könige begeben, um an demselben Tage noch eine ministerielle und reformistische Entscheidung zu verlangen, ohne welche die Nationalgarde hinfort unfähig sei, die Bewegung zu unterdrücken. Dieser feste und thatkräftige Oberst

trug bei sich seine Entlassung, welche er dem König übergeben wollte, falls die erlangte Entscheidung nicht erfolgen sollte. Alle Kasernen von Paris waren strenge eingeschlossen; aller Verkehr war in ihrer Nähe untersagt. Das Operngebäude, welches eine ziemliche Anzahl Waffen aller Art enthielt, wurde von der zweiten Legion bewacht, welche in den reformistischen Ruf bald mit einstimmten.

Um 1 Uhr wurden alle Straßen in der Umgegend der Bank gesperrt. Die Linie der Boulevards von la Madelaine bis an das Boulevard bonne Nouvelle ist frei. Auf den Boulevards St. Denis, St. Martin und du Temple aber werden von Linientruppen fortwährend Gruppen angegriffen und verdrängt; 50,000 Mann der Besatzung und der Bannmeile halten die vielen strategischen Punkte besetzt. Die übrigen Streitkräfte werden zum Agiren verwendet. Mehrere Regimenter sind bereits abgemattet. Von Zeit zu Zeit fallen Regengüsse, wodurch die Menschenmasse etwas gelichtet wird. Der Ministerrath und eine große Anzahl höherer Beamten sind im Schlosse in Permanenz. Man erwartet jeden Augenblick frische Truppen mittels der Eisenbahnen.

Um 2 Uhr sah man Kanonen unter einer starken Bedeckung Kavallerie den Kai hinauffahren. In der Rue de la Serronnerie fiel ein starkes Gefecht vor. Gegen 6000 Mann Nationalgarde waren auf den Beinen. Am ersten Tage hatten die aufrührerischen Massen keine Leitung, am zweiten hingegen bemerkte man, daß sie Anführer haben mußten. Das Militär hatte um 3 Uhr in der Porte St. Martin sich zu schlagen geweigert, und mit den Insurgenten fraternisirt.

Die verschiedenen, durch die von den Truppen unbesetzten Straßen wogenden Volkshaufen boten ein ziemlich wirres Bild. Flinten, Säbel und Pistolen blitzten durcheinander; dazwischen aber sah man auch Hacken, Beile, Hämmer, Mistgabeln und dergleichen Waffen. Ein Angriff gegen die gut postirten Truppen wurde in stillschweigender Uebereinkunft vermieden.

Auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete in großer Anzahl und jeder Fall eines Mannes aus dem Volke stachelte seine Kameraden zu rachsüchtiger Kampflust an. Die Munizipalgarde, ein im militärischen Sinne schönes Corps von 8000 Mann, bestand aus der Auswahl der Kern der Truppen, hatte sich aber durch ein brutales und hochmüthiges Benehmen den Haß der Pariser zugezogen, daher schlug man sich im Allgemeinen nur gegen dieselben mit Erbitterung, denn was die Linientruppen betraf, so zeigten diese in dem Kampfe gegen das Volk eine merkliche Zurückhaltung, die uns einen interessanten Blick in den Geist des französischen Heeres thun läßt.

Der französische Soldat, einer der tüchtigsten gegen den nationalen Feind, ist der unzuverläßigste bei einer Revolution; besonders seit der letzten Umwälzung vom 1830. Der Grund davon liegt darin, daß er sich mehr als Theil des Volkes, denn als Livre-Diener der Krone fühlt. Auch eine klare Einsicht in die Verhältnisse des Staatshaushalts stellt ihn zum Volke in ein intimeres Verhältniß als zur Krone. Er weiß, daß er nicht von der Civilliste, sondern vom Kriegsbüdget besoldet wird, und dieses aus den Taschen des Volkes fließt; das Volk erscheint ihm sonach als sein eigener Brodherr, und so bildet sich in seiner

Idee ein Verhältniß der Unterordnung gegen das Volk. Dies hält ihn alsdann ab, mit entschiedener Feindseligkeit dem Volke entgegen zu treten. Es ist das Gefühl einer Art moralischen Widersinnes in dem feindlichen Auftreten gegen den Brodherrn, was ihn bei Revolutionen zum unzuverlässigen Soldaten macht. Und so geschah es auch hier, daß die Truppen nur mit innerem Widerwillen den Kampf wider das Volk begonnen. Vielleicht würden sie jetzt schon die Waffen niedergelegt und mit dem Volke fraternisirt haben, wenn nicht einestheils die gewohnte Bande der Subordination und zum andern die Furcht vor einem möglichen Siege der Regierung und einer alsdannigen Bestrafung sie davon abgehalten hätten, so daß sie wenigstens unter den Augen der Befehlshaber das thaten, was man ihre Schuldigkeit nannte. — Dieser in den französischen Truppen herrschender Geist, den man je nach Umständen einen schlechten oder einen guten nennen wird, zeigte sich niemals deutlicher als in der Revolution des Februar; denn niemals, selbst nicht 1830, haben sich die französischen Truppen so wenig energisch geschlagen, wie bei dieser Gelegenheit.

(4 Uhr.) Es verlautet, daß Mitglieder beider Kammern, begleitet von Nationalgardisten, sich in die Tuilerien begeben; sie wollen um die Entlassung des Ministeriums nachsuchen. Eine Anzahl notabler Bürger hat sich dieser Demonstration angeschlossen. In diesem Zustande befinden sich auch Zöglinge der polytechnischen Schule. So eben zieht eine Masse von etwa 3000 Personen, ein starkes Detaschement der National begleitend, über den Börsenplatz nach den Tuilerien. Mit jedem Schritte wächst die Masse an.

Die Linientruppen legen dem Zug kein Hinderniß in den Weg.

Das Ministerium Guizot tritt ab.

Graf Molé ist mit der Bildung eines neuen beauftragt. Die heutige Sitzung der Deputirtenkammer war anfangs wenig zahlreich, still und niedergeschlagen. Die Bänke der Opposition waren völlig öde. Die Nachrichten von außenhalb waren fortwährend der Gegenstand der Unterhaltung. Um halb 3 Uhr waren 150 Deputirten gegenwärtig. Von einer Diskussion war keine Rede. Jeden Augenblick wird Herr Guizot abberufen. Herr von Aignan tritt ein, und schreit so laut, daß wir es St. in der Tribüne hören: „Man schlägt sich auf dem Bastillenplatze.“ Herr Cremieux erzählt, es wäre auf dem Bastillenplatze zwischen der Munizipalgarde und der Nationalgarde zum Handgemenge gekommen. Herr Vavin nahm zuerst das Wort. Als Deputirter des Seine-Departements — sagte er — habe ich im Namen meiner Collegen eine Pflicht zu erfüllen, an die Minister und namentlich an den Minister des Innern Interpellationen zu richten, welche dessen Abwesenheit mich nöthigt, einige Augenblicke zurückzuhalten. — Der Siegelbewahrer: Der Minister des Innern und der Conseil-Präsident sind in Folge von Maßnahmen abwesend, welche die Umstände erheischen; sie sind benachrichtiget worden und werden balde erscheinen. Die Sitzung wurde unterbrochen, die Unordnungen wurden lebhafter. Eine Nachricht traf wie eine Bombe auf die Bühne, das Gerücht, daß Bürger und Nationalgardisten in Masse auf die Kam-

mer anrückten. Viele Deputirten umgaben den Präsidenten und schienen sehr bewegt. Bald verließen viele den Saal, kehrten aber balde wieder, als der Conseil-Präsident erschien, und die Sitzung wurde wieder aufgenommen. Herr Vavin: ich erlaube mir, im Namen der Deputirten des Seine-Departements einige Interpellationen an das Ministerium zu richten. Seit 24 Stunden setzen ernstliche Unruhen die Hauptstadt in Erstaunen und dennoch ist die Nationalgarde nicht zusammenberufen. (Doch! Doch!) Die Bevölkerung ist ohne Vertheidigung der Gefahr ausgesetzt worden, sie ist bedroht. Ich fordere das Ministerium auf, sich über diese merkwürdige Thatsache zu erklären. — Der Conseil-Präsident: Es würde für das Ministerium weder angemessen noch zeitgemäß sein, in diesem Augenblick hierauf zu antworten (Murren). Herr Graf Molé ist eben vom König berufen worden, um ein neues Ministerium zu bilden (dieses Wort ist kaum aus seinem Munde, so erschallt ein unaufhörliches Bravo von allen Bänken der Kammer. Herr Guizot ist todtenbleich . . . . Die Unterbrechung soll mich nicht abhalten das zu sagen, was ich zu sagen habe. Der König, ich wiederhole es, hat so eben den Grafen Molé rufen lassen, um ein neues Ministerium zu bilden. So lange aber das jetzige Ministerium an den Geschäften ist, wird es fortfahren, die Ordnung aufrecht zu halten, seine Pflicht zu erfüllen und den Gesetzen Achtung zu verschaffen. (Eine außerordentliche Aufregung folgte dieser Erklärung. Die Opposition triumphirte; eine große Anzahl der Mitglieder der Majorität umgab die Bänke der Minister, die sie heftig anreden, befra-

gen und ihnen Vorwürfe machen. Das ist unverzeihlich, rief eine Stimme.) Der Präsident sucht vergeblich die Ruhe herzustellen. Der Lärm erreichte den höchsten Punkt. In Folge heftigen Klingelns gelang es endlich dem Präsidenten die Ruhe herzustellen, und er befragte die Kammer, ob vor Aufhebung der Sitzung die Tagesordnung festgestellt werden solle. Er halte dafür, daß die ihr für Morgen vorgelegten Anträge vertagt werden sollen. Hr. de Salvandy: Ich verlange, daß die Kammer ihre Tagesordnung beibehält. Herr Odillon Barrot, der sehr niedergeschlagen aussieht, giebt es der Entscheidung der Majorität anheim. Hr. Dupin lebhaft: Vor Allem, was die Kammer thun muß, muß sie ohne Unterschied der Meinungen dahin wirken, daß die Ordnung wieder hergestellt werde. (Sehr gut!) Die Anarchie ist der schlimmste von allen Zuständen! (Bravo!) Ich begehre die Vertagung der Discussion der Vorschläge. Der Conseilpräsident: Die Kammer darf ihre Arbeiten nicht unterbrechen. So lange das Ministerium an den Geschäften ist, wird es bereit sein, auf alle Fragen zu antworten, alle Discussionen zu bestehen; es lehnt keine Verantwortlichkeit ab und begehrt keine Vertagung. (Sehr gut! Sehr gut!) —

Jetzt sah sich das Volk überall als Sieger, und welche Früchte es von solchem Siegesthum erwartete, das drückte der Ruf aus, mit dem es an der Seite der Nationalgarde die Straßen durchzog: „Es lebe die Reform! — Nieder mit Guizot!“ Das Ministerium vom 29. October 1840 war gerichtet.

Es war gerichtet. Denn als man dem Könige in den Tuilerien den Stand der Dinge hinterbrachte,

als sogar der Oberst der dritten Nationalgardenlegion, der Pair Besson, im Schlosse erschien, um seine Entlassung zu fordern, weil er unter dem jetzigen Ministerium nicht mehr für seine Legion einstehen könne: da erkannte Ludwig Philipp, daß das Reich seiner Intriguenpolitik — wenigstens für den Augenblick — zu Ende sei; daß er, was er noch nie gethan — dem souverainen Volke weichen müsse; und daß er des eigenen Heils wegen gezwungen war, sein treues Ministerium zu entlassen — aber auch diese Erkenntniß kam zu spät! —

Es war gegen 2 Uhr Nachmittags, als der König seine Minister in die Tuilerien berief, um sie aufzufordern, ihre Entlassung zu geben. Man berieth über eine neue Ministerzusammensetzung, konnte aber lange kein genügendes Resultat finden. Denn Thiers und Odillon Barrot, welche die meisten Changen für sich hatten, verlangten die sofortige Auflösung der Kammer und der Wahlen. Dies wäre offenbar das zweckmäßigste gewesen und hätte den König retten können. Allein Ludwig Philipp, welcher so unweise war, in erzwungenem Nachgeben weises Maaß halten zu wollen, und die ergebene Kammermajorität sich zu erhalten gedachte, verlor darüber den günstigen Augenblick und damit — Alles!

Das Ministerium Guizot hatte also seine Rolle ausgespielt. Das neue Ministerium bestand aus dem Grafen Molé als Conseilspräsident und Minister des Auswärtigen, und den Mitgliedern: Hr. v. Remusat, Minister des Innern, Hr. Dufaure, Justiz- und Cultusminister, Hr. Passy, Finanzminister, Hr. St. Marc-Girardin, öffentlicher Unterrichts-

minister, Marquis de la Place, Kriegsminister und Hr. Villauld, Minister der öffentlichen Arbeiten, lauter Namen, die man in der Eile zusammengerafft hatte, gleichfalls als wisse man schon, welche Dauer dies Ministerium Molé haben würde. — Denn — um es gleich hier zu bemerken — dies aus der Verlegenheit des Augenblicks hervorgegangene Ministerium setzte dem Ministewechselsystem Frankreichs die Krone auf: es bestand nur achtzehn Stunden lang.

Durch diese Aenderung der Dinge war die dynastische Opposition vollständig befriedigt, denn sie hatte ihren Zweck erreicht: der verhaßte Guizot, welchen sie weniger wegen seiner schlechten Politik und Verwaltung, als vielmehr deshalb haßte, weil er nicht zur Abgabe des Portefeuille an sie zu bewegen gewesen war, — dieser verhaßte Guizot hatte das begehrenswerthe Portefeuille niedergelegt, und die dynastische Opposition hatte es aufgenommen. Was konnte sie mehr verlangen?! — Anders aber dachte die republikanische Opposition. Diese sagte sich, daß hier gar nichts gewonnen oder verändert sei, weil die Frage: Guizot oder Molé nichts anderes hieße, als blau oder grün? denn bei Lichte betrachtet erscheinen beide gleich. — Allein die Republikaner schwiegen vor der Hand, beschlossen zur Ergreifung ihrer Maßregeln die Ereignisse der Straße abzuwarten und verließen sich auf den gesunden Sinn des Volkes.

Eine gewisse Ruhe war somit hergestellt, wobei jedoch natürlich das Volk in den Straßen bewaffnet und unbewaffnet umherwogte, und wobei einzelne Aeußerungen der Gewaltthätigkeit, welche niemals

nach einem solchen Aufstande ausbleiben können, hin und wieder stattfanden. Gegen 8 Uhr Abends waren alle Viertel von Paris aus freien Stücken erleuchtet; das Volk wogt mit Fackeln durch die Straßen und singt patriotische Lieder; die Straße St. Denis, Boulevard St. Martin und die ganze Linie gewähren ein feenhaftes Schauspiel. Die Menge zog nach der Rue Lafitte vor das Haus Rothschild unter dem Rufe: „es lebe die Reform!" Hr. v. Rothschild und sein Neffe erschienen auf dem Balkon und gaben, nachdem sie selbst „es lebe die Reform" gerufen hatten, den Befehl, ihr Hotel zu illuminiren. Zwischen 8 und 9 Uhr zog eine beträchtliche Volksmasse vor das Hotel des Justizministers und verlangte, daß dasselbe beleuchtet werde, indem sie schrie: „Nieder mit Hebert! Nieder mit dem Manne der moralischen Mitschuld!" Die vor das Hotel gestellte Schildwache zog sich nach dem etwas davon entfernten Stabsgebäude auf dem Vendomeplatze zurück. Ihr Schilderhaus wurde zertrümmert; nachher zerstreute sich die Menge. Der Jubel des Volkes dauerte bis gegen neun Uhr, als man sich erinnerte, daß im Laufe des vorigen Tages Verhaftungen stattgefunden hatten. Der Franzose vergißt nie der politischen Gefangenen, er verehrt sie als Märtyrer und läßt keine günstige Gelegenheit vorüber, für ihre Befreiung zu wirken. Da man nicht wußte, ob die Verhafteten bereits in Freiheit gesetzt seien, so begab sich eine kleine Schaar Nationalgardisten und Volk nach der Polizeipräfectur, wo sie die Auslieferung der Verhafteten verlangte. Allein der dort aufgestellte Posten der Munizipalgarde, anstatt sich mit den Drän-

genden zu verständigen, gab nur seinem Hasse Gehör und trieb die Anstürmenden mit den Waffen zurück, wobei es einige Verwundete gab.

Sowie Ludwig Philipp unbedachtsamer Weise die ganze Aufregung veranlaßt hatte, so ging auch offenbar von den Instructionen der Regierung ein Vorfall aus, der den Kampf in der Nacht wieder entzündete und den Bruch unheilbar machte. Zwar ist von dem Journal des Debats und von andern persönlichen Anhängern des Königs dieser Umstand dem Zufall oder einem unglücklichen Mißverständniß zugeschrieben worden, indessen würde der Offizier, welcher das Unglück veranlaßte, nicht den Befehl zum Feuern gegeben haben, wenn er nicht Instructionen von dieser Art gehabt hätte. Wahrscheinlich war man im Schlosse der Meinung, daß man eine Demonstration gegen das Volk machen müsse, um die Kraft der Regierung zu zeigen, und so den Zugeständnissen ein Gleichgewicht zu bieten. Das 14. Regiment, am Ministerium des Auswärtigen aufgestellt, gab um 10 Uhr Feuer auf einen vorüberziehenden Haufen. Zwei und fünfzig Menschen stürzten nieder; ein Schrei des Entsetzens und der Rache ertönte von allen Seiten über diesen abscheulichen Verrath. Das Journal des Debats erzählt die Sache so: Bei Einbruch der Nacht am Mittwoch durchzog eine Volksmasse mit Fackeln die Straßen und die Boulevards. Gegen 10 Uhr war sie beim Ministerium des Auswärtigen angekommen. Die Truppen, die hier Wache standen, glaubten irrthümlich, sie würden angegriffen und gaben Feuer. Etwa 20 Menschen wurden getroffen und der Volkshaufe entfloh unter Wuth- und

Rachegeschrei. Dieses unglückliche Ereigniß, bald in allen Stadttheilen verbreitet, vergrößert, entstellt, entflammte den Aufstand von Neuem. Die ganze Nacht über wurden auf sehr vielen Punkten Barrikaden errichtet. Die Menge theilte sich jetzt. Die Einen blieben, um die Todten und Verwundeten ins Hospital zu schaffen, die Andern, die sich bis zum Boulevard der Italiener zurückdränglen, schrieen empört und außer sich um Rache und zu den Waffen. „Bewaffnet Euch! Man mordet uns!“ Sie eilten in die von ihnen bewohnten Stadtviertel zurück, verbreiteten die schändliche That, und förderten Zorn und Wuth überall. Bald kam eine Bahre mit Leichnamen in das Bureau des National, umgeben von Leuten, welche die Todten aufdeckten, die so eben noch heiter und harmlos gesungen hatten, jetzt von den Kugeln durchbohrt waren. Sie riefen uns mit Wuth zu: Es sind Mörder, die diese getödtet haben. Aber wir wollen sie rächen! Gebt uns Waffen! Waffen! Das düstre Licht der Fackeln, welches auf die Todten und die Volksmenge fiel, die sie umgab, verstärkte den Eindruck dieser Scene. Herr Garnier-Pages, eben anwesend, versprach Alles zu thun, um von den Ministern Genugthuung zu erlangen. Die Bahre ging nun weiter, immer unter Fackellicht, in die entfernten Stadttheile, und erregte überall den gleichen Zorn. In weniger als zwei Stunden war das Ereigniß in Paris bekannt. Es gab für Niemand Schlaf. An allen Straßenecken Volksgruppen, aus denen man den Ruf hörte: „Es ist schändlich, nichtswürdig!“ In den Straßen Cadet, Vivienne,

Grange, Batelier wurden Barrikaden errichtet; es herrschte eine unbeschreibliche Bewegung. —

„Man war also nicht zufrieden mit dem Blut das man vergossen hatte? Noch im letzten Augenblicke mußte man schießen? Mußte unmittelbar vor der Mündung der Gewehre (a bout portant) auf eine friedliche Menge schießen und 52 Menschen tödten? Wie? Sind wir zur Schlachtbank geführt? Will man das Volk aufs Aeußerste treiben? Wir wenden uns noch einmal an die Nationalgarde. Ihre Sache ist dieselbe mit der der Bürger ohne Uniform. Es ist ein Verbrechen begangen worden. Es muß Gerechtigkeit geübt werden. Wer hat es befohlen, wer ausgeführt? Dieses Verbrechen gesellte sich zu den Mordthaten der Munizipalgarden und der Jäger von Vincennes. Die Auflösung des ersten Corps, die Entfernung des andern sind unerläßlich. *Das Ministerium muß in Anklagezustand gesetzt werden.* Und hätte es sich nur wegen dieser einer abscheulichen Thatsache zu verantworten! Ein großes Beispiel ist nothwendig. Der Wunsch der Nationalgarde spreche sich aus. Wir sind überzeugt, daß sie wie wir denken, was zuvor noch genügte, genügt jetzt nicht mehr.

Die furchtbare Erbitterung, welche dies Ereigniß im Herzen des Volkes erzeugte, gab der Revolution einen neuen Anstoß und eine neue Wendung. Eben so blitzschnell wie die Nachricht von dem blutigen Ereignisse vor dem Hotel Guizot verbreitete sich auch die Idee: daß die Regierung das Volk durch Vorspiegelungen in eine Falle gelockt und *verrathen* habe. Die republikanische Partei unterließ nichts, um das Feuer zu schüren. Die beiden Journale „Na-

tional und Reform" führten in ihren Artikeln und Proklamationen tödtliche Streiche gegen das Königthum, indem sie auseinandersetzten, daß der König ein eben so kostspieliges wie nutzloses Glied des Staats sei, und daß er zugleich wegen des natürlichen Triebes zur unumschränkten Herrschaft als ein der Volkssouverainität gefährliches Element betrachtet werden müsse. — Ueberall hörte man Rufe, welche den Sturz des Königthums verkündeten; und der aufmerksame Beobachter konnte wahrnehmen, daß das Königthum für Frankreich anhub unmöglich zu werden.

Solcher Art war die Stimmung des Volkes, welche durch die Salve am Hotel Guizot's zur offenen Kundgebung gebracht wurde. „Man verräth uns!" riefen die Fliehenden durch die Straßen. „Der König verräth uns!" tönte das Echo zurück. „Zu den Waffen! Zu den Waffen! erscholl es von allen Seiten. „Nieder mit Ludwig Philipp! — Keine Bourbons mehr!" wurde das Feldgeschrei des neuen Aufstandes. Die Reform und der Sieg des heutigen Tages waren vergessen; man hatte Nichts errungen, da man nicht Alles erkämpft hatte; man ging rachedürstig der neuen Schlacht entgegen; ihre Loosung war: „Vive la republique!" — Mit dem Rufe: „Zu den Waffen!" war das Urtheil über das Königthum gesprochen. Die Revolution brach an.

Die Revolution des 24. Februar.

Jene denkwürdige Nacht vom 23. zum 24. Februar zeigte ein ganz anderes Bild, als die vorhergegangene. Noch war der größte Theil der Stadt erleuchtet, und so konnte also auch die Dunkelheit nicht hindern, den

ersten Feuereifer, welchen das mehrerwähnte blutige Ereigniß angefacht hatte, zu benutzen, um sich zum Kampfe zu rüsten. Gegen 100,000 Männer, Jünglinge und Knaben waren auf den Beinen; aber Alles, was sie thaten, bezeugte durch die Art, wie sie es thaten, daß sie einer geheimen leitenden Stimme folgten. — Statt der fünfzig Barrikaden, die man Tags zuvor aufgerichtet hatte, wuchsen jetzt wie durch Zaubermacht ihrer Tausende aus der Erde. Namentlich hatte man sich wieder, da die Truppen noch nicht ausgerückt waren, des Hauptschlachtfeldes der Revolutionen, der historischen Boulevards bemächtigt, um sich in alter Weise zu verbarrikadiren. Bei Laternen- und Fackelschein wurden die schönen, starken Bäume der Alleen gefällt, um sie zu Barrikaden aufzuthürmen, die sich in Entfernungen von 100 bis 200 Schritten vom Boulevard des Italiens bis zum St. Antoine erstreckten, und meist mit blutrothen Fahnen, dem Wahrzeichen der Republik bewimpelt waren. Aehnliche Barrikaden erhoben sich in den meisten Straßen nach den Quais und nach den Vorstädten, nur daß hier nicht Baumstämme, sondern Pflastersteine vorherrschend waren. — Was die sonstigen Vorbereitungen zum Kampfe betraf, so wurden die am Tage gebrauchten Waffen wieder hervorgeholt und aus allen Häusern neue herbei geschleppt. Ja, man drang selbst in die Wohnungen der Bürger, um sich ihre Nationalgewehre auszubitten, und die Forderung wurde meist mit Bereitwilligkeit erfüllt. Auch die Eisenbahnen vergaß man nicht, weil man in ihnen das Mittel sah, fremde Truppen schnell heran zu ziehen. Einzelne Trupps zogen deshalb nach den Bähnhöfen,

um die Schienen auf eine Viertelstunde von der Stadt abzudecken. — Und alle diese großartigen Vorbereitungen gingen mit einer solchen Schnelligkeit, Umsicht der Ordnung von Statten, als ob das Volk Jahre lang darauf eingeübt worden wäre. Es war ein Riesenwerk, welches das Pariser Volk hier in der kurzen Zeit von vier Stunden vollendete.

Um Mitternacht hatte das erbitterte Volk die Thüren der Kirche Notre Dame gesprengt, und die ganze Nacht hindurch die Sturmglocke geläutet. Auch in den andern Kirchen der Stadt wurde ununterbrochen gestürmt, um das ganze Volk durch die Glocken herbei zu rufen, deren furchtbare Töne sich unheimlich mischten mit dem Rasseln der Trommeln, welche unabläßig bemüht waren, ihre Truppen herbei zu ziehen.

Gegen 8 Uhr war die Nationalgarde versammelt, aber voll Entrüstung wegen des gestrigen Ereignisses vor dem Hause Guizot's. Die Linientruppen und die Nationalgardisten fraternisirten überall. Das Volk rief: „Vive la ligne!“ Die Linie antwortete: „Vive le peuple!“ 20,000 Mann Soldaten standen schlagfertig auf den Boulevards. Gegen 10 Uhr schaarten sich ganze Haufen Arbeiter zusammen, und der Ruf wurde laut: „aux tuileriens!“ Bald darauf zogen Colonnen von 1000 Mann durch die Straßen, welche zu den Tuilerien führen und gegen zwölf Uhr begann der Kampf; die Nationalgarde stürmte in Massen mit. Zwei Angriffe wurden von den Soldaten *und* der Munizipalgarde zurückgeschlagen; es war eine furchtbare Metzelei; beim dritten Angriffe drang das Volk und die Nationalgarde in den Palast; die

Munizipalgarde lag zusammengehauen vor den Thoren. Zwei Stunden lang dauerte der Kampf. Auf dem Platze Palais Royal wurden 14 Hofequipagen verbrannt. — Gleich nach der Einnahme der Tuilerien wurde ein großer Theil des Mobilars und die Vorhänge verbrannt; allein als ein Ueberwachungsdienst von einigen Personen organisirt worden, wurden die Kunstgegenstände, die Gemälde, die Werke von Meistern gewissenhaft verschont. Die Menge gehorchte willig der Consigne, welche von einem Schüler der polytechnischen Schule gegeben worden war. — Nachstehende Inschriften fanden sich auf dem Thore von Guizot's Hotel bezeichnet: „Hotel des Volkes! Nationaleigenthum! Ambulanz!" In der Masse schrie man, auf das Hotel deutend: „Eine Boutique zu vermiethen!" Das Schuldengefängniß ist geöffnet worden, und alle Gefangenen sind freigegeben worden. — Bekanntlich steht dem Tuilerienschlosse gegenüber die Statue des Spartakus. Diese Statue wurde vom Volke mit einer rothen Mütze gekrönt, welche aus Zeugen von dem zerrissenen Throne Ludwig Philipps zusammengesetzt worden war.

An einer Masse von Puncten sind Placate angeschlagen mit den Worten: Achtung vor dem Eigenthum! Die große Ehrlichkeit des Volkes, es sei, daß man es in Masse oder individuel betrachtet, hat heute nicht in Zweifel gezogen werden können. Wir haben Leute gesehen, welche augenscheinlich der arbeitenden Klasse angehörten und die Livree Ludwig Philipps trugen, dieselbe auf die einfachen Bemerkungen wieder ablegen, daß die darauf befindlichen Borden von Gold seien. — Ein Juwelenkästchen aus dem Zim-

mer der Königin und andere Kostbarkeiten wurden nach der Mairie gebracht. — Die Krondiamanten wurden im Staatsschatz niedergelegt. Ebendahin brachten Blousenmänner eine große Geldsumme aus den Tuilerien. In einem Zimmer der Tuilerien hing ein Christusbild, ein prachtvolles Bildhauerwerk. Das Volk verneigte sich davor. „Meine Freunde,“ rief ein Polytechniker, „das ist unser Aller Herr!“ Das Volk nahm das Bild und trug es in die Rochuskirche, unterwegs allen Vorübergehenden zurufend: „Hüte ab, grüßet den Christus!“ Und Alles verneigte sich ehrfurchtsvoll. Ueberhaupt benahm sich das französische Volk bei dieser Revolution, die viel wichtiger als die vom Juli 1830 ist, und die mehr Blut gekostet hat, mit einer hochherzigen Besonnenheit, die gerechte Bewunderung einflößt.

Der Sturm auf die Tuilerien erfolgte unter dem tausendstimmigen Rufe: „Nieder mit Ludwig Philipp!“ Derselbe hatte die ganze Nacht durchwacht. Es war, als habe ihn eine Ahnung nicht schlafen lassen, daß in dieser Nacht über seine Krone gewürfelt werde. Alle Augenblicke verlangte er Bericht über den Stand der Dinge; Guizot, Thiers, Bugeaud und Odillon Barrot kamen und gingen; aber das, was sie sagten, war nicht geeignet, den Greis zu beruhigen, der noch am Rande des Grabes in Gefahr stand, das ganze Gebäude seiner dynastischen Hoffnungen, dies mühevolle Werk einer achtzehnjährigen Intrigue, in Trümmer zerfallen zu sehen. Endlich, um 5 Uhr, überwältigte ihn der Schlaf, aber er überließ sich demselben nur in einem Armstuhle und völlig angekleidet. Als er um 7 Uhr erwachte und durch seinen

Sohn, den Herzog von Montpensier, die Nachricht erhielt, daß der Aufstand auf seine Entfernung ziele und das Volk siegreich sei, ließ er seine Schwiegertochter, die Herzogin von Orleans, Mutter des Thronfolgers holen, um sich mit ihr über den möglichen Fall seiner Abdankung zu berathen. Zunächst ernannte er den Marschall Bugeaud zum Statthalter von Paris und Oberbefehlshaber der Nationalgarde, indem er hoffte, die Franzosen mit dem Köder eines berühmten Namens zu beschwichtigen. Um 9 Uhr erschienen mehrere Adjutanten an verschiedenen Punkten des Kampfes, schwangen ein weißes Tuch und verlangten vom Volke Gehör, das man ihnen nicht leicht gewährte. „Ich bin" — sagte Jeder von ihnen — „Adjutant des Marschalls Bugeaud; der Marschall ist zum Statthalter von Paris und zum obersten Befehlshaber der Nationalgarde ernannt. Der Marschall mag aber den Antritt seines Amtes nicht mit Blut bezeichnen; er hat den Truppen Befehl gegeben, sich zurückzuziehen, und fordert das Volk auf, ein Gleiches zu thun." An einigen Orten wurde diese Meldung mit dem Rufe: „es lebe die Linie, es lebe die Nationalgarde! aufgenommen; in den revolutionären Quartieren St. Martin, St. Denis und St. Antoine aber antwortete man: „Wir wollen den Marschall Bugeaud nicht." Die Truppen hatten sich indessen zurückgezogen, der Kampf hörte auf und die Sache nahm ungefähr die Gestalt von gestern Abends 5 Uhr an, mit dem wesentlichen Unterschiede jedoch, daß die Linie und die Nationalgarde die Straßen durchziehen, begleitet von bewaffnetem Volke unter dem neuen Losungsworte: Nieder mit Ludwig Phi

lipp, nieder mit dem Ministerium!" Um 12 Uhr sah man diese Drohenden vom Boulevard St. Antoine herab, nach den Tuilerien sich begeben. Es war bereits aus diesem eine Proclamation erlassen, die folgendermaßen lautete:

Bürger von Paris! Es ist Befehl gegeben, das Feuer einzustellen. Wir haben so eben den Auftrag erhalten, ein neues Ministerium zu bilden. Die Kammer wird aufgelöst werden. Der General Lamoriciere ist zum Oberbefehlshaber von Paris ernannt, die Herren Odillon Barrot, Thiers, Lamoriciere, Duvergier de Hauranne sind Minister. Freiheit! Ordnung! Eintracht! Reform!

somit dauerte das Ministerium Molé, das letzte und kürzeste constitutionelle — nur sechs Stunden.

Die obige Proclamation genügte dem Volke aber nicht, weil sie nichts anders versprach, als was man Tages vorher schon erkämpft hatte, denn ob Thiers oder Molé Minister war, daß gab keinen andern Unterschied als zwischen dem Königthum Ludwig Philipp's und Karl's X. — Es war nicht einmal eine Concession, was dem Volke für seinen heroischen Kampf gemacht wurde; das Volk konnte sich also nicht beruhigen. Um 1 Uhr begann der Kampf wieder, die Linie verweigerte sich abermals zu schlagen; die Nationalgarde schloß sich dem Volke an, das in die Tuilerien eindrang.

Da erschien folgende Proclamation:

„Bürger von Paris! Der König dankt ab, zu Gunsten des Grafen von Paris unter Regentschaft der Herzogin von Orleans. Allgemeine Amnestie, Auflösung der Kammer, Appellation an das Volk."

Dies war eine Concession; allein sie kam zu spät, weil das Volk über Nacht sehr weise geworden war, und sich überzeugt hatte, daß man nicht für einen Personen-Wechsel revolutioniren dürfe, weil dies die alte Comödie von 1830 sei, deren Fehler man jetzt durch so viel edles Blut wieder gut machen müsse.

Während dieser Vorfälle trug sich in der Deputirtenkammer Folgendes zu:

Um 12½ Uhr ist der König, nachdem er seine Abdankung zu Gunsten seines Enkels in den Händen der Herzogin von Orleans zurückgelassen hatte, aus den Tuilerien abgereist. Die Herzogin von Orleans begab sich darauf zu Fuß mit dem Grafen von Paris und ihrem zweiten Sohne, dem Herzoge von Chartres, unter der Escorte von Ordonnanz-Offizieren, nach der Deputirtenkammer. Gleich bei ihrem Eintreten hätte sie bemerken können, daß sie hier die Scene der Maria Theresia nicht spielen würde, und daß es mit der Achtung vor der Krone mit Frankreich vorbei war. Die Herzogin wurde von der Kammer mit Beifall, von Seiten des Volks mit Murren empfangen. Sie trat nun in den Saal, wo etwa 300 Deputirte anwesend waren. Sie ließ sich in einem Sessel nieder, den man unten an die Tribüne hingestellt hatte. Hr. Dupin bestieg die Tribüne und kündigte der Kammer an, daß Ludwig Philipp abgedankt habe ꝛc. Er habe über die Krone zu Gunsten seines Enkels verfügt und die Regentschaft der Frau Herzogin von Orleans übergeben.

Fast die ganze Kammer brach hierauf in Beifallsruf aus: „Es lebe Philipp! — Es lebe die Regentin!" — Auf den Gallerien aber erhob sich heftiges

Murren und eine Stimme tönte stark und geisterhaft daraus hervor: „Es ist zu spät!“

Diese einzelne, unbekannte Stimme, der Empfindung des Volkes Laute gebend, entschied das Schicksal Frankreichs. Es war die Stimme eines Republikaners.

Die ungeheure Aufregung, welche die vier Worte im ganzen Saale hervorgebracht hatten, benutzten die republikanischen Deputirten, namentlich Marie, Cremieux und de Genoude, um die Chancen für die vorgeschlagene Regentschaft auf parlamentarischem Wege zu beseitigen. Hr. Cremieux sagte: In einem solchen Augenblick ist es unmöglich, daß alle Welt darüber einig sein kann, die Frau Herzogin zur Regentin und den Hrn. Grafen von Paris zum König auszurufen; die Bevölkerung kann diese Ausrufung nicht sogleich annehmen; 1830 haben wir uns sehr beeilt, und nun 1848 finden wir uns genöthigt, von vorn anzufangen. (Bravo! Bravo!) Wir wollen uns 1848 nicht übereilen, wir wollen regelmäßig, gesetzlich und kräftig zu Werke gehen. Im Interesse des öffentlichen Wohles ist eine große Maßregel nothwendig. Es kommt darauf an, daß alle Welt einig ist, ein großes Princip zu proclamiren und dem Volke ernstliche Garantien zu geben; und so beantrage ich: die Einsetzung einer aus fünf Mitgliedern bestehenden provisorischen Regierung.

Hr. Odillon Barrot: (hört! hört!) Wir haben niemals der Kaltblütigkeit und Besonnenheit mehr bedurft, als in diesem Augenblick! (Sehr wahr!) Möchten sie Alle in einem und demselben Gefühl sich einigen, in dem Gefühl, das Land vor der verabscheu-

ungswürdigsten aller Geißeln, vor dem Bürgerkriege zu bewahren. (Sehr gut! sehr gut!) Die Nationen sterben nicht, aber sie können durch innere Zwietracht sich schwächen, und niemals hat Frankreich aller seiner Größe und aller seiner Stärke mehr bedurft als jetzt. Als dann Odillon Barrot pathetisch ausrief: „Die Julirevolution ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau!" — und die Kammer diesen Worten Beifall gab, da erscholl es aus dem Volke: „Desto schlimmer! Im Jahre 1830 gab es auch ein Kind und eine Frau!" — worauf das Volk in Toben und Murren gegen den Redner ausbrach. Als er endlich noch mit Aufbietung aller Mittel der Ueberzeugung erklärte: „Im Namen der politischen Freiheit unseres Landes, im Namen der durch die öffentliche Ordnung gebotenen Nothwendigkeit, im Namen unserer Einigkeit und unserer Uebereinstimmung bei so schwierigen Umständen, verlange ich von meinem ganzen Vaterlande, daß es sich um seine Vertreter sammle, und an der Juli-Revolution festhalte!" — Da erscholl durch die lautlos gewordene Versammlung wieder jene hohle, geisterhafte Stimme: „Es ist zu spät!" — und die Aufregung, welche dieser unheimliche Ruf von Neuem erzeugte, mehrte sich von Minute zu Minute, besonders da in diesem Augenblick ein Haufen bewaffneter Leute, Nationalgardsten, Studenten, Arbeiter, in den Sitzungssaal eintraten, die in der Mitte desselben Platz einnahmen. Mehrere davon tragen Fahnen. Allgemeiner Aufruhr entsteht in der Versammlung. Das Geschrei: wir wollen die Absetzung des Königs! die Absetzung! wird

von denen ausgestoßen, welche an der Spitze des Haufens zu stehen scheinen.

Der Präsident Sauzet, der des Tumultes nicht Herr werden konnte, bedeckte sich endlich, zum Zeichen, daß er die Sitzung aufheben wolle; allein ein furchtbares Geschrei: „Den Hut ab, Präsident!" zwang ihn von seinem Vorhaben abzustehen. Stimmen in dem Haufen: Keine Bourbons mehr! Nieder mit den Verräthern! Sogleich eine provisorische Regierung!

Herr Ledru-Rollin: Im Namen des Volkes, welches Ihr vertretet, verlange ich Stillschweigen von Euch. Was man auch im Namen des Volkes, welches sich überall unter den Waffen befindet, und Herr von Paris ist, thun mag, ich protestiere gegen die Art von Regierung, welche man vorgeschlagen hat. (Sehr gut, sehr gut! Bravo unter dem Haufen.) Ihr habt von Ordnung, von Blutvergießen gesprochen. Ja, das vergossene Blut ergreift uns tief, denn wir haben es, wie irgend Jemand, mit eigenen Augen gesehen. Wohlan denn, wir erklären Euch noch dies: Das Vergießen des Blutes kann nicht eher aufhören, als bis den Prinzipien und dem Rechte Genüge gethan ist, und diejenigen, welche sich so eben geschlagen haben, werden sich noch diesen Abend schlagen, wenn man ihre Rechte verkennen wollte. (Ja! Ja!) Im Namen dieses Volkes, welches Alles ist, frage ich Euch, welche Art von Garantien giebt uns Eure Regierung, die man inthronisirt, die man so eben zu inthronisiren versucht. (Bravo in dem Haufen.)

Hr. Lamartine, welcher sich der Rednerbühne bemächtigte, proclamirte unter anhaltendem Beifalle der Gallerien eine provisorische Regierung und Be-

rufung der Nationalversammlung. Er schloß seine Rede damit: diese provisorische Regierung wird, nach meiner Meinung, die Mission haben, und zwar die erste und große Mission, den unerläßlichen Waffenstillstand und öffentlichen Frieden zwischen den Bürgern herzustellen, zweitens sofort die Maßregeln vorzubereiten, welche nöthig sind, um das ganze Land zusammenzurufen und um es zu Rathe zu ziehen, um die ganze Nationalgarde zu Rathe zu ziehen. (Ja! Ja!) Das ganze Land, Alles, was in seinem Titel des Menschen zugleich auch die Rechte des Bürgers trägt. (Verlängerter Beifall). Ein letztes Wort: die Gewalten, welche seit fünfzig Jahren auf einander gefolgt sind ....

(In diesem Augenblicke hört man von außen heftige Schläge an den Thüren, eine große Schaar in Blousen gekleideter Männer drang unter dem Rufe: „Nieder mit der Kammer! Keine Deputirte mehr! Vive la republique!" herein. Einer dieser Menschen richtet den Lauf seiner Flinte nach dem Büreau hin, man hört den Ruf: Schießt nicht! Schießt nicht! Es ist Hr. von Lamartine, der spricht!" Auf die Bitte seiner Kameraden nimmt dieser Mensch seine Flinte wieder in die Höhe. Aus allen Theilen der Gallerie kommen rothe Fahnen, von Frauen aufgesteckt, zum Vorschein, welche sich über die Versammlung entfalteten.)

Allgemeiner Schrecken ergriff bei diesem Anblick die ganze Versammlung. Die Herzogin von Orleans flüchtete sich mit ihren Kindern; die Deputirten stürzten in wilder Unordnung aus dem Saale; und da der Präsident Sauzet einsah, daß er keine Ruhe

erlangen konnte, erklärte er die Sitzung für aufgehoben.

Dupont de l'Eure schrieb im Drange des Augenblicks solche Namen auf, von denen er wußte, daß sie als Republikaner allgemein bekannt waren und guten Klang im Volke hatten, wobei er auch nicht vergaß, der arbeitenden Klasse dadurch eine Concession zu machen, daß er den Namen eines gebildeten und sehr verehrten Arbeiters hinzufügte. Die Namen der Vorgeschlagenen wurden mit großen Buchstaben auf einen Bogen Papier geschrieben und auf dem Bajonnet einer Flinte im Saale herumgereicht. Die Namen wurden auf diese Weise der Versammlung bekannt und mit vielem Beifall als provisorische Regierung angenommen.

Jetzt riefen mehrere Stimmen aus dem Volke: wir müssen die provisorische Regierung nach dem Stadthause führen. Wir wollen eine weise, gemäßigte Regierung, kein Blut, aber wir wollen die Republik. — Unter dem Jubelgeschrei verließ die Menge um vier Uhr Nachmittags den Saal, in welchem der alte Stuhl des Königthums zertrümmert und der junge Baum der Republik gepflanzt worden war.

Die Reform-Manifestation, welche die Pariser Bevölkerung, Frankreich, die ganze Welt gespannt hielt, hat den unerwartetesten Ausgang genommen; unerwartet für die Regierung, aber noch unerwarteter für die Opposition. Jene hatte sich auf eine Emeute vorbereitet, über deren Ausgang ihr Uebermuth ihr keinen Zweifel erlaubte. . . . Achtzehntausend

Mann standen in und um Paris schlagfertig; die Patrontaschen waren geladen, Extrazüge für den Truppentransport bestellt, der Schlachtplan überlegt und verabredet. Die Opposition war dagegen uneinig unter sich selbst, ohne Zutrauen zu ihren Mitteln. Und — unergründliche Fügung der Fürsehung! die Emeute ist gekommen; sie ist innerhalb dreier Tage von einem Atome Schnee in eine Lawine herangewachsen, sie hat den Julithron zerschmettert, die Regierung vernichtet, die Opposition in Nichts verwiesen und der bestürzten Welt ihren Sieg durch ein Wort verkündigt, das uns Alle wie ein Donnerschlag getroffen; dieses Wort heißt: — Republik.

Viele unserer Zeitungen suchten lange genug mit ihren papierenen Fledermausflügeln die Sonne zu verdunkeln, aber vergebens. — Die große Windsbraut, welche über Europa hinfährt, so erschreckend und betrübt ihre Wirkungen sind, hat doch das Gute, daß alle Täuschungen von ihr verschwinden und daß die falschen Stimmungen sich verlieren. Dieses Katzengold glimmernder zweischeiniger liberaler Juste milieu-Phrasen, womit viele — ja die meisten Blätter angefüllt waren, diese falschen Diamanten, welche die gute Presse für ächte zu Markte trug, als große Schätze guter Staatsweisheit, deren ganzer Sinn darin sich zusammenfaßte, das Volk muß Schwielen haben und seinen Magen nicht verwöhnen, sie erscheinen nunmehr allen Parteien als das, was sie sind, werthlose Betrugswaare von Gaunern ausgeboten.

Man sehe nach Frankreich hin! Welch' ein Lichtmeer liegt über dem ganzen Volke! Wie vergeblich war alles Bemühen, es zu täuschen! Welche Verach-

tung der bestochenen lieberalen wie conservativen Presse! Welcher Hohn gegen die Feiglinge, gegen die Charlatane, gegen die Großprahler und Heuchler! Welch' ein schmählicher Untergang der Allmacht des Geldes! Obwohl alle Fürsten der Dukaten und Staatsschuldverschreibungen das Defraudationssystem zu erhalten strebten, es ist vernichtet! Was da kommen wird, bestimmt der Wille der Götter! Blutiger Terrorismus oder allgemeiner Krieg, eine Zeit des Schreckens und der Greuel, mag sein, aber ein Trost immer ist es sagen zu können, eine Zeit des Lichts — eines vielleicht verheerenden Lichts, wo doch Jeder seinen Feind sehen und sich gegen ihn wird vertheidigen können.

Die große Windsbraut, die sich in Europa erhoben, ließ sich nicht beschwichtigen, bethören, betrügen! Sie hebt auf, was steht, und richtet empor, was gefallen ist.

Wer sich darüber freuen könnte, daß diese Windsbraut bald Alles verheeren wird, was morsch und baufällig, haltlos und abgestorben ist, daß sie auch fruchtbare Bäume knicken und frische Saaten vernichten wird — er wäre ein Vandale; aber nur darüber kann man sich freuen, daß kein caput mortuum künftig die Welt regieren wird, daß kein Leichnam je mit stieren Augen auf einem Throne mehr sitzen, kein gestorbenes Herz mehr über den Pulsschlag der Zeit walten wird! Die Zeit war um, wo Ministerwechsel, Abdankungen, gemachte Revolutionen, verabredete Polizei-Emeuten die arglose Menschheit befriedigen konnten. Die Zeit war um, wohin man die Menschheit hundert Mal vertröstet; die größte öffentliche Schuld war zahlbar und verfallen — man konnte nicht mehr fristen und hin-

halten. Es fragte sich jetzt nicht mehr um Bourbons und Napoleonisten, um Legitimisten und Republikaner, es handelt sich um Alles, was dem Menschen werth, heilig, nothwendig ist — mit dem Hunger konnte man nicht parlamentiren. Was der Staat schuldig ist, muß das Volk bezahlen, die unermeßlichen Zinsen einer ungeheuern Schuld deckt der Nationalfleiß nicht mehr, die Besitzlosen fragen wenig nach ministeriellen Krisen, sie haben kein Vertrauen mehr gegen irgend Jemand, der nicht sogleich schaffend, zeugend, richtend auftritt wie ein Gott — der Gott der Zukunft. Man wird diesen Gott begrüßen und wenn er aus der Barbarei käme; man wird keinem dieser geschniegelten, gebiegelten und abgeriebenen politischen Marionetten, welche auf dem politischen Forum spazieren und mit der Börse Emeuten, Staatsstreiche, — jämmerliche Demonstrationen kombiniren, die das Gemeinwesen in's Verderben führen und jeden Regenten, der nur den Scepter zum Scheine unter der großen europäischen Polizeieinheits-Vormundschaft führt, zur änomischen Stiege fortreißen, um durch ein schimpfliches Ende die große Blutschuld der Sittenlosigkeit fast aller politischen zu büßen. Keine Zeitung schreibt darüber, Niemand spricht von der wahren Meinung des Volks, und doch war zu erwarten, das französische Volk konnte fürder eben so wenig als dem schwachen Guizot — dem speculirenden politischen Thiers, einem Odillon Barrot — kurz Niemand von allen den von den Zeitungen herausstaffirten politischen Handwerkern sein Vertrauen schenken. Betrogen von der Nationalversammlung, betrogen von dem Convente, betrogen von den Jacobinern, Girondisten, Terroristen und Sectio-

nisten, betrogen von dem Consulate, betrogen von Napoleon, betrogen von Karl X., betrogen von Ludwig Philipp, genug, es ließ sich nicht nochmals betrügen!

Nur die Feigen fürchten — nur die schlechten Gewissen zittern. Welch' ein Zustand ist dieser Frieden, welch' ein Leben, welch' ein Geschick! Keine Macht mehr herrschend außer dem Gelde, die Fürsten zitternd auf ihren Thronen, geängstigt von nächtlichem Spuke gehetzter Phantasien, Mörderdolche gezückt vor sich, hinter sich, neben sich ahnend, mißtrauend dem Becher, woraus sie trinken, dem Lager, worauf sie sich betten, mißtrauend dem Volke, rathlos über die Aengste der Gegenwart — hoffnungslos und verzweifelnd über die Zukunft. — Die Parteien, gehetzt von Polizei und Censur, von Strafgerichten und Verläumdungen, von Ränken und Malicen, überall Ketten rasseln hörend, bei jedem Schritte über Falleisen strauchelnd, vom Volke verhöhnt und verachtet. Die Redlichen aller Parteien und die Parteilosen, bald in diesem bald in jenem Namen angefochten, beschimpft, verdächtigt, verläumdet, ohne Zuflucht, von Allen gemieden oder doch mißtrauischen Seitenblicken begegnend — welch' ein Leben! Und ihr fürchtet den ehrlichen Kampf der Entscheidung! Ihr fürchtet den Anblick von Leichen im Angesicht der Hungerpest, der Cholera, im Angesicht dieser hinsterbenden siechen Population, welche sich aufreibt im Kampfe um das tägliche Brod? Ihr fürchtet den offenen Feind, da euch der Dolch der Meuchelmörder im Nacken sitzt? Ihr fürchtet also die Uebel, von deren schlimmerem Charakter ihr schon zu leiden habt, ihr fürchtet das kleinere Uebel und seid dem größeren verfallen. Es handelt sich um die Existenz

der europäischen Gesittung, um Leben und Tod, im Frieden wie im Kriege, im offenen Streit und im geheimen Ränkenspiele. Täuscht euch nicht. Ihr könnt nur wählen zwischen einem ganzen Tod und einem ganzen Leben!

Die große Staatsumwälzung, welche so eben in Paris stattgefunden, ist aus einem ganz anderen Gesichtspunkte zu betrachten, als sie vielleicht in dem Augenblicke noch von Vielen betrachtet wird. Es ist nicht der Sieg einer revolutionären Partei, einer politischen Meinung über die andere, es ist vielmehr nichts Anderes, als ein furchtbarer Tag, der heranbricht über unsere europäischen Verhältnisse, und insofern doch für alle Parteien erfreulich, als man nun nicht mehr im Nebel mit einander kämpfen wird. Das Reich des politischen Betrugs — repräsentirt durch die gefallene Regierung — ist vernichtet, man sieht die Feldlager der Feinde — was nun bevorsteht, ist doch ein ehrlicher, wenn auch vielleicht entsetzlicher Kampf. Mögen Alle — Regierungen und Parteien — welche keinen Theil haben an der großen Schuld, die so eben gebüßt worden ist — nicht mit Zagen auf jenes Ereigniß blicken, welches nur unheilverkündend für die unmoralische Welt ist. Sie allein wird zu Grunde gehen, während alle noch lebenskräftige Staaten und Regierungen, in welchen die moralischen Kräfte noch nicht untergegangen sind, nur eine Regeneration erwartet, welche sie verjüngt und mit neuen Kräften belebt.

Hatte man nicht schon alle Hoffnung aufgegeben, daß uns jemals wieder ein Strahl des Lichts in dieser ägyptischen Finsterniß, die uns umgab, erwärmen

könne für irgend eine nicht nutzlose That, für irgend ein thatenähnliches Wort, das wenigstens nicht in den Wind gesprochen sei und über das nicht Narren rechten und worüber nicht alltägliche Straßenschelme ein vernichtendes Urtheil sprechen und vollstrecken könnten, kraft des allmächtigen Armes der — Volksmeinung, sagen Sie! — nein — kraft der durch Ränke verblendeten Volksmeinung, der öffentlichen Dummheit! Dieser verderbliche, drückende, sinnverwirrende Nebel, welchen wir darunter verstehen, das Erzeugniß geschickter physikalischer Künstler, welche es mit der Menschheit machten, wie die Priester des delphischen Orakels mit ihrer rasenden Prophetin — mußte eines Tages verrauchen und die Sonne mußte hervorbrechen aus dem höllischen Rauchgewölke und zwar nichts zu beleuchten finden, als Grausen und Elendsscenen, aber doch diejenigen mit ihrem ewigen Lichte segnen, welche da sehen! Nun blicke man um sich, wie strahlt das Gestirn — man sehe nicht herab, nicht auf die Leichen der Opfer der Hungerpest, nicht auf die Geberden der Wuth, des Neides, der lachenden Narren und der Guten, welche sich über fremdes Unglück freuen, sondern über uns in das strahlende Firmament, von wo der Himmel wieder alle seine Wonne der hungernden, frierenden, wehklagenden Erde verkündet!

Die dritte Pariser Revolution enthält Lehren, welche zu benutzen der befremdete Charakter derselben uns ja nicht verhindern darf.

So zum Beispiele sucht man vergebens in diesen verhängnißvollen Tagen nach einer Spur irgend eines Zusammenhanges der Dynastie mit dem Volke, nach

der Spur irgend einer ritterlichen Sympathie, wie Karl X. sie in seinem zusammenstürzenden Thron noch gefunden hatte.

Ludwig Philipp besaß, wie Karl X., jene Herrscherkraft, die als natürliche Feindin der constitutionellen Schranken zu dem sehr naturgemäßen Wunsche treibt, sich der auferlegten Fesseln zu entledigen. Er theilte also mit Karl X. den Haß gegen das constitutionelle System. Allein dieser Haß entsprang bei beiden Monarchen, zufolge ihres verschiedenen Charakters, aus sehr verschiedenen Motiven. Das Motiv Karl's X., eines thatkräftigen, edelsinnigen, für das Wohl des Volkes besorgten Herrschers, war ein humanes: Er sah in dem constitutionellen Systeme nur den Fluch der gegenseitigen Kraftlähmung; er erblickte in ihm nur das hemmende Moment, welches jede der beiden Staatsgewalten durch die andere hindert, sich ihrem Wesen nach vollständig zu entfalten und dadurch für den Staatszweck in ihrer vollsten Kraft zu wirken. — Ludwig Philipp dagegen, der ehemalige Prinz von Geblüt, auf dem das drückende Gefühl lag, eine Krone, die er von Gottes Gnaden hätte ererben können, durch die Gnade eines revolutionären Volkes erhalten zu haben, Ludwig Philipp haßte die constitutionelle Monarchie aus rein egoistischen Motiven: Die Revolution, welche ihn auf den Thron erhoben hatte, durch Aufrechterhaltung der daran geknüpften Bedingung (constitutionelle Regierung) anzuerkennen, hieß zugleich anerkennen, daß das Volk auch das Recht habe, ihm die Krone wieder zu nehmen, und da er den sehr natürlichen Wunsch hatte, sie seiner Dynastie zu erhalten, so mußte ihm die constitutionelle Monar-

chie ein Greuel sein. Daher auch bei ihm die Neigung, sie zu zerstören, und die absolute Monarchie an ihre Stelle zu setzen. Ludwig Philipp hatte also mit Karl X. ein und dasselbe Ziel; aber wie zufolge ihrer Charakterverschiedenheit ihre Motive verschieden waren, eben so waren es auch die Mittel und Wege, welche sie zur Erreichung ihres Ziels einschlugen; was Karl X. als Mann der Thatkraft durch offenes Handeln, durch einen Staatsstreich (die bekannten Ordonnanzen) vergebens zu erlangen versucht hatte, das hoffte Ludwig Philipp, der Mann der Intrigue, durch schlaue Berechnung und versteckte Maßregeln zu erreichen. Jener hatte die constitutionelle Monarchie, wie Jupiter die Giganten, in den Abgrund stürzen gewollt; dieser ging darauf aus, sie, wie ein Taschenspieler die auf ihn abgeschossenen Kugeln, hinweg zu escamotiren. — Und da dies letztere Beginnen einen großen Aufwand von Zeit erforderte, die dem alternden Könige nur sehr unbestimmt zugemessen war, so mußte er den Fehler begehen, das Erstreben der Zwecke, welche erst die Folge der absoluten Monarchie sein konnten und sollten, mit dem Streben nach dieser selbst zu vermischen. — Was jene Nebenzwecke speziell betrifft, so waren sie ausschließlich auf das Interesse seiner Dynastie, seiner Nachkommenschaft gerichtet, die sich einer gewissen Zahlenblüte erfreute. Dem greisen Könige, welcher seinen Vater durch die Guillotine der Revolution verloren, und den größten Theil seines Lebens hindurch in Armuth und Elend als Emigrant in fremden Ländern zugebracht hatte, erschien es als eine ruhmwürdige Satisfaction, seine Dynastie auf dem französischen Throne zu befestigen,

ja sie wo möglich noch auf die Throne anderer Länder zu bringen. Auch versäumte er dabei keinen Weg, um sie durch Ansammlung unermeßlicher Schätze mit demjenigen Mittel zu versehen, welches in der Politik heutiger Zeit nicht minder zum Universalremedium geworden ist, wie im bürgerlichen Leben; wir meinen das Geld. —

Die dritte Pariser Revolution ist kein Zwischenfall; sie ist die Frucht einer achtzehnjährigen Verkennung des Geistes Frankreichs und der Zeit.

Achtzehn Jahre der Regierung und kein Freund! Achtzehn Jahre der Regierung und kein Beschützer! Achtzehn Jahre über alle Mittel eines mächtigen Reiches, über Ehren, Stellen und Würden verfügt zu haben, und fallen zu müssen, ohne daß sich irgend ein dankbares Herz gefunden hätte, um eine Wehklage anzustimmen.

Der Egoismus war die Grundlage, auf welcher Ludwig Philipp das System gründete, durch das er seine Dynastie in Frankreich zu befestigen wähnte. Er hat Egoismus gesäet, gepflegt — er hat ihn am Tage der Gefahr auch geärntet. —

Achtzehn Jahre lang hat er die Juli-Charte untergraben, ohne zu bedenken, daß diese Charte aus den edleren Bedürfnissen eines hochbegabten Volkes besiegelt war. Er hat gewähnt, jene Bedürfnisse ließen sich ersetzen, sie würden inmitten des Strebens nach materiellen Vortheilen allmählig verschwinden, und er hat immer weiter gegraben — bis das hohle Gewölbe über seinem Haupte zusammenstürzte.

Gehen wir unserer Aufgabe näher und sehen, welche Anordnungen die neue provisorische Regierung trifft, doch bevor wollen wir uns nach der auf der Flucht begriffenen königlichen Familie umsehen.

Nemesis.

Kennst Du die Nemesis, die rächend waltet?
Schau dorthin, schau dem Bettler gleich gestaltet,
Den Greis, der dort am nackten Stabe flieht,
Der schüchtern um sich schaut mit halbem Blicke,
Von Hof zu Hof die Normandie durchzieht,
Um zu entfliehen seinem Mißgeschicke.

Er wandert nächtlich in des Sturmes Rachen,
Wenn andre Menschen schlafen, muß er wachen,
Er flieht der Sonne allerfreuend Licht,
Er scheut sich vor der Menschen Angesichte,
Denn ein Gesetz beschirmt sein Leben nicht,
Sein Haupt ist vogelfrei jedwedem Wichte.

Er schor sein Silberhaar, sich zu entstellen,
Ihm sank um Kinn und Mund in langen Wellen
Des dichten Bartes greise Lockenzier,
Und einsam wandelt er, ihn nur begleitet
Sein tugendhaftes Weib; zur Seiten ihr,
Der Küste zu er durch die Nächte schreitet.

„Wer ist der Greis? was hat er einst verbrochen?
Welch' grauser Frevel wird an ihm gerochen?“
O, dieser Greis —! er saß auf mächt'gem Thron,
Der Purpur hielt die Schultern ihm umwunden,
Er ist ein König — und die gold'ne Kron'
Umfing das Haupt ihm noch vor wenig Stunden.

Die Hand, erzitternd an dem Stab der Eiche,
Sie schrieb Gesetze vor dem Frankenreiche.
Vor seinem Zorn erbebte in der Schlacht
Marokko's Kaiser selbst im Völkerhader.
Unlängst noch schlug in Fesseln seine Macht
Der Wüste kühnen Herrscher Abd-el-Kader.

Jetzt flieht er einsam durch die weiten Lande,
Wie ein gejagtes Wild zum Meeresstrande.
Weil er zu sehr der Eigensucht gefröhnt
Und nicht das Glück der Völker war sein Streben,
Hat ihn sein eigen Volk entsetzt, verhöhnt,
Und seinen Thron den Flammen Preis gegeben.

Noch ungewiß, wohin die Flucht sie führe,
Hat sich sein Haus zerstreut. Der Kreis der Schnüre,
Mit seinen Töchtern froh um ihn vereint,
Ist, wie der Söhne Ritterschaar, zerstoben.
Nicht eine Thräne ward um ihn geweint,
Und keine Hand hat sich für ihn erhoben.

Vor achtzehn Jahren floh aus diesem Lande,
Verbannt und hülflos, so wie er, zum Strande
Ein andrer, ihm verwandter Königsgreis.
Da griff er nach dem angemaßten Throne,
Das Zepter wurde seiner Kühnheit Preis,
Und setzte sich auf's Haupt die gold'ne Krone,

Vermaß sich stolz, mit besserem Gelingen
Der Herrschaft schwere Pflicht zu vollbringen.
Doch wie sich in der Zeit fruchtbarem Schooß
Nach Gottes Rath der Dinge Lauf gestaltet,
So trifft ihn jetzt dasselbe bitt're Loos. —
Das ist die Nemesis, die rächend waltet.

Der Meuchelmord bestrebte sich vergebens,
Ihn listig zu berauben seines Lebens:
An ihm verlor die Kugel ihre Macht,
Es stumpfte sich auf ihm des Dolches Spitze.
Sein großes Schicksal war noch nicht vollbracht,
Er sollte lebend von dem Königssitze.

Es sprüht umsonst Fieschi's Kugelregen
Aus tausend Rachen ihm den Tod entgegen,
Er steht, dem Felsen ähnlich, unversehrt;
Doch nicht dem Zufall dankt er's, daß vor Andern
Ihn schirmt', daß keine Kugel ihn versehrt —
Er muß geächtet noch zur Küste wandern.

Er ist geächtet! — — Der Vergeltung wegen,
Bist du, o Greis, dem Schicksal unterlegen!
Kein Freund, kein Retter helfend dir erscheint,
Aus keinem Auge Zähren für dich quollen! —
Nur diese Thräne sei dir nachgeweint,
Die wir der tiefgesunk'nen Größe zollen!

Frhr. v. Nordeck.

Flucht des Königs Ludwig Philipp.

Hier der Bericht eines Augenzeugen: „Ich stand am Pont Tournant, dicht am Eingang von dem Concordeplatz in den Tuilerien. Da kam ein junger Mensch daher gesprengt und rief beständig, daß Ludwig Philipp abgedankt habe, jeder sollte die Nachricht verbreiten. Wenige Augenblicke darauf zeigten sich in der Hauptallee des Tuilerien-Gartens Nationalgardisten zu Pferde; sie baten, man möge das Unglück ehren, möge jeden Zuruf vermeiden, und durchaus keine ungünstige Demonstration machen. Darauf verließ Ludwig Philipp, am linken Arm die Königin, das Gitter des Tuilerienhofes; er war blaß wie der Tod, als er an mir vorüberging, schwarz gekleidet, mit einem runden schwarzen Hut, und lehnte sich sehr stark auf den Arm der Königin; diese blickte streng und zornig um sich, während der König sehr scheu und ängstlich war. Die Königin

war in großer Trauer. An dem Asphalttrottoir angekommen, das den Obelisken umgiebt, hielt das Königspaar mit seiner aus etwa 30—40 Personen bestehenden Begleitung inne. Hier erinnerte man ihn an die Unterzeichnung der Abdankungs-Urkunde, brachte ihm Feder und Dinte, worauf er die Formalitäten, das Blatt auf sein erhobenes Knie gestützt, erfüllte, also grade an dem Orte, wo Ludwig XVI. und sein Vater auf dem Schaffotte den Geist aufgaben. In diesem Augenblicke bemerkte die Königin, daß weder sie noch Ludwig Philipp Geld mitgenommen, und theilte diesen Umstand einem Offizier der Nationalgarde zu Pferde, der die Menge auseinander zu halten suchte, mit. Der Offizier veranstaltete sofort unter seinen Kameraden und den Umstehenden — es waren hier meistens aus der gebildeten Klasse zugegen — eine Collekte. Jeder gab, was er bei sich hatte, und so kam in einigen Minuten eine Summe von 200 Frcs. zusammen, die man dem Könige als Reisegeld einhändigte. Im Allgemeinen wollte das Volk dem Könige und der königlichen Familie nicht ans Leben. Man rief ganz laut: wir wollen nicht, daß diesem unglücklichen Greise Leid geschehe, er mag in Frieden gehen. Das Volk schrie übrigens: „Es lebe Frankreich, es lebe die Reform!“ man drängte sich so dicht an Beide, daß der König den Arm seiner Gemahlin fahren ließ, und einige Schritte rückwärts versuchte; man sah, wie er ängstlich nach seinem Wagen blickte. Die Königin erschrack als sie den Arm des Königs nicht mehr fühlte, ein Mann aus dem Volke bat ihr den Arm mit den Worten: „Fürchten Sie nichts, Madame, gehen Sie voran, das Volk wird Ihnen Platz machen!“ Mit

einer Miene voller Zorn wies Sie den Arm zurück, und warf ihm die Worte zu: „lassen sie mich!“ dann ging Sie auf den König zu, zwei schwarze einspännige Stadtwagen fuhren heran; es saßen mehrere Kinder darin, der König und die Königin stiegen ein, und die Kutscher peitschten auf die Pferde los. Man schlug den Weg nach dem Wasser ein, und verschwand auf der Straße nach St. Cloud. Herr Cremieux hatte dem König in den Wagen geholfen und den Schlag sodann geschlossen. In Versailles angekommen, wollte er mit der Post weiter reisen, da aber keine Postpferde bereit waren, so spannte man Cavalleriepferde ein, die aber nicht schnell gelaufen sein mögen.

Die Begleitung Ludwig Philipp's und der Königin Marie Amalie bestand blos aus den Generalen Dumas und Rumigny, außerdem war Niemand bei ihnen als ein Kammerdiener und eine deutsche Kammerfrau der Königin. In Versailles mietheten sie einen gewöhnlichen Wagen und fuhren nach Dreux. Hier übernachteten sie bei einem treuen Landmanne, der Ihnen alles verschaffte, was zu einer vollständigen Verkleidung nöthig war. Der König schnitt seinen Backenbart ab, legte seine Perücke ab, setzte eine alte Mütze auf; und nahm einen unscheinbaren Mantel um. Seine Reisegefährten verkleideten sich eben so vollständig. Er war im Zustande der größten Niedergeschlagenheit, jeden Augenblick wiederholte er: „wie Karl X.! — wie Karl X.!“ Schon lange vor Tagesanbruch waren sie wieder auf der Reise. Sie schlugen die Straße nach Avreux ein, begleitet von dem treuen Landmann, der sie sicher zur Küste zu geleiten schwur. Sie reisten meistens bei Nacht

und kamen Sonnabends 5 Uhr Morgens in Honfleur an, wo sie für einige Augenblicke im Hause eines ihnen bekannten Herrn abstiegen. Dann fuhren sie nach dem Küstenplatz Tourville, um sich einzuschiffen; aber das stürmische Wetter nöthigte sie nach Honfleur zurückzukehren, die See blieb so ungestüm, daß Ludwig Philipp nicht wagte, mit der sehr erschöpften Königin an Bord zu gehen. Inzwischen ließ man das Dampfschiff „Expreß" von Southampton nach Havre kommen, um eine französische Gesellschaft überzusetzen. Die Flüchtlinge gingen auf einem Fischerboote von Honfleur nach Havre; der König mußte zur Sicherheit für einen Engländer gelten, und es ward ein Mann angenommen, der als Dolmetscher auftrat. Am Donnerstag Abend ging der „Expreß" mit der königlichen Familie-Gesellschaft in See. Am 3. März 7 Uhr Morgens kam der „Expreß" vor Newhaven in Sussex an, aber das schlimme Wetter hinderte das vertriebene Königspaar den Fuß vor Mittag an die gastliche Küste zu setzen. General Dumas und General Rumigny waren vorher in Booten gelandet, Dumas nach London geeilt, und Rumigny, der vertraute Freund des Königs bereitete die Aufnahme der Gesellschaft in dem besten Gasthofe des Ortes vor. Als Ludwig Philipp gegen 12 Uhr am Quai ans Land stieg, rief er aus: „Gottlob, ich stehe auf brittischem Boden. Er trug eine grüne Blouse und einen blauen Ueberrock, den der Capitain des „Expreß" ihm geliehen hatte. Auf seinem Wege „zum Bridge jnn" begrüßten ihn mehrere Einwohner und er schüttelte ihnen die Hand. Ludwig Philipp sah bekümmert und vernachläßigt aus, sein Bart war mehrere Tage nicht

abgenommen. Ein Engländer, Herr Catt, der dem Könige in den Tuilerien vorgestellt war, bot ihm sein Haus an. Ludwig Philipp lehnte es ab, und fragte nach Herrn Packham, der lange Zeit gewerbliche Unternehmungen des Königs nicht weit vom Schlosse Eu geleitet hat, und ihn erst eine Stunde vor der Revolution verließ. Er war in Brigthon und eilte sogleich zu seinem königlichen Gönner. Er bot ihm gleich sein Haus an; aber der König sagte: Mr. Packham, ich bin ihnen sehr verbunden, aber die guten Leute hier haben mich so gut behandelt, und ich fühle mich etwas angegriffen, so daß ich Ihr freundliches Anerbieten ablehnen muß. „Ich will hier bleiben, bis ich Antwort von London bekomme." Der König gab ihm all sein Geld mit der Bitte, ihm dafür englisches Geld und Kleidungsstücke zu verschaffen. Der Berichterstatter der „Chronicle" ließ sich bei ihm einführen. Er fand den ehemaligen König ganz wohl und heiter. Die Königin schrieb Briefe und schien die Anwesenden gar nicht zu bemerken. Gegen Mittag trafen der König und die Königin in Craydon ein. Die Herzogin von Coburg schrie laut auf, als sie ihren königlichen Vater sah. Ludwig Philipp vergoß Thränen, als er seine Kinder, die Herzogin von Coburg, den Herzog von Nemours, in seine Arme schloß. Die Umstehenden empfingen den König und seine Familie ehrfurchtsvoll aber schweigend. Sie fuhren nachher in drei Wagen nach Claremont, dem Landsitze des Königs der Belgier, wo die königliche Familie von Frankreich vereint bleiben will. Ludwig Philipp und seine Gemahlin haben den Namen eines Grafen und einer Gräfin von Neuilly angenommen.

Die Herzogin von Orleans

war die letzte, welche mit dem Grafen von Paris im Schlosse blieb. Vier Stunden fehlte ihr der Herzog von Chatres, ihr zweiter Sohn. Eine hohe Person brachte endlich der bekümmerten Mutter ihn in Mädchenkleidung durch die Meuterreihen geführtes Kind. Sie kam mit ihren zwei Kindern, aber ohne alle Begleitung in Eu an. Der Schloßcastellan und seine Frau mußten sie mit Kleidern und anderen Sachen versehen. Sobald die Nachricht von ihrer Ankunft die Stadt erreichte, zogen die Nationalgardisten in Massen nach dem Palaste und besetzten alle Ausgänge, indem sie betheuerten, daß sie, komme was da wolle, ihren Posten nicht eher verlassen würden, als bis die Herzogin in vollkommener Sicherheit sei. Es hieß in der That, daß die Herzogin und ihre Kinder von einer wüthenden Bande verfolgt würden, welche sie umzubringen entschlossen sei. Am 2. März wurde aus Coblenz berichtet: die Herzogin von Orleans ist mit ihren beiden Söhnen, in Begleitung der Marquis von Montesquieu und de Mornay gestern Abend hier angekommen. Von Paris aus waren dieselben in einem kleinen Fiaker bis Aachen geflohen, hatten von da bis Cöln die Eisenbahn benutzt, in Deuz im strengsten Incognito übernachtet, und waren von da mit dem Dampfboot hieher gereist. Die Herrschaften haben sich von hier nach Ems begeben, wo sie bis auf Weiteres zu verweilen gedenken.

Nachdem sich die provisorische Regierung auf dem Stadthause constituirt hatte, war es ihre erste Sorge, dem Willen gemäß die Republik zu proklamiren. Zu diesem Ende erließ sie unterm 24. Februar 1848 Nachmittags als erstes Aktenstück der neuen Ordnung der Dinge folgende

Proklamation.

Im Namen des souverainen Volkes.

Bürger! Eine provisorische Regierung ist eingesetzt worden; sie ist im Namen des Volkes aus den Bürgern Arago, Louis Blanc, Marie, Lamartine, Flocon, Ledru-Rollin, Recurt, Marast, Albert (mechanischer Arbeiter) zusammengesetzt worden. Um über die Vollziehung der Maßregeln zu wachen, welche diese Regierung ergreifen wird, hat der Wille des Volkes noch die Bürger Caussidiere und Sobrier zu Abgeordneten im Policei-Departement gewählt. Derselbe souveraine Volkswille hat den Bürger Arago für die General-Direction der Posten ausersehen. Als erste Vollziehung der durch die provisorische Regierung erlassenen Befehle wird allen Bäckern und den Lebensmittel-Lieferanten anbefohlen, ihre Magazine für alle diejenigen, welche ihrer nöthig haben, geöffnet zu halten. Es wird dem Volke ausdrücklich empfohlen, seine Waffen, seine Stellungen und seine revolutionäre Haltung nicht aufzugeben. Es ist nur zu oft durch den Verrath betrogen worden; es liegt daran, die Möglichkeit so schrecklicher und strafwürdiger Attentate nicht mehr übrig zu lassen. Um dem allgemeinen Wunsche des souverainen Volkes zu genügen, hat die provisorische Regierung die Freilassung aller unserer wegen politischer Vergehen eingekerkerten Brüder beschlossen und mit Hülfe

der Nationalgarde bewerkstelligt; zugleich aber hat diese Regierung unter dem ehrenhaftesten Beistande der Nationalgarde alle diejenigen in den Gefängnissen belassen, welche wegen Verbrechen oder Vergehen gegen Personen und Eigenthum eingesperrt sind. Die Familien der bei der Vertheidigung der Rechte des souverainen Volkes getödteten oder verwundeten Bürger werden eingeladen, sobald als möglich den Abgeordneten im Policei-Departement die Namen der Opfer ihrer Hingebung an die öffentliche Sache anzuzeigen, damit für die dringendste Bedürfnisse Fürsorge getroffen werden kann.

Geschehen zu Paris, im Hotel der Policei-Präfectur, am 24. Febr. 1848.

Die Abgeordneten im Policei-Departement:
Caussidiere und Sobrier.

Die provisorische Regierung, welche sofort eingesetzt ward, erließ folgende Proklamation:

An das französische Volk!

Eine retrograde und oligarchische Regierung ist so eben durch den Heldenmuth des Volkes von Paris gestürzt.

Diese Regierung ist geflohen, indem sie eine Blutspur hinter sich zurück ließ, welche es ihr auf immer verbietet, wiederzukehren.

Das Blut des Volkes ist geflossen, wie im Juli; aber dieses Mal wird dieses edle Blut nicht betrogen werden. Es hat eine nationale und populäre Regierung erobert, die mit den Rechten, den Fortschritten und dem Willen dieses großen und hochherzigen Volkes übereinstimmt.

Eine provisorische Regierung, hervorgegangen durch Acclamation und dem Drang des Augenblickes, aus dem Willen des Volkes und der Deputirten der Departements in der Sitzung am 24. Februar, ist augenblicklich beauf-

tragt mit der Sorge, den Sieg des Volkes zu organisiren und zu sichern.

Diese Regierung ist zusammengesetzt aus den Herren:

Dupont (de l'Eure), Lamartine, Cremieux, Arago (Mitglied des Institutes), Ledru-Rollin, Garnier-Pages, Marie.

Die Regierung hat zu Secretären die Herren Armand Marrast, Louis Blanc, Ferdinand Flocon.

Diese Bürger haben keinen Augenblick angestanden, die patriotische Mission anzunehmen, welche ihnen durch den Drang des Augenblicks auferlegt war.

Wenn das Blut fließt, wenn die Hauptstadt von Frankreich in Flammen steht, so liegt das Mandat der provisorischen Regierung in der Gefahr und in der öffentlichen Wohlfahrt. Ganz Frankreich wird auf sie hören und sie mit seinem Patriotismus unterstützen. Unter der populären Regierung, welche die provisorische Regierung proclamirt, ist jeder Bürger Magistrat.

Franzosen! gebet der Welt das Beispiel, welches Paris für Frankreich gegeben hat; bereitet euch durch Ordnung und Selbstvertrauen auf die kräftigen Institutionen vor, die Ihr Euch zu geben werdet berufen werden. Die provisorische Regierung will die Republik, unter dem Vorbehalte der Ratification des französischen Volkes, welches sogleich befragt werden wird.

Weder das Volk von Paris, noch die provisorische Regierung macht Anspruch darauf, ihre Meinung an die Stelle der Meinung der Bürger zu setzen über die definitive Form der Regierung, welche die Volks-Souverainität proclamiren wird.

Die Einheit der Nation, von jetzt an durch alle Classen gebildet, aus welchen sie besteht;

die Regierung der Nation durch sie selbst;

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Grundgesetze;
das Volk als Devise und Losungswort;
das ist die demokratische Regierung, welche Frankreich sich selbst schuldig ist, und welche unsere Anstrengungen werden zu sichern wissen.

Ernennungen:

Hr. Dupont (de l'Eure) ist zum Conceils-Präsidenten der Minister ohne Portefeuille ernannt; Lamartine, Minister des Auswärtigen; Arago, Marine-Minister; Cremieux, Justiz-Minister; Bedeau, Kriegs-Minister; Marie, Minister der öffentlichen Arbeiten; Ledru-Rollin, Minister des Innern; Bethmont, Minister des Handels; Carnot, Minister des öffentlichen Unterrichts; Goudehaux, Minister der Finanzen.

Garnier-Pages, ist Maire von Paris: Guinard und Recurt, Adjuncten des Maire.

So war denn die französische Republik im Namen des souverainen Volkes proclamirt. — Ihre natürlichen Feinde, auf welche sich eine Gegenrevolution hätte stützen können, nämlich die Glieder des Hauses Bourbon Orleans hatten die Flucht ergriffen.

Die provisorische Regierung erließ rasch auf einander Proclamationen, welche ihre Thätigkeiten bekunden; so folgende:

Verkündigung der Unterwerfung sämmtlicher Forts von Paris; die Regierung garantirt den Arbeitern seine Existenz durch seine Arbeit, garantirt allen Bürgern Arbeit, erkennt das Recht der Theilnahme am Arbeitergewinn. — Die Deputirtenkammer ist aufgelöst; den Mitgliedern der Pairskammer ist verboten sich zu versammeln. Eine Nationalversammlung wird sofort berufen werden, wenn die provi-

sorische Regierung die nöthigen Maßregeln in Beziehung auf Ordnung und Polizei für das Votum der Bürger getroffen hat. —

Einer der ersten Beschlüsse der provisorischen Regierung war die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrecher, welche am 24. Februar unter Jubel proclamirt wurde. — Alle fällige Wechsel sind um 10 Tage prolongirt. — Auf allen Pfeilern der Tuilerien steht die Aufschrift: Bürgerliches Invalidenhaus. — Hierauf folgte diese Proclamation:

„Vier und zwanzig Bataillone der mobilen Nationalgarde werden unverzüglich in der Stadt Paris recrutirt werden. Die Eintragung in die Listen wird von heute Mittag ab in den zwölf Mairien beginnen, wo der Einzutragende sein Domicil hat. Diese Nationalgardisten erhalten einen Sold von 1 Fr. 50 Cent. täglich, und werden gekleidet und bewaffnet auf Kosten des Vaterlandes. Der Kriegsminister ist beauftragt, sich mit dem General-Commandanten der Nationalgarde wegen der sofortigen Instruction und Bewaffnung der genannten Bataillone zu vernehmen.

Paris, 25. Februar 7 Uhr Morgens.

Garnier-Pages, Maire von Paris.

Lamartine."

Gleiche Ruhe und Ordnung zeigte sich in den Hauptstädten des Landes, in Dijon, Bordeaux, Tours, Rouen, Straßburg 2c. In allen Departementen sprach sich die größte Zufriedenheit aus.

Ueber die Ansichten und Wünsche des Volkes spricht sich am deutlichsten das Journal Democratie pacifique aus:

Wünsche des Volkes.

Reformen für Alle.

Allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Minister, welche in Anklagestand versetzt werden.

Das Recht der Versammlung geheiligt durch eine baldige Manifestation. Sofortige Auflösung der Kammer und Berufung der Primär-Versammlungen.

Stadtgarde (Garde urbaine) unter den Befehlen der Municipalität, Abschaffung der Septembergesetze. Freiheit der Rede, Freiheit der Presse, Freiheit der Petition, Freiheit der Association, Freiheit der Wahl.

Wahlreform. Jeder Nationalgardist ist Wähler und wählbar.

Parlamentare Reform. Besoldung der Deputirten. Die öffentlichen Beamten (bleiben) auf ihrem Platze.

Reform der Pairskammer. Keine königliche Ernennung, keine erbliche Aristokratie.

Reform der Verwaltung. Garantien für alle Beamten und Angestellten gegen den Mißbrauch der Gunst und des Einflusses.

Das Eigenthum respectirt, aber das Recht für die Arbeit garantirt. Die Arbeit dem Volke gesichert.

Einigkeit und brüderliche Verbindung zwischen den Häuptern der Industrie und den Arbeitern.

Gleichheit der Rechte durch die Erziehung für Alle. Bewahranstalten, Zufluchtssäle, ländliche Schulen, Stadtschulen. Keine Unterdrückung mehr, keine Ausbeutung der Kinder.

Völlige Freiheit der Culte. Völlige Unabhängigkeit der Gewissen. Die Kirche unabhängig vom Staate.

Schutz für alle Schwachen, Frauen und Kinder.

Friede und heilige Allianz unter allen Völkern.

Abschaffung des Krieges, wo das Volk zum Kanonenfutter dient.

Unabhängigkeit für alle Nationalitäten.

Frankreich der Beschützer der Rechte der schwachen Völker.

Die Ordnung gegründet auf die Freiheit.

Allgemeine Brüderschaft!!

Die Redacteure der „Democratie pacifique".

Es gibt einen Mann in Frankreich, der diese Grundsätze annimmt...., der sie bereits proclamirt hat: Herr v. Lamartine.

Anklage der Minister Louis Philipp's.

Der Königl. Gerichtshof von Paris war am 26. Februar versammelt. Der von der provisorischen Regierung zum Generalprocurator an die Stelle des Hrn. Delangle ernannte Hr. A. Portalis leistete folgenden Eid: „Ich schwöre Treue der französischen Republik und Gehorsam den Gesetzen des Königreichs." Er stellte folgenden Antrag: „Wir, Generalprocurator bei dem Hof: In Betracht, daß die Minister des Exkönigs Ludwig Philipp, indem sie einen nicht durch das Gesetz verbotenen Akt (das Reformbankett des zwölften Arrondissements) verboten, und indem sie auf mehreren Punkten von Paris Truppenmassen aufstellen ließen, mit dem Befehle, auf die Bürger Feuer zu geben, eines durch den Art. 91 des Strafgesetzbuchs vorgesehenen Verbrechens angeschuldigt sind; daß in der That eine solche Handlung, wenn sie durch die Instruction nachgewiesen wird, das Verbrechen eines Attentats constituirt, welches zur Folge hatte, daß die Bürger und Einwohner veranlaßt wurden,

sich gegen einander zu bewaffnen, und daß Verwüstung, Mord und Plünderung über die Gemeinde von Paris gebracht wurde; in Betracht, daß in Folge dieses Attentats und um dessen Vollzug zu sichern, dieselben Angeschuldigten an den Tagen Mittwoch den 23. und Donnerstag den 24. Februar Instructionen und Befehle ertheilten, auf die Bürger zu schießen, was, ebenfalls nachgewiesen, ein durch unsere Strafgesetze vorhergesehenes und bestraftes Verbrechen constituiren kann; in Betracht, daß in allen Proceduren die Appellationshöfe, so lange sie keinen Beschluß darüber gefaßt, ob Grund vorhanden, die Versetzung in Anklagestand auszusprechen, von Amtswegen, mag nun eine Instruction schon begonnen sein oder nicht, gerichtliche Verfolgungen verfügen, die Documente herbeischaffen lassen, und sodann Das, was erforderlich sei, decretiren können: in Betracht dieses und der Umstände, worin wir uns befinden, und um allen Bürgern Beweis zu geben, wie sehr ihre Magistrate Interesse nehmen an ihrem Wohl und an der Bestrafung solcher Verbrechen, wenn sie nachgewiesen sind: beantragen Untersuchung gegen die bezeichneten Urheber, oder wenn Grund vorhanden ist, gegen deren Mitschuldige, nach den Bestimmungen des Art. 235 des Criminalgesetzbuches, und sofortige Berathung über diesen Antrag.“ Der General-Procurator zog sich hierauf zurück und der Hof trat alsbald in Berathung.

27. Februar. Der Appellhof hat in seiner gestrigen Sitzung, dem mitgetheilten Gesuche entsprechend, einen Beschluß erlassen, wodurch er befiehlt, daß gegen die Ex-Minister und ihre Mit-

schuldigen eine Untersuchung eingeleitet werden soll; die Verhaftung des Hrn. Guizot und seiner acht Collegen verfügt, und die Herren Delahaye und Petrot de Chezelles jun., Mitglieder des Hofes, mit der Untersuchung beauftragt.

Das Leichenbegängniß

der am 22., 23. und 24. Februar gefallenen Opfer hat laut Dekret der provisorischen Regierung heute Nachmittag 2 Uhr stattgefunden. Die Madeleine-Kirche war von Innen und von Außen schwarz behangen und mit Kronen und Fahnen geschmückt. Auf dem Giebel befand sich die Inschrift: „Den für die Freiheit gefallenen Bürgern!" Im Chore war ein ungeheures Leichengerüste in Granit errichtet, welches einen antiken, von Dreifüßen umgebenen Tempel darstellte. Das Schiff war mit schwarz überzogenen Sitzen angefüllt; für die Mitglieder der provisorischen Regierung hatte man keinen besondern Platz eingeräumt. Der Clerus der Madeleine-Kirche hat allein das Todtenamt abgehalten. Die Choristen und Musiker der verschiedenen Theater waren im Säulengange aufgestellt. Es wurden im Verlaufe der Todtenfeier folgende Musikstücke ausgeführt: 1) Todtenmarsch von Cherubini; 2) Chor von Rameau; 3) der Schwur aus „Wilhelm Tell" von Rossini; 4) Chor von Haydn; 5) Gebet aus „Moses" von Rossini; 6) die Marseillaise. Das Traueramt fing um 1 Uhr an. Um halb 2 Uhr befand sich der Anfang des Leichenzuges auf dem Boulevard Bonne Nouvelle. Von der Spitze der Juli-Säule wehte

eine ungeheure National=Standarte und eine andere in Schwarz mit Silbersternen besäet. Rings um die Säule befanden sich Dreifüße, in denen farbige Feuer brannten. An dem Eingange zu der Gruft war eine Vorhalle errichtet, von welcher ebenfalls Dreifüße in doppelter Reihe aufgestellt waren. Der ganze äußere Umfang war mit dreifarbigen Wimpeln geschmückt. Von 10 Uhr an versammelten sich die Nationalgarden von Paris und von dem Weichbilde, die Linientruppen und die Cavallerie, die Artillerie ohne Kanonen, die Dekorirten der Julitage, die Körperschaften, die Gesellschaften, die Gymnasien, die Schulen und die Universität theils um die Madeleine=Kirche, theils auf den Boulevards und auf dem Eintrachtsplatze. Eine unermeßliche Menschenmenge belebte die Boulevards. Fenster und Bäume, die Thore von St. Martin und von St. Denis waren von Neugierigen dicht besetzt. Im Leichenzuge befand sich ein Wagen, der bis an die Fenster der zweiten Stockwerke hervorragte und von acht prachtvollen, mit reich geschmückten Decken behangenen Pferden gezogen wurde. Derselbe war mit Lorbeern und dreifarbigen Fahnen bedeckt und mit dem Standbilde der Freiheit gekrönt, auf dessen beiden Seiten sich einander geschlungene Hände befanden nebst den Worten: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft." Vorn war die Inschrift angebracht: „Es lebe die Republik!" Den Wagen umgaben Bürger, welche die republikanische Fasces trugen. Hinter demselben schritten die Mitglieder der provisorischen Regierung, Beranger an der Spitze. Danach folgten die Militärbehörden, die Magistratur und sämmtliche constituirte Körper. Man schlägt auf

200,000 Mann die Zahl die Zuschauer an, welche die Boulevards bedeckten, und auf 250,000 die Zahl derjenigen, welche am Zuge theilnahmen. Nach der Todenfeier begaben sich die Choristen der Oper an den Fuß der Julisäule, um ihre Gesänge zu wiederholen. Das Defile dauerte zwei und eine halbe Stunde. Die Leichenwagen, welche die sterbenden Hüllen der für die Freiheit gefallenen Bürger trugen, waren fünf an der Zahl. Dieselben waren sehr einfach mit Blumen von Immortellen und mit National-Fahnen geschmückt.

Beachtenswerth ist noch wie sich die Kirche bei diesem Umschwung der Dinge verhielt. Der Erzbischof von Paris besuchte bereits am 28. Februar das Hotel Dieu, die charité und das Hospital in Begleitung seiner Großvikare und mehreren Geistlichen. Er ertheilte den Verwundeten seinen Segen und spendete ihnen alle Tröstungen der Religion. Er hat ausdrücklich angeordnet, daß kein Pfarrer seine Kirche, wenn sie für Verwundete in Anspruch genommen wird, verweigern dürfe. Auch veröffentlichte er ein weitläufiges Ausschreiben, durch welches er Gebete für Frankreich anordnet.

Ereignisse der Pariser Revolution.

Bei der Verwüstung und Verbrennung des Schlosses Neuilly, hatten sich die Banditen, nachdem sie die Thüre gestürmt, die Einen in die Gemächer, die Andern in die Keller begeben. Letztere fanden allerlei Weine und ein Faß Rum, welches sie mit einem Beile eröffneten. Einige Augenblicke waren sämmtliche Plünderer betrunken; eine furchtbare Scene entspann sich alsdann unter diesen Elenden, und es fand ein grau-

envoller Kampf statt; die hundert oder hundert und dreißig im Keller Befindlichen schlugen sich mit Flaschen, und lagen bald darauf verwundet oder berauscht zu Boden gestreckt. Während dieses Zwischenfalls aber hatten die in den Gemächern Zurückgebliebenen, nachdem sie Alles verwüstet und geplündert, das Schloß in Brand gesteckt und sich zurückgezogen. Bald wurde das Feuer so heftig, daß man es nicht mehr bemächtigen konnte. Die Flammen verheerten bald die Gebäude, und die hundert Unglücklichen, welche in den Kellern schliefen, kamen durch das Feuer um oder wurden durch den Rauch erstickt. Als man gestern die Keller räumte, fanden sich bei hundert und zwanzig Leichen vor, deren mehrere noch die Spur des wilden Kampfes trugen?! —

Die an der Eisenbahn von St. Germain verübten Zerstörungen sind beträchtlich; man schlägt dieselben auf vier bis fünf Millionen an. — Man hat die atmosphärischen Maschinen von Nanterre vernichtet. — Die Brücken von Asnières und Bezons sind zerstört. — Die Station und die Brücke von Treil und die Station von Meulan sind eingeäschert. — Hier unter den Tausenden ein neuer Beweis von der hohen Ehrlichkeit und tiefen Achtung vor dem Eigenthume, welche die pariser Bevölkerung inmitten der heißesten Entrüstung immer ausgezeichnet haben. Gestern wurde in Belleville eine Bande jener Missethäter, welche unter dem Namen „Patrioten" die heiligsten Sachen entehren, durch eine Patrouille von Männern aus dem Volke in dem Augenblicke überrascht, wo sie ein Privathaus plünderten. Sie wurden gleich gefaßt, verurtheilt und auf der Stelle hingerichtet. — Von Per-

sonen, die nach ihrer Stellung gut unterrichtet sein können, wird folgender Vorfall erzählt: in dem Augenblicke, als Ludwig Philipp nach der Revue über die Truppen des Carousselplatzes in die Tuilerien zurückkehrte, bemerkte der General Carbonel die auf das Schloß fluthende Volksmenge. „Der König ist verloren, wenn man die Aufmerksamkeit dieser Menschenmasse nicht für einen Augenblick ablenkt," rief er aus, entriß einem Nationalgardisten das Gewehr und feuerte, einige Schritte vorwärts gehend, auf das Volk. Er wurde sofort getödtet; aber sein Zweck war erreicht. Er hatte Ludwig Philipp einige Zeit verschafft, welche ihm gestattete, sich vor dem Eindringen in die königlichen Zimmer zu flüchten. — Nach allen bis heute eingegangenen Nachrichten, sollen bei dieser Revolution nur 5—600 Menschen getödtet worden sein?! —

Merkwürdige Verfügungen und Veröffentlichungen.

„In Betracht, daß die Krondiamanten, deren Nutznießerei das Königthum nur war, der Nation angehören; daß die übrigen Mobilarwerthe, welche zum Schmucke und zum Glanz der königlichen Residenzen dienten, ihr gleichfalls angehören; daß sie das Recht hat, im öffentlichen Interesse darüber zu verfügen; in Erwägung, daß die umlaufende Baarschaft augenblicklich ungenügend ist: ist der Finanzminister ermächtigt: 1) die Krondiamanten zu den von den vereideten Sachkennern festgestellten Preisen zu veräußern; 2) die aus den Tuilerien, dem Schlosse zu Neuilly und allen durch das Gesetz von 1832 der Civilliste und dem gestürzten Königthum zugetheilten

Residenzen herrührenden Silbersachen und Barren unverzüglich mit dem Stempel der Republik in Münze umprägen zu lassen. Die Kunstwerke sind von diesen Maßregeln ausgenommen."

„Der Finanzminister ist ermächtigt, in den Forsten des Staates die Holzpartien aufsuchen zu lassen, welche mit Nutzen an Privaten versteigert werden können, und diese Veräußerung, wenn er es für unumgänglich nothwendig erachtet, bis zum Betrage von 100 Millionen zu verordnen."

„Die provisorische Regierung der Republik, in Erwägung, daß die persönliche Verhaftung von Schuldnern, Ueberbleibsel der römischen Gesetzgebung, welche die Personen den Sachen gleichstellte, mit unserem öffentlichen neuen Rechte unverträglich ist; in Erwägung ferner, daß, wenn die Rechte der Gläubiger den Schutz des Gesetzes verdienen, sie doch nicht durch Mittel geschützt werden dürfen, welche die Vernunft und die Menschlichkeit empören, daß die Unredlichkeit und der Betrug ihre Unterdrückung im Strafgesetze finden und daß eine Verletzung der Menschenwürde in dieser Veranschlagung liegt, welche aus der Freiheit der Bürger ein gesetzliches Aequivalent für eine Geldschuld macht — verfügt: In allen Fällen, wo das Gesetz die persönliche Verhaftung als Mittel für den Gläubiger die Bezahlung einer Geldschuld zu erlangen, autorisirt, soll die Anwendung dieser Maßregel so lange aufhören, bis die Nationalversammlung definitiv über die körperliche Verhaftung beschlossen haben wird."

Der Moniteur veröffentlicht einen höchst wichtigen Bericht des Finanzministers über die finanzielle Lage der Republik.

Am 1. Januar belief sich das Kapital der öffentlichen Schuld, nach Abzug der der Amortisations-Kasse zugehörigen Renten auf 4,267,315,402 Frs.

Am 1. Januar 1848 betrug dasselbe . . . . 5,179,644,730 „

Demnach hat die letzte Verwaltung binnen sieben Jahren die öffentliche Schuld um 912,329,328 Frs. vermehrt.

Die Budgets stiegen mit der Zunahme der Schuld. Jenes von 1829—1830 belief sich auf 1,014,914,000 Frs.

Die der vorigen Regierung für den Dienst von 1847 zur Verfügung gestellten Credite betrugen insgesammt	1,712,979,639 „
Von 1840 bis 1847 überstieg die Ausgabe die Einnahme um .	604,525,000 „
Die öffentlichen Arbeiten erforderten	1,081,000,000 „
In Abzug zu bringen und die von den Gesellschaften zurückgezahlten	242,000,000 „
	839,000,000 Frs.

Auf diese letztere Summe sind 435 Millionen aus den Mitteln der schwebenden Schuld ausgegeben worden, und 404 Mill. sind noch von jetzt bis zur Vollendung der Arbeiten zu decken.

Im Beginne des Jahres 1831 betrug die schwebende Schuld etwa 250 Mill. Frs.; am 26. Februar letzthin überstieg sie 670 Mill.; dazu für die den Sparkassen zugehörigen Quoten im Ganzen also 872 Millionen.

Vom 12. April 1847 bis zum 26. Febr. 1848 stieg die Zahl der Schatzbons von 86 bis auf 329 Mill. Die Einzahlungen der am 10. Nov. 1847 geschlossenen Anleihe betrugen 82 Mill.

Auf 385 den Sparkassen zugehörige Millionen hatte der Schatz nur einige 60 Mill. in laufender Rechnung.

Es gibt gegenwärtig in Paris 50 kleine und große politische Clubbs, welche sämmtlich die provisorische Regierung zu untergraben und zu stürzen bezwecken.

Von den in Paris lebenden Deutschen legten während der Revolution mehrere tüchtig Hand mit an, und sowohl bei dem Baue der Barrikaden, als bei den verschiedenen Gefechten blieben sie nicht hinter den Franzosen zurück. Natürlich gilt dies von den jüngern, der Handwerker-Klasse angehörenden Leuten. So erschoß z. B. ein berliner Schneidergeselle, der kaum 18 Jahre zählt, zwei Munizipal-Gardisten. Ein Arbeiter, der erst vor Kurzem aus Hannover hierher kam, führte einen Trupp an, der die Rue Montmartre vertheidigte, und bewies sich als solcher Held, daß man ihn noch auf den heutigen Tag mit Liebkosungen überschüttet. Von diesen Zärtlichkeiten bekam indeß ein flinker Bursche aus dem Rheingau noch weit mehr mit. Der Zufall hatte ihn in das Quartier Breda geführt, als der Racheschrei jener verhängnißvollen Nacht des 24. Februar erklang. Man suchte nach Waffen und war leider schon an manchen Häusern vergebens vorbeigegangen. Da winkte aus einem der nächsten Fenster ein liebliches Mädchen, und es verstand sich von

selbst, daß unser junger Rheinländer dem Zeichen auf der Stelle folgte. Statt eines Kusses gab sie ihm sieben Gewehre, mehrere Pfund Pulver, Kugeln, kurz einen wahren Vorrath von Mordinstrumenten und unser Landsmann eilt damit hinab, um sie an seine Kameraden zu vertheilen. Das Gefecht beginnt jetzt und die rosige Schöne freut sich nicht wenig, als sie sieht, daß man den besten Gebrauch von ihren Waffen macht. Trepp' auf, Trepp' ab läuft sie und trägt den Kämpfenden Wein und andere Erfrischungen zu. Gegen Morgen umarmt sie aber den Rheinländer mitten auf der Barrikade und trägt ihn, als er verwundet zusammensinkt, mit Hülfe einiger Freundinnen hinauf in ihr Gemach. — Ein junger Buchhändler aus Neuwied, der vor dem Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einen Schuß ins Bein erhielt, liegt im Lazareth, oft besucht von seinen Freunden, die mit vollem Recht bewundern, wie standhaft der Arme seine Schmerzen zu ertragen weiß.

12. März. Vorgestern wurde die neue Pairskammer unter dem Präsidenten Louis Blanc eröffnet. Die „Generalstaaten des Volkes", wie der Präsident sich ausdrückte, saßen zum ersten Male in Kittel und Kappe, vierhundert Arbeiter aus allen Zweigen der Industrie und des Handwerkes, auch einige Arbeiterinnen. Natürlich, es giebt Arbeiten, bei denen kein Mann thätig ist. Die Sitzung wurde ausgefüllt durch eine begeisternde Rede des Herrn Louis Blanc, von ganzen Salven des Beifalls unterbrochen, sodann mit der Wahl des permanenten Ausschusses durch das Loos. Fürwahr, es ereignen sich seltsame Dinge in

der Welt: an der Stelle des Herzogs Pasquier — L. Blanc, an der Stelle von 180 Pairs von Frankreich — 400 Männer aus dem Volke! An derselben Stelle, wo man sich noch jüngst über das Reglement in hohlen Worten stritt, während gerade ein Thron erledigt wurde, wo man kurz zuvor über die Arbeit der Kinder in den Fabriken zum Einschläfern redorirte, soll jetzt das riesenhafte Problem der Arbeit in seinem ganzen Umfange erörtert, erledigt werden. — Die National-Subscription für die Verwundeten der Revolution beträgt schon 425,476 Frs. — Für das National-Disconto-Comptoir sind in Paris bis jetzt 1,688,500 Frs. gezeichnet.

Der Direktor der Nationaloper, Mirecourt, hat den Minister des Innern um die Erlaubniß ersucht, sein Theater durch die Lotterie um 2,100,000 Frs. ausspielen zu lassen, wovon er 100,000 Frs. für die Arbeiter-Bevölkerung von Paris herzugeben sich verpflichtet. — Vorgestern Nachmittag um 5 Uhr fanden sich 5000 Schneidergesellen auf dem Stadthausplatze ein, und sandten eine Deputation zur provisorischen Regierung, welcher dieser den lebhaftesten Dank für alles aussprach, was sie bisher zu Gunsten der Arbeiter gethan habe, und zugleich deren gänzliche Hingebung der Republik ausdrückte. Hr. Pagnier äußerte, die Regierung habe diese Kundgebung erwartet; denn sie wisse, daß die Schneidergesellen, ohne die Arbeiten ihres Gewerbes zu vernachlässigen, sich dem Studium der gewichtigsten Fragen der Politik hingäben; sie seien reif für die Wirksamkeit der republikanischen Einrichtungen, und der Staat werde keine ergebeneren und uneigennützigen Bürger zählen, als sie. — Der pani-

sche Schrecken in den höheren und mittleren Klassen macht hier furchtbare Fortschritte. Gestern stellte die Firma Beaudin ihre Zahlungen ein, die Gesellschaft der Rouener Eisenbahn Laffitte und Blouet und ein anderes bedeutendes Banquierhaus thaten ein Gleiches; mit einem Worte: die besten Häuser, ohne alle Ausnahme werden in Kurzem zu liquidiren genöthigt sein. Tratten von den bedeutendsten auswärtigen Häusern werden nicht acceptirt, geschweige discontirt. Von allen Maßregeln der Regierung hat keine auf den Credit so nachtheilig gewirkt, als vor einigen Tagen die beiden Dekrete, wovon das Eine die Einlagen von mehr als 100 Frs. in die Sparkasse durch Tresorscheine und Coupons der fünfprozentigen Rente zurück zu bezahlen beschließt. — Papiere, die jetzt über 30 Prozent an ihrem Werthe verlieren, wenn man sie zu Gelde machen will. Diese Maßregel wurde daher als Staats-Bankerot betrachtet. Nicht minder nachtheilig wirkte ein anderes Dekret, daß die Kron-Diamanten, wie alle beweglichen und unbeweglichen Güter der ehemaligen Civilliste zum Besten des Schatzes confiscirt. Die provisorische Regierung hatte zu dieser Maßnahme kein Recht, da die Republik nur provisorisch existirt, die Monarchie also noch nicht gesetzlich aufgehoben ist.

Dekret vom 16. März, nach mehreren Erwägungen verfügt auf Vorschlag des Ministers, die provisorische Regierung: Art. 1. Vom Tage der Veröffentlichung des gegenwärtigen Dekretes an sollen die Billets der Bank von Frankreich als gesetzliches Geld von den öffentlichen Kassen und von den Privaten angenommen werden. Art. 2. Bis auf neuen Befehl ist die Bank von der Verpflichtung entbunden, ihre Bil-

lets mit baarem Gelde auszubezahlen. Art. 3. In keinem Falle wird der Betrag der Billetausgebungen der Bank und ihre Comptoire 350 Millionen übersteigen können. Art. 4. Um den Umlauf zu erleichtern, ist die Bank von Frankreich ermächtigt, kleine Noten auszugeben, welche jedoch nicht unter 100 Frs. betragen dürfen. Art. 5. Die Bestimmungen dieses Dekrets gelten für alle Comptoirs, welche die Bank in den Departements errichtet hat. Art. 6. Die Bank wird alle acht Tage ihre Lage im „Moniteur" veröffentlichen. — Der „Moniteur" veröffentlicht eine Uebersicht der Lage der Bank bis zum gestrigen Abend. Er giebt darin ihre Activa, worunter sich in Baarem dahier 59,543,509 Frs. und in den Comptoires, 61,300,000 Frs. befinden, zu 488,243,675 Frs. an und stellt ihre Passiva auf den nämlichen Betrag. — Man hat ermittelt, daß seit einigen Tagen 18,000 dem Seine-Departement fremde Arbeiter angelangt sind. —

18. März. Seit gestern sind die neuen Fünffrankenstücke mit dem Stempel der Republik im Umlauf; bereits hat man für eine Million Franken geprägt. — Vom 10. bis zum 22. März wurden durchschnittlich jeden Tag Silbergeräthe im Werthe von 200,000 Frs. nach der Münze gebracht, um dort geprägt zu werden. — Ludwig Philipp hatte 600,000 Frs. Renten in das große Buch der öffentlichen Schuld eintragen lassen; diese Capital-Anlegung war jedoch unter verschiedenen fingirten Namen geschehen. Hr. A. Marrast hat während seiner kurzen Verwaltung der Civilliste diesen Besitz des Exkönigs entdeckt, und die Renten-Eintragungen sind sofort derselben Ueberwachung übergeben

worden, wie das übrige Eigenthum Ludwig Philipp's. — Durch Regierungsdekret ist dem Arbeitsminister ein Credit von 500,000 Frs. zur Unterhaltung der Paläste und Museen, so wie der ehemaligen königlichen Fabriken der Gobelins, zu Sevres und zu Beauvais angewiesen worden.

Die Minister der Republik.

Jaques Charles Dupont von der Eure.

Der Präsident, ein Greis von 81 Jahren, ist durch einen fleckenlosen Ruf und seine langen Kämpfe gegen die Bourbonen ein gefeierter Name in Frankreich. Er war bereits unter dem Directorium Mitglied des Rathes der Fünfhundert, dann Vicepräsident der Kammer der Deputirten in den hundert Tagen, und widersetzte sich muthvoll, aber vergebens der Abdankung Napoleons. In der Restauration wirkte er unausgesetzt gegen die Bourbonen. Im Jahre 1830 gehörte er zu jenen 221 Deputirten, welche nach Auflösung der Kammer jene denkwürdige Adresse an Karl X. votirt und durch sie den ersten Anstoß zu der Julirevolution gegeben hatten. Nach der Thronbesteigung Ludwig Philipp's zum Justizminister und Großsiegelbewahrer ernannt, legte er beide Stellen nach dem tragischen Tode seines besten Freundes, des Abgeordneten Dulong, der von der Kugel Bugeaud's fiel, nieder, und erst bei den letzten Wahlen trat er wieder in die Kammer ein, die ihn zu den kräftigsten und gewandtesten Mitgliedern der Oppositionspartei zählte.

Dominique François Arago,
Minister der Marine,

geboren am 28. Februar 1786 zu Estagel, einem unbedeutenden Marktflecken in Perpignan, ist einer der größten, hervorragendsten und ausgezeichnetsten Gelehrten von Europa.

Deutschland besitzt in Alexander von Humboldt einen Gelehrten, den es mit Stolz auf der höchsten Höhe menschlicher Forschung und an der Spitze der europäischen Wissenschaften stehen sieht. In der Riesengröße seines Geistes glaubt es ein erhabenes Denkmal des eigenen nationalen Tiefsinnes, der eigenen geistigen Größe zu finden. Wenn wir Frankreich gegenüber mit dem Stolze der Ueberlegenheit diesen Namen nennen, dann antwortet man — Arago.

Seltsam genug: sie beide — sich persönlich befreundet — sind Heroen des Geistes, in derselben Wissenschaft die Ersten ihres Volkes und dabei jeder von seiner Nation als der vollendetste Vertreter ihres gesammten geistigen Lebens gepriesen. Und doch, welch ein Contrast, wie ähnlich demjenigen, der in dem politischen Leben der beiden Völker liegt! Alexander von Humboldt, Ritter des schwarzen Adlerordens, in der Nähe des preußischen Thrones lebend, Friedrich Wilhelm's IV. Vertrauter: und dagegen Arago — Demokrat, Republikaner und unter den Pariser Barrikaden als Minister an der Spitze des revolutionären, republikanischen Frankreichs, das mit erstürmenden Waffen den Thron Ludwig Philipp's in Stücke schlug!

Die königl. Gesellschaft zu London votirte ihm eine

Ehrenmedaille, die Universität zu Edinburg übersendete ihm ein Diplom als Doctor der Rechte und der König von Preußen verlieh ihm den Orden des Verdienstes. Eben so groß steht er als Staatsmann und Redner da: mit glühender Kraft, mit heldenkühnem Muth und mit der ganzen Macht seiner scharfen Logik vertheidigte er seit der Julirevolution die Sache des Volkes und dessen mehrfach gefährdete Freiheiten. Im Jahre 1832 gehörte er zu jenen Deputirten, die sich dem Plane der Befestigung von Paris widersetzten, ein Plan, dessen Ausführung erst später der schlauen, gleißnerischen Beredsamkeit des Hrn. Thiers gelang.

Alphons de Lamartine,

Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

geboren 1772 zu St. Point bei Macon in Burgund, dem Heimathlande Bossuet's und Diderot's, ist einer der ersten Koryphäne des französischen Parnasses, der Tasso Frankreichs, der hochbegeisterte Sänger der „Meditations poëtiques", der Schöpfer der „harmonies religieuses", der Dichter der Religion, der Liebe und der bekannten „Marseillaise de la paix", Antwort auf das Becker'sche Rheinlied „Sie sollen ihn nicht haben." Doch nicht bloß als Dichter, auch als Gelehrter hat sich Herr von Lamartine durch seine fast in alle Sprachen Europa's übersetzte Reise nach dem Orient einen der ersten Plätze in dem glänzenden Phalanx der französischen Literatur erobert, und erst im verflossenen Jahre hat er sich durch seine meister- und musterhafte „histoire de girondis" — das Hohe-

lied der französischen Revolution von 1792 — einen neuen Lorbeerkranz um seine Dichterstirne gewunden. Sein erster Schritt als politischer Schriftsteller war ein offener Brief: „Contre la peine de mort“, der 1830 erschien. Schon damals wollte er die Todesstrafe, als ein Ueberbleibsel der alten Barbarei, abgeschafft wissen. In demselben Jahre wurde er an Daru's Stelle zum Mitgliede der Akademie gewählt. Seitdem hat er sich auch als Redner, Staatsmann und eigentlicher Urheber der Reformplane eine so große und allgemeine Achtung erworben, daß wir zur Charakteristik desselben an den Ausspruch eines alten Legitimisten erinnern, der schon vor Jahren von Lamartine gesagt hat: „C'est plus qu'un ministre, c'est un ministère (er ist mehr als ein bloßer Minister; er ist ein ganzes Ministerium). Hr. v. Lamartine hat ein natürliches Gefühl für Alles, was edel, für Alles, was die menschliche Natur erhebt. Er hat sich für die republikanischen Ideen begeistert, weil er an die Wirksamkeit derselben glaubt, um die Menschen zu bessern, um ihre Leidenschaften zu reinigen.

Adolph Crémieux,

Minister der Justiz,

ein eben so sehr durch die Unbescholtenheit seines Charakters als durch die Macht seiner tiefen Gelehrsamkeit gefeierte Jude, eine der ersten Zierden des französischen Advokatenstandes, populair durch seine sprüchwörtlich gewordene Uneigennützigkeit, der Anwalt aller Armen und Unglücklichen, der großherzige Vertheidiger seiner Glaubensgenossen, um deren Willen er im Ver-

eine mit Sir Moses Montefiore, dem damaligen Sheriff von London, die schöne Mission an die Höfe von Petersburg und Wien übernommen hatte, um dort die bürgerliche Stellung seiner schwergeknechteten Glaubensbrüder vom Joche barbarischer Vorurtheile zu befreien. Auch Hr. Crémieux ist als Mitglied der Deputirtenkammer genug bekannt.

Ledru-Rollin,

Minister des Innern,

einer der reinsten Charaktere von ganz Frankreich, ein Mann, dem selbst seine politischen Widersacher die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Alles aus Ueberzeugung und nichts aus Eigennutz und kleinlichen Ehrgeiz, ein Mann, der Alles für das Volk und nichts für sich selbst will; ein Mann, welcher um so höher glänzt, weil er durchaus nicht glänzen will; eine Erscheinung, die in mehrfacher Hinsicht an einen der edelsten Charaktere der Conventszeit, an jenen Leon de Saint-Just erinnert, der an die Möglichkeit einer platonischen Republik geglaubt und dieser Idee sich selbst zum Opfer gebracht hatte.

Carnot,

Minister des öffentlichen Unterrichts,

der Sohn jenes großen Strategikers Lazare Nicolaus Marguite Carnot, der mit Bonaparte, Rewbell, Barrus und la Reveilière die Herrschaft der Directorial-Regierung getheilt hatte, und später vom ersten Consul zum Kriegsminister erhoben worden war. Sein

Sohn, Mitglied der Deputirtenkammer, ist außerdem auch als historischer Schriftsteller bekannt.

Michel Goudehaux,
Minister der Finanzen,

von dem uns bis jetzt nur bekannt ist, daß er, wie Herr Crèmieux, dem mosaischen Glauben angehört und einer der angesehensten, wenn auch nicht der reichsten Bankiers der Hauptstadt und ein geborner Elsasser ist.

Hr. Albert ist beauftragt, das Volk, die Arbeiter im Schooße der provisorischen Regierung zu vertreten. Er ist der jüngste der Mitglieder dieser Regierung. Hr. Albert ist hervorgegangen aus den Reihen des Volkes; aber es ist lange her, daß er den Kittel ablegte, wenn er ihn je getragen hat. Er leitete eine Volkszeitung „das Atelier". Er ist Mitglied aller geheimen Gesellschaften gewesen, und hat bei den Arbeitern großen Einfluß. Man würde sich täuschen, wenn man ihn für ungebildet hielte.

Das Manifest Lamartines.

Die provisorische Regierung an das französische Volk.

Bürger! Bei allen großen Acten des Lebens eines Volkes hat die Regierung die Pflicht, die Nation ihre Stimme hören zu lassen. Ihr steht im Begriffe, den größten Act des Lebens eines Volkes zu vollziehen: die Vertreter des Landes zu wählen und aus Eurem Gewissen, aus Euren Stimmgebungen nicht mehr bloß eine Regierung, sondern eine sociale Gewalt, eine ganz vollständige Constitution hervorgehen zu lassen! Ihr steht

im Begriffe, die Republik zu organisiren. Wir unsererseits haben sie bloß proclamirt; durch Zuruf während des Interregnums des Volkes zur Gewalt erhoben, wollten und wollen wir keine andere Dictatur ausüben, als die der unbedingten Nothwendigkeit. Hätten wir den Posten der Gefahr abgelehnt, so wären wir feige gewesen. Blieben wir auf demselben auch nur eine Stunde länger, als die Nothwendigkeit es gebietet, so würden wir Usurpatoren sein. Ihr allein seid stark. Wir zählen die Tage. Es drängt uns, die Republik der Nation wieder zu überantworten. Das provisorische Wahlgesetz, welches wir gegeben haben, ist das umfassendste, welches jemals bei irgend einer Nation der Erde das Volk zusammenberief zur Ausübung des höchsten Rechtes des Menschen: seiner eigenen Souverainität. Die Wahl steht Allen ohne Ausnahme zu. Vom Datum dieses Gesetzes ab giebt es keinen Proletarier mehr in Frankreich. Jeder Franzose im männlichen Alter ist politischer Bürger. Jeder Bürger ist Wähler. Jeder Wähler ist souverain. Das Recht ist gleich und absolut für Alle. Es giebt keinen Bürger, der zum andern sagen könnte: „Du bist souverainer, als ich." Betrachtet Eure Macht, schickt Euch an, sie auszuüben, und seid würdig, in den Besitz Eures Reiches einzutreten. Das Reich des Volkes nennt sich Republik. Wenn Ihr uns fragt, welche Republik wir unter diesem Worte verstehen und welche Grundsätze, welche Politik, welche Tugenden wir den Republikanern wünschen, die Ihr wählen werdet, so antworten wir Euch: „Schaut hin auf das Volk von Paris und von Frankreich seit der Proclamation der Republik!" Das Volk hat mit Heldenmuth gekämpft. Das Volk hat mit Menschlichkeit triumphirt. Das Volk hat die Anarchie

von der ersten Stunde an unterdrückt. Das Volk hat von sich selbst bald nach dem Kampfe die Waffe seines gerechten Zornes zertrümmert. Es hat das Schaffot verbrannt. Es hat die Abschaffung der Todesstrafe gegen seine Feinde proclamirt. Es hat die persönliche Freiheit geachtet, indem es Niemanden ächtete. Es hat das Gewissen in der Religion geachtet, die es frei will, aber die es ohne Ungleichheit und ohne Bevorrechtung will. Es hat das Eigenthum geachtet. Es hat die Redlichkeit bis zu jener erhabenen Uneigennützigkeit getrieben, welche die Bewunderung und die Rührung der Geschichte erwecken. Es hat, um sie an seine Spitze zu stellen, allenthalben die Namen der redlichsten und festesten Männer gewählt, welche ihm unter die Hand geriethen. Es hat nirgendwo einen Schrei des Hasses oder des Neides gegen das Vermögen ausgestoßen, nirgendwo einen Schrei der Rache gegen die Personen. Es hat, mit Einem Worte, aus dem Namen des Volkes den Namen des Muthes, der Milde und der Tugend gemacht. Die provisorische Regierung ihrerseits wird nicht die Regierungen nachahmen, welche, die Souverainität des Volkes usurpirend, die Wähler bestachen und um unmoralischen Preis das Gewissen des Landes erkauften. Wozu wäre sie an die Stelle dieser Regierungen getreten, wenn sie ihnen gleichen wollte? Wozu hätte sie die Republik geschaffen und vergöttert, wenn die Republik schon mit dem ersten Tage in die Fußstapfen des abgeschafften Königthumes treten sollte? Sie betrachtet es als eine ihrer Pflichten, über die Wahl-Operationen jenes Licht zu verbreiten, welches die Gewissen aufklärt, ohne auf ihnen zu lasten. Sie beschränkt sich darauf, den feindlichen Einfluß der alten Verwaltung, welcher

die Wahl verkehrt und entstellt hat, wirkungslos zu machen. Die provisorische Regierung will, daß das öffentliche Gewissen herrsche. Sie ist wegen der alten Parteien ohne Unruhe; die alten Parteien haben in drei Tagen um ein Jahrhundert gealtert. Die Republik wird sie besiegen, wenn sie ihrer selbst sicher und gerecht gegen sie ist. Die Nothwendigkeit ist ein großer Lehrer. Die Republik, merket es wohl, hat das Glück, eine Regierung der Nothwendigkeit zu sein. Die Reflexion ist für uns. Man will nicht zu unmöglichen Königthumen hinaufsteigen. Man wird aus Vernunft republikanisch sein. Gebt nur Allen Sicherheit, Freiheit. Sichert den Anderen die Unabhängigkeit der Stimmgebung, welche Ihr für Euch wollt. Schaut nicht darauf, welchen Namen die, welche Ihr für Eure Feinde haltet, auf ihren Zettel schreiben, und sind im Voraus sicher, daß sie den einzigen Namen schreiben, der sie retten kann, nämlich den eines fähigen und redlichen Republicaners. Sicherheit, Freiheit, Achtung den Gewissen aller Bürger-Wähler; dies ist die Absicht der republicanischen Regierung, dies ihre Pflicht, dies die Eurige, dies das Heil des Volkes! Setzet Vertrauen in den gesunden Verstand des Landes, und es wird Euch vertrauen; gebt ihm die Freiheit, und es wird Euch die Republik geben. Bürger! Frankreich versucht in diesem Augenblicke, inmitten einiger durch das Königthum ihm vermachten finanziellen Schwierigkeiten, aber unter den Auspicien der Vorsehung, das größte Werk der neueren Zeiten: die Gründung der Regierung des ganzen Volkes, die Organisation der Demokratie, die Republik aller Rechte, aller Interessen, aller Einsichten und aller Tugenden! Die Umstände sind günstig. Der Friede ist möglich. Die neue Idee kann ihren Platz in Europa

nehmen ohne andere Störung, als die der Vorurtheile, welche man gegen sie hatte. Es gibt keinen Zorn in der Seele des Volkes. Wenn das flüchtige Königthum nicht alle Feinde der Republik mit sich weggenommen hat, so hat es dieselben doch ohnmächtig gelassen; und obgleich sie mit allen Rechten bekleidet sind, welche die Republik den Minoritäten gewährleistet, so bürgen uns dennoch ihr Interesse und ihre Klugheit dafür, daß sie selbst die friedliche Begründung der volksthümlichen Constitution nicht werden stören wollen. In drei Tagen hat dieses Werk, das man in ferne Zeit gewiesen glaubte, sich vollbracht, ohne daß ein Tropfen Blut in Frankreich vergossen wurde, ohne daß ein anderer Schrei, als jener der Bewunderung, in unseren Departements und an unseren Gränzen wiederhallte. Verlieren wir diese in der Geschichte einzige Gelegenheit nicht; entsagen wir nicht der größten Macht der neuen Ideen, der Sicherheit, welche sie den Bürgern einflößt, dem Erstaunen, welches sie in der Welt erregt. Noch einige Tage der Hochherzigkeit, der Hingebung, der Geduld, und die National-Versammlung wird aus unseren Händen die werdende Republik empfangen. Von diesem Tage an wird Alles gerettet sein! Wenn die Nation, durch die Hände ihrer Vertreter, die Republik an sich genommen haben wird, dann wird die Republik stark und groß sein, wie die Nation, heilig wie die Idee des Volkes, unvergänglich wie das Vaterland. (Folgen die Unterschriften sämmtlicher Mitglieder der provisorischen Regierung.)

Das „Journal des Debats" sagt in Bezug auf vorstehendes Manifest: „Wir wünschen uns Glück dazu, zu sehen, daß keineswegs davon die Rede ist, den Augenblick hinauszuschieben, welcher der gesammten

Nation den vollen Besitz und die volle Ausübung ihrer Rechte zurückgeben soll. Mit Freude sehen wir auch, daß die provisorische Regierung die Achtung des Eigenthums als Grundsätze aufstellt. Gleich ihr erkennen wir an, daß das siegreiche Volk zuerst das Beispiel der Befolgung dieser Grundsätze gab, und wir wünschen ihr Glück dazu, daß sie ihm nachgeahmt hat. Indem sie der Vernunft des Landes die Sorge überträgt, die Republik zu genehmigen und zu weihen, und indem sie letztere unter den Schirm der Freiheit Aller stellt, gibt die provisorische Regierung ihr eine dauerhaftere Grundlage, als alle jene wären, die nicht auf der moralischen Kraft beruhen würden."

Manifest Lamartine's

an die diplomatischen Agenten der französischen Republik, in Form eines Umlaufschreibens, hinsichtlich eines befürchteten Angriffskriegs von Seiten Frankreichs zu beruhigen.

„Mein Herr! Sie kennen die Ereignisse von Paris, den Sieg des Volks, seinen Heroismus, seine Mäßigung, seine Sänftigung, die Herstellung der Ordnung durch die Mitwirkung aller Bürger, wie wenn in diesem Interregnum sichtbarer Gewalten die allgemeine Vernunft allein die Regierung gewesen wäre. Die französische Revolution ist sonach in ihre Schlußperiode eingetreten. Frankreich ist Republik. Die französische Republik bedarf keiner Anerkennung, um zu existiren. Sie besteht in Folge des Naturrechtes, des Nationalrechtes; sie ist der Willen eines großen Volks, das nach seinem Rechtstitel Niemand fragt, als sich selbst. Indeß, da die französ-

sische Republik in die Familie der eingesetzten Regierungen als geregelte Macht und nicht als ein die europäische Ordnung störendes Phänomen einzutreten wünscht, so ist es angemessen, daß Sie die Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, mit den Prinzipien und Tendenzen schnell bekannt machen, welche die auswärtige Politik der französischen Regierung künftig leiten werden. Die Ausrufung der französischen Republik ist kein Akt des Angriffs gegen irgend eine Regierungsform in der Welt. Die Regierungsformen haben so rechtmäßige Verschiedenheiten, als die Verschiedenheiten des Charakters, der geographischen Lage und der intellecktuellen, moralischen und materiellen Entwicklung bei den Völkern. Die Nationen, wie die Einzelnen, haben verschiedene Alter. Die Prinzipien, die sie regieren, haben auf einander folgende Phasen. Die monarchischen, aristokratischen, constitutionellen, republikanischen Regierungen sind der Ausdruck dieser verschiedenen Grade der Reife, des Genius der Völker. Sie verlangen nach mehr Freiheiten in dem Maaß, als sie sich fähig fühlen, deren mehr zu ertragen. Sie verlangen nach mehr Gleichheit und Demokratie in dem Maaß, als sie von Gerechtigkeit und Liebe für das Volk mehr beseelt sind. Frage der Zeit. Ein Volk richtet sich zu Grunde, wenn es der Stunde dieser Reife vorgreift, gleichwie es sich entehrt, wenn es dieselbe sich entschlüpfen läßt, ohne sie zu erhaschen. Die Monarchie und die Republik sind in den Augen wahrhafter Staatsmänner keine absoluten Prinzipien, die einander auf den Tod bekämpfen, es sind Thatsachen, die sich contrastiren und die einander gegenüber leben können, indem sie einander verstehen und achten. Der Krieg ist daher nicht das Prinzip der französischen Republik, wie er deren verhängniß-

volle und glorreiche Nothwendigkeit im Jahr 1792 war. Zwischen 1792 und 1848 liegt ein halbes Jahrhundert. Zurückkehren nach einem halben Jahrhundert zum Prinzip von 1792 oder zum Prinzip der Eroberung des Kaiserthums — das hieße nicht vorschreiten, es hieße zurückschreiten in der Zeit. Die Revolution von gestern ist ein Schritt vorwärts, nicht aber rückwärts. Die Welt und wir wollen zur Brüderlichkeit und zum Frieden wandeln. Wenn die Lage der französischen Republik im Jahre 1792 den Krieg erklärte, so erklären die Verschiedenheiten zwischen jener Epoche und der jetzigen den Frieden. Schicken Sie sich an, diese Verschiedenheiten zu begreifen und Ihrer Umgebung begreiflich zu machen. Im Jahr 1792 war die Nation nicht einig. Zwei Völker bestanden auf demselben Boden. Ein schrecklicher Kampf verlängerte sich zwischen den Klassen, welche aus dem Besitz ihrer Privilegien gesetzt worden waren, und denen, welche die Gleichheit und die Freiheit errungen hatten. Die aus dem Besitz gesetzten Klassen vereinigten sich mit dem gefangenen Königthum und dem Ausland, das begierig war, Frankreichs Revolution zu verneinen, um ihm die Monarchie, die Aristokratie und die Theokratie durch die Invasion aufzuzwingen. Heute giebt es keine gesonderte und ungleiche Klasse mehr. Die Freiheit hat alles frei, die Gleichheit vor dem Gesetz alles eben gemacht. Die Brüderlichkeit, deren Anwendung wir ausgerufen haben und deren Wohlthaten die Nationalversammlung organisiren soll, wird Alles vereinigen. Es gibt nicht einen Bürger mehr in Frankreich, welcher Meinung er auch angehöre, der sich nicht vor Allem dem Prinzip des Vaterlandes anschließt und der es nicht gerade durch diese

Einigung gegen alle Versuche und Beunruhigungen einer Invasion unüberwindlich macht.

Im Jahr 1792 war es nicht das ganze Volk, das in den Besitz seiner Regierung eingetreten war — es war bloß die Mittelklasse, welche die Freiheit ausüben und genießen wollte. Der Triumph der Mittelklasse war damals egoistisch, wie der Triumph jeder Oligarchie. Sie wollte die von Allen eroberten Rechte für sich allein behalten. Sie mußte deßwegen der Erhebung des Volkes zur Gewalt eine starke Diversion bewirken, sie stürzte es auf die Schlachtfelder, um es zu verhindern, in seine eigene Regierung einzutreten. Diese Diversion war der Krieg. Der Krieg war der Gedanke der Monarchisten und der Girondisten — es war nicht der Gedanke der vorgeschrittenen Demokraten, die, wie wir, die aufrichtige, vollständige und geregelte Regierung des Volks durch sich selbst wollten, indem sie alle Klassen der Nation, ohne Ausschließung und ohne Bevorzugung, in diesem Namen begriffen.

Im Jahr 1792 war das Volk nur das Werkzeug der Revolution, nicht ihr Gegenstand. Heute ist die Revolution für es und durch es geschehen. Es ist die Revolution selbst. Indem es in sie eintritt, bringt es mit sich seine neuen Bedürfnisse der Arbeit, der Industrie, des Unterrichts, des Ackerbaues, des Handels, der Sittlichkeit, des Wohlbefindens, des Eigenthums, des wohlfeilen Lebens, der Schifffahrt, kurz der Civilisation, sämmtlich Bedürfnisse des Friedens. Das Volk und der Frieden — das ist ein Wort. Im Jahr 1792 waren die Ideen Frankreichs und Europa's zur Erkenntniß und Annahme der großen Harmonie der Nationen unter einander, zum Besten des Menschengeschlechtes, nicht vorbereitet. Der

Gedanke des sich schließenden Jahrhunderts wohnte nur im Haupt einiger Philosophen; die Philosophie ist heute populär — fünfzig Jahre der Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben haben Früchte getragen. Die Bücher, die Zeitungen, die Tribünen haben die Verbreitung der europäischen Intelligenz bewirkt. Die überall über alle Völkergrenzen hinweg ausstrahlende Vernunft hat unter den Geistern diese große intellektuelle Nationalität geschaffen, welche die Vollendung der französischen Revolution und die Constituirung der internationalen Brüderschaft auf dem Erdball sein wird. Endlich wird im Jahr 1792 die Freiheit eine Neuheit, die Gleichheit ein Ereigniß, die Republik ein Problem. Die Rechtstitel der Völker, kaum von Fenelon, Montesquieu und Rousseau entdeckt, durch die alten feudalistischen, dynastischen, priesterlichen Traditionen waren dermaßen vergessen, vergraben, entheiligt, daß die rechtmäßigste Intervention des Volks in seinen Angelegenheiten den Staatsmännern der alten Schule als etwas Widersinniges erschien. Die Demokratie machte zugleich die Throne und die Grundlagen der Gesellschaft wankend. Heute sind die Throne und die Völker gewöhnt an das Wort, die Formen, die regelmäßigen Agitationen der Freiheit, die sich in verschiedenen Verhältnissen fast in allen Staaten, selbst den monarchischen, regt. Sie werden sich an die Republik gewöhnen, welche die vollständigste Form der Freiheit in den reifsten Nationen ist. Sie werden erkennen, daß es eine conservative Freiheit gibt; sie werden erkennen, daß es in der Republik nicht bloß eine bessere Ordnung geben kann, sondern daß es auch wahrhaftere Ordnung in dieser Regierung Aller durch Alle, als in der Regierung Einiger durch Einige geben wird. Allein abgesehen von

diesen uneigennützigen Erwägungen würde schon das bloße Interesse der Befestigung und des Bestandes der Republik den Staatsmännern Frankreichs Friedensgedanken einflößen. Der Krieg ist sonst immer eine Diktatur. Die Soldaten vergessen die Institutionen über den Menschen. Die Throne sind eine Versuchung für die Ehrgeizigen. Der Ruhm verblendet den Patriotismus. Die Zauber eines siegreichen Namens verhüllt das Attentat gegen die Nationalsouveränität. Allerdings will die Republik Ruhm, aber sie will ihn für sich selbst, nicht für Cäsaren oder Napoleone. Täuschen Sie sich jedoch nicht. Diese Ideen, welche die provisorische Regierung Sie beauftragt, den Mächten als Pfand der europäischen Sicherheit darzulegen, haben nicht zum Zweck, daß man der Republik ihre Kühnheit, geboren zu sein, verzeihe; noch weniger sollen Sie um den Platz eines großen Reichs und eines großen Volks in Europa demüthig bitten. Sie haben einen edlern Zweck: die Souveräne und die Völker zum Nachdenken aufzufordern, ihnen nicht zu erlauben, sich über den Charakter unserer Revolution unwillkürlich zu täuschen; das Ereigniß in sein wahres Licht zu setzen und ihm seine richtige Gestalt zu ertheilen! Endlich der Menschheit, noch eher als unsern Rechten und unsern Ehren, wenn sie verkannt oder bedroht werden sollten, ein Unterpfand zu geben. Die französische Republik wird daher mit Niemand Krieg anfangen. Sie braucht nicht zu erklären, daß sie ihn annehmen wird, wenn man dem französischen Volk Kriegsbedingungen stellt. Der Gedanke der Männer, die in diesem Augenblick Frankreich regieren, ist dieser: Glücklich Frankreich, wenn man ihm den Krieg erklärt, wenn man es solchergestalt zwingt, sich an Kraft und Ruhm zu vergrößern, trotz seiner Mäßigung! Furcht-

bare Verantwortlichkeit für Frankreich, wenn die Republik selbst den Krieg erklärt, ohne herausgefordert zu sein. Im ersten Fall würde sein kriegerischer Genius, seine Raschheit zur That, seine während so vieler Friedensjahre angehäufte Kraft, Frankreich unbesiegbar, vielleicht über seine Grenzmarken hinaus furchtbar machen. Im andern Fall würde es die Erinnerungen an seine Eroberungen, welche die Abneigung der Nationalitäten erwekken, gegen sich selbst wenden, und seine erste und allgemeinste Allianz gefährden — den Geist der Völker und den Genius der Gesittung.

Nach diesen Prinzipien, mein Herr, welche die Prinzipien des kalt überlegenden Frankreichs sind, Prinzipien, die es ohne Furcht, wie ohne Herausforderung seinen Freunden und seinen Feinden darlegen kann, werden Sie sich mit folgenden Erklärungen vertraut machen: die Verträge von 1815 bestehen nicht mehr zu Recht in den Augen der französischen Republik; gleichwohl sind die Gebietsabtheilungen eine Thatsache, welche sich zunächst als eine Basis und ein Anhaltspunkt in ihren Verhältnissen zu den andern Nationen darbietet. Wenn aber die Verträge von 1815 nur noch bestehen als durch gemeinsamen Einklang zu modifizirende Thatsachen, und wenn die Republik laut erklärt, daß sie das Recht und den Beruf hat, auf geregeltem und friedlichem Weg zu diesen Modifikationen zu gelangen, so bestehen der gesunde Sinn, die Mäßigung, die Gewissenhaftigkeit, die Klugheit der Republik, und sind für Europa eine bessere und ehrenvollere Gewährschaft, als der Buchstaben der so oft verletzten oder modifizirten Verträge.

Lassen Sie sich angelegen sein, mein Herr, dieser Emanzipation der Republik von den Verträgen von 1815

Verständniß und redliche Zulassung zu verschaffen, und zu zeigen, daß diese Befreiung nichts mit der Ruhe von Europa Unverträgliches hat. Darum, wir sagen es laut: wenn uns in den Rathschlägen der Vorsehung die Stunde geschlagen zu haben schiene für den Wiederaufbau einer der in Europa oder anderswo unterdrückten Nationalitäten; wenn die Schweiz, unsere treue Bundesfreundin seit Franz I., in der Bewegung des Wachsthums, die sie bei sich bewirkt, um dem Pfeilbund der demokratischen Regierungen eine Kraft mehr zu leihen durch Gewalt gehemmt oder bedroht würde; wenn die unabhängigen Staaten Italiens mit Krieg bedrängt würden, wenn man ihren innern Umgestaltungen Schranken oder Hindernisse setzte, wenn man ihnen mit bewaffneter Hand das Recht bestritte, sich untereinander zu verbünden, um ein italienisches Vaterland zu befestigen — so würde die französische Republik sich berechtigt glauben, selbst zu waffnen, um diese rechtmäßigen Bewegungen des Wachsthums mit der Nationalität der Völker zu schirmen.

Die Republik hat, Sie sehen es, mit dem ersten Schritt die Aera der Proscriptionen und der Diktaturen durchmessen. Sie ist entschlossen, die Freiheit nach Innen nie zu verletzen. Sie ist gleich entschlossen, ihr demokratisches Prinzip nie nach Außen zu verletzen. Sie wird Niemand gestatten, daß er die Hand zwischen die friedliche Ausstrahlung ihrer Freiheit und den Blick der Völker hält. Sie erkärt sich zur intellecktuellen und herzlichen Bundesgenossin aller Rechte, aller Fortschritte, aller rechtmäßigen Verfassungsentwicklungen der Nationen, die mit demselben Prinzip leben wollen, wie sie. Sie wird keine heimliche oder brandstifterische Propaganda bei ihren Nachbarn machen. Sie weiß, daß es keine dauer-

haften Freiheiten giebt, als die auf ihrem eigenen Boden erwachsen. Aber sie wird durch das Leuchten ihrer Ideen, durch das Schauspiel der Ordnung und des Friedens, das sie der Welt zu geben hofft, den einzigen und ehrlichen Proselytismus, den Proselytismus der Achtung und der Sympathie ausüben. Das ist nicht Krieg, das ist Natur. Das ist nicht die Agitation Europa's, das ist sein Leben. Das heißt nicht die Welt entzünden, das heißt von seiner Stelle aus auf den Horizont der Völker glänzen, um ihnen zumal Vorgänger und Führer zu sein. Wir wünschen um der Menschheit willen, daß der Friede erhalten werde. Wir hoffen es sogar. Eine einzige Kriegsfrage wurde vor einem Jahr zwischen Frankreich und England gestellt. Aber nicht das republikanische Frankreich, sondern die Dynastie stellte diese Kriegsfrage. Die Dynastie nimmt diese Kriegsgefahr mit sich fort, die sie aus einem ganz persönliche Ehrgeiz ihrer Familienverbindungen in Spanien erregt hatte. So hat diese Hauspolitik der Dynastie, die seit 17 Jahren auf unsere Nationalwürde drückte, zu gleicher Zeit durch ihre Ansprüche auf eine zweite Krone in Madrid, auf unsere liberalen Allianzen und den Frieden gedrückt. Die Republik hat keinen Ehrgeiz, keinen Nepotismus. Sie erbt keine Familienansprüche. Möge Spanien sich selbst regieren, möge Spanien unabhängig und frei sein. Frankreich rechnet, in Bezug auf die Festigkeit dieser natürlichen Allianz, mehr auf die Gleichmäßigkeit der Prinzipien, als die Erbfolgen des Hauses Bourbon! Dies ist, mein Herr, der Geist der Rathsversammlungen der Republik. Dies wird unwandelbar der Charakter der offnen, starken und gemäßigten Politik sein, die Sie zu vertreten haben. Die Republik hat bei ihrer Geburt, in-

mitten der Hitze eines vom Volk nicht hervorgerufenen Kampfes, drei Worte ausgesprochen, welche ihre Seele offenbaren und die Segnungen Gottes auf ihre Wiege herbeirufen werden: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft. Sie hat am Tage nachher durch Abschaffung der Todesstrafe für politische Ursachen diesen drei Worten den wahren Commentar daheim gegeben. Geben Sie denselben auch ihren wahren Charakter im Auslande. Der Sinn dieser drei Worte, angewendet auf unsere auswärtigen Verhältnisse, ist dieser: Befreiung Frankreichs von den Ketten, die auf seinem Prinzip und seiner Würde gelastet; Wiedererlangung des Ranges, den es in der Wagschale der europäischen Mächte einnehmen soll; endlich Bundes- und Freundschaftserklärung an alle Völker. Wenn Frankreich das Bewußtsein seines Antheils an der liberalen civilisirenden Mission in diesem Jahrhundert hat, so ist keines dieser Worte, das Krieg bedeutet. Wenn Europa klug und gerecht ist, so ist keines dieser Worte, das nicht Frieden bedeutet. Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner sehr ausgezeichneten Achtung.

Paris, den 2. März 1848.

Lamartine,

Mitglied der provisorischen Regierung der Republik und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Können wir über die spätere Richtung noch nicht urtheilen, welche die in der Republik herrschenden Parteien einschlagen werden, so ist es wenigstens für jetzt gewiß, daß kein Angriffskrieg in Frankreich uns bedroht. Auch ist bis jetzt in allen Organen der öffentlichen Meinung Frankreichs keine Spur wahrzunehmen, daß die Einheitsbestrebungen Deutschlands von den Franzosen irgendwie anders als mit Mitgefühl aufge-

nommen werden. Der National, das Organ der jetzt herrschenden Partei, sagt darüber: „Es ist ein schönes Schauspiel, für das wir die lebhaftesten Sympathien empfinden, wie die deutschen endlich Besitz ergreifen von sich selbst, wie das große deutsche Vaterland schon Form und Gestalt gewinnt. Wir, die Kinder des großen französischen Vaterlandes, wir, die wir so innig fühlen, was für Ruhm, Kraft und Glück darin liegt, gleich uns das Leben eines ganzen Volks zu leben, wir begreifen, welcher Feuereifer die Deutschen treiben muß, auf die eine oder die andere Art die deutsche Einheit zu gründen, und wir wünschen ihnen zum Voraus zu allen ihren Erfolgen von Herzen Glück. Die Bande des gemeinsamen Vaterlandes enger zu knüpfen, ist für die Deutschen so viel, als in die Demokratie eintreten. Das eine hängt von dem andern ab."

Einstweilen wollen wir mit dieser so merkwürdigen pariser Revolution schließen und abwarten, was die kommende Zeit uns darüber bringt. Möglich genug, daß uns bedeutende Ereignisse noch einmal auf diese zurückführen könnte. Denn diese friedliche Revolution hat wirklich etwas Märchenhaftes in ihrem bisherigen Verlaufe! Aber — so fragen die Bedenklichen — wird dieser mährchenhafte innere Frieden nicht balde wieder verschwinden? — Werden, wenn auch die besiegten Mächte sich gar nicht wieder erheben, werden die nicht im neuen Regimente vorherrschenden beiden Parteien, die Männer des „National" und die Männer der „Reform", die Männer des glänzenden Waffenvolkes und die Männer der einfachen Blouse, werden diese nicht bei dem Ausbaue des neuen Reiches alsbald sich zu neuem Kampfe entzweien? Werden die neuen Ansprüche

der „arbeitenden Klassen" und die eisernen Schranken der möglichen finanziellen Mittel und Wege nicht bald unter einander in arge Collission gerathen?

Wir überlassen die Anwendung dem Leser und wagen nicht, voraus zu sagen, ob die republikanische Staatsform jetzt nur Werkzeug der Revolution, oder ob sie bleibende Regierungsform sein werde. Wie dem auch sei: für die Regierungen unsers deutschen Vaterlandes giebt es ein leichtes Mittel — vorausgesetzt, daß volle Einigkeit zwischen Volk und Regierung bestehe — eine solche nationale Schutzwehr aufzurichten, daß wir mit ihr weder die Bayonette, noch den Geist der französischen Revolution zu fürchten brauchen.

An die Deutschen.

Was drüben sich ein Volk errungen
Und wie es selber sich bezwungen,
Deß' hört' ich manches schöne Wort.
Es zitterte durch deutsche Gauen:
Auch wir, wir dürfen uns vertrauen,
Wir selber sind uns Schutz und Hort;
D'rum deutsche Waffen in die Hand,
Mit Gott für Volk und Vaterland!

Doch fürchten wir die Freiheitsbringer!
Wir kennen euch, ihr Freiheitszwinger!
Denn eu'r Panier war Raub und Mord!
Es flatterte durch deutsche Gauen!
Doch wir, wir wollen uns vertrauen,
Wir sind uns selber Schutz und Hort;
D'rum deutsche Wehr in deutsche Hand,
Mit Gott für Volk und Vaterland!

Und schallt's herab von deutschen Thronen:
Wir wollen eure Treu' belohnen
Durch freie Schrift und freies Wort!
Dann zittert's durch die deutschen Gauen:
Wir wollen fest dem Fürst vertrauen,
Er sei uns ferner Schutz und Hort!
D'rum freies Wort und starke Hand
Für Fürst, für Volk und Vaterland!

Und soll das Volk sich höher achten
Und Keiner ohne Recht verschmachten,
Ist Schwurgericht das rechte Wort.
Dann heißt's durch alle deutsche Gauen:
Dem Volke mag der Fürst vertrauen,
Ihm ist Gesetz sein Schutz und Hort!
D'rum Schwurgericht in Volkeshand,
So schützt dich Gott, mein Vaterland!

Doch kommen Jene ungerufen,
Dann naht euch kühn der Throne Stufen
Und sprecht es aus das hohe Wort:
Wir helfen mit in deutschen Gauen
Den alten Feind zusammenhauen,
Komm' er von Westen oder Nord'!
D'rum deutsches Eisen in die Hand!
Gott schützet unser Vaterland!

Und bleibt es Fried' im deutschen Lande,
Dann knüpft noch fester alle Bande
Und sprecht gemeinsam freies Wort.
Und alle Fürsten deutscher Gauen,
Sie werden eurem Wort vertrauen,
Sie selber sind uns Schutz und Hort.
D'rum freies Wort und starke Hand,
Du großes, deutsches Vaterland!

Köln, 6. März 1848.

F. C. Eisen.

Deutsche Nationalhymne.
1848.

Frischauf! Und laßt Trompeten schallen,
Schwingt alle Glocken in der Luft,
Laßt hoch im Sturm die Fahnen wallen:
Durch Deutschland weht ein Frühlingsduft!
Ihr Brüder alle seid umschlungen,
Drückt euch im Freudenrausch die Hand:
Uns wird, was wir noch nie errungen,
Ein freies, deutsches Vaterland!

Wo Licht, muß auch die Freiheit wohnen,
Und wo die Freiheit, auch das Recht;
Drum blitzen in den Fürstenkronen
Nur die Drei Steine klar und echt.
Schon wiegen sich auf Adlerschwingen
Die Geister frei von jedem Band:
Das Licht, das heilige, muß dringen
Ins freie, deutsche Vaterland!

Der edlen Völker edle Blume,
Das ist die Freiheit nur allein!
Wir stehen vor ihrem Heiligthume;
Wohlauf, ihr Brüder, frisch hinein!
Geöffnet sind die Pforten wieder,
Der Riegel fiel, der Wächter schwand;
Und strahlend schwebt die Freiheit nieder
Ins freie, deutsche Vaterland!

Licht, Freiheit, Recht! drei Edelsteine,
Gebannt so lang, im Erdenschooß,
Sie rangen jetzt zum Sonnenscheine
Aus ihrem dunkeln Schacht sich los.
Recht gegen Recht! So muß es tönen
In Dorf und Stadt, am Meeresstrand:
Ja, Recht muß werden allen Söhnen
Im freien, deutschen Vaterland!

Ihr großen Todten in der Erde,
Herauf aus eurer Gruft herauf,

Und pflanzt mit uns am Himmelsheerde
Das erste deutsche Banner auf!
Nun wird um Fürst und Volk sich schlingen
Das lichte, freie, rechte Band:
Mit Gott! nun werden wir erringen
Ein freies, deutsches Vaterland!

C. O. Sternau.

Freiheit der Poesie.

Es wird so hell, es wird so licht,
Der Athem geht so leicht und frei,
Des Herzens Binde brach entzwei,
Wie Schuppen fäll'ts vom Angesicht.

Erkling' als Lied, o freies Wort,
Als Hymnus gieb den Jubel kund;
Im großen deutschen Bruderbund
Trag' schallend ihn von Ort zu Ort!

In mächt'gen Klängen, ungedämpft,
Durchglüht von heil'ger Leidenschaft,
Erweise dich als Gotteskraft,
Die nur das Schlechte niederkämpft!

Der Heuchelei, dem falschen Rath,
Den Rückwärtsdrängenden ein Trutz,
Erweise dich als Schirm und Schutz
Der jungen grünen Frühlingssaat!

Erweise dich, ein rascher Blitz,
Der in der Selbstsucht Höhlen zuckt,
Und wo es frömmelt, wo es spuckt,
Zu Boden schlägt der Aberwitz!

Erweise dich als Ruf zur Schlacht!
Ob westlich, östlich droht der Feind,
Es steht ein großes Volk geeint,
Zur Wehr gestählt durch deine Macht!

Und, o, bewähre dich, wo Noth

Verrwirrung schuf im Vaterland;
Des Zornes Gluth, der Zwietracht Brand,
O, lösche sie durch dein Gebot!

G. Pfarrius.

Bürgerliche Gleichstellung.

Sie halfen mit, das Leid zu tragen,
Sie fühlten doppelt jede Noth,
Sie kämpften mit an großen Tagen
Und fanden siegend ihren Tod;
Sie haben nun das Recht zu fragen:
Ist das der Freiheit Morgenroth? —

Ihr ließt sie eure Lasten tragen,
Ihr achtetet nicht ihrer Noth,
Ihr saht sie stark an großen Tagen,
Und doch versöhnt' euch nicht ihr Tod;
Ihr habet nun die Pflicht, zu sagen:
Das ist der Freiheit Morgenroth: — —

Sie kamen aus dem eignen Lande,
Sie gingen hin in alle Welt,
Sie halten fest am heil'gen Bande,
Das Volk und Stamm zusammenhält;
Sie haben nun das Recht, zu fragen:
Was ists, das euch an uns mißfällt? —

Ihr jagtet sie von Land zu Lande,
Ihr triebt sie aus in alle Welt,
Ihr schontet nicht, was heil'ge Bande
So wunderbar zusammenhält;
Ihr habet nun die Pflicht, zu sagen:
Das ist's, was uns an euch mißfällt: — —

Sie üben jedes Landes Sitte,
Sie achten jedes Landes Macht,
Sie prüfen sorglich ihre Schritte,
Und doch wird ihrer kaum gedacht;
Sie haben nun ein Recht, zu fragen:
Ist das das Licht nach dunkler Nacht? —

Ihr spottetet wohl ihrer Sitte?
Ihr glaubtet nicht an ihre Macht,
Ihr fragtet nicht bei jedem Schritte:
Hast du des Nächsten auch gedacht?
Ihr habet nun die Pflicht, zu sagen:
Das ist das Licht nach dunkler Nacht: — —

Sie trieben hohe Geistesblüthen,
Sie förderten die Wissenschaft,
Sie waren's, die für Freiheit glühten,
Und was die Kunst uns Schönes schafft;
Sie haben nun das Recht, zu fragen:
Ist das der Lohn für unsre Kraft?

Ihr ärntetet die Geistesblüthen,
Ihr nahmt sie hin, die Wissenschaft,
Ihr bliebet kalt, wenn jene glühten,
Ob auch die Kunst das Höchste schafft;
Ihr habet nun die Pflicht, zu sagen:
Das ist der Lohn für eure Kraft: — —

Sie haben mit uns gleiche Pflichten,
Sie fordern nun auch gleiches Recht;
Sie mag der Gott der Väter richten,
Und nicht das lebende Geschlecht!
Sie haben nun das Recht, zu fragen:
Wo bleibt für uns das Menschenrecht? —

Ihr fordertet die gleichen Pflichten,
Ihr! Gebt denn auch das gleiche Recht!
Ihr, sagt das Buch, ihr sollt nicht richten!
Sie fordern ja nur Menschenrecht!
Was soll von euch die Mitwelt sagen,
Und was das kommende Geschlecht? — —

Sie halfen mit, das Leid zu tragen,
Sie fühlten doppelt jede Noth,
Sie kämpften mit an großen Tagen,
Und fanden siegend ihren Tod;
Sie haben nun das Recht, zu fragen:
Ist das der Freiheit Morgenroth?

Ihr ließt sie eure Lasten tragen,
Ihr achtetet nicht ihrer Noth,
Ihr saht sie stark an großen Tagen,
Und doch versöhnt' euch nicht ihr Tod;
Ihr habet nun die **Pflicht**, zu sagen:
Euch glänzt der Freiheit Morgenroth!

Köln, 21. März 1848. F. C. Eisen.

Schwarz=Roth=Gold.

1.

Seid mir auf's Neu gegrüßt, ihr heil'gen Farben!
Die Fahne wehet wieder uns voran,
Für die begeistert unsere Väter starben —
Nun ist sie frei, nun ist gelös't der Bann!
Schwarz, Roth und Gold, ihr deutschen Reiches Zeichen,
Ihr werdet wieder in den Aether reichen —
Es ist erfüllt, vom Auge fiel die Nacht,
Und unser Banner strahlt in neuer Pracht!

Durch alle Länder wird's die Botschaft tragen:
Deutschland erstand in alter Herrlichkeit!
Und die so lang' verkannt, vergessen lagen,
Sie sind aufs Neu' zum Heiligthum geweiht!
Dies Heiligthum zu schützen mit dem Schwerte —
Wo ist der Mann, der höh'ren Preis begehrte?
In Lüften hoch die Fahne weht voran,
Wir folgen wieder ihrer Siegesbahn!

Und die dereinst für Schwarz=Roth=Gold gelitten,
Und die verbannt von heil'ger Vatererd' —
Wofür sie einst so todeskühn gestritten.
Sie sehen's wieder, fürst= und volksgeehrt!
Wohl Mancher wird zum Heimatlande kehren:
Jetzt wird ihm Keiner mehr sein Banner wehren,
Jetzt gilt's kein Oesterreich, kein Preußen mehr:
Es gilt ein einig Deutschland, groß und hehr!

2.

Zu lange war das Vaterland zersplittert,

Zu lange war der Preuße Preuße nur,
Das große Deutschland kleinlich abgegittert,
Vom ein'gen Deutschland nirgend eine Spur!
Die Brüder, die eine Mutter nährte,
Befehdeten sich blutig mit dem Schwerte,
In fremdem Sold, in fremde Macht gebannt:
Verkauft, verrathen war das Vaterland!

Doch da erwachtest du, mein Volk, zu Ehren,
Du standest wieder groß und einig da,
Des Drängers blut'ger Tyrannei zu wehren,
Und deine Jugend kam von fern und nah.
Kühn ließ die Freiheit ihre Fahnen wehen,
Frei solltest wieder du, mein Volk, erstehen,
Und was du kühn gewollt, du drangest durch,
Denn Gott, der Herr, war deine feste Burg!

Auf Leipzigs Feldern ward die Schlacht geschlagen,
Und deine Würger sanken in den Staub;
Das Volk erzwang's in jenen heißen Tagen,
Und wieder gab der Corse seinen Raub!
Bei Waterloo, auf blutgetränkten Plane,
Verloren gieng die letzte Siegesfahne,
Der letzte Adler sank: da warst du frei —
Vernichtet war die wälsche Tyrannei!

3.

Da warst du frei! Durch alle deutschen Gauen
Belebend zog der jungen Freiheit Hauch,
Verschwunden war das düstre Nebelgrauen,
Und wieder galt's den alten deutschen Brauch!
Was blutig war in heißem Kampf errungen,
Frohlockend kündeten's die kühnen Zungen:
Ein großes, ein'ges Deutschland, fest und stark —
Des Volkes Erbtheil, wie sein eigen Mark!

Doch was die Jugend frisch und freudig dachte,
Wofür des Lieds Begeisterung sich hob —
Wie heiter auch die junge Sonne:
Das Ideal, so golden, es zerstob!
Das rechte Maß, das rechte Ziel zu halten:

Wer bändigte der Feuergluth Gewalten?
Ob noch so groß, so treu die Jugend war —
Sie trug ihr Hoffen auf die Todtenbahr'!

Reicht mir den Flor, daß ich die Fahn' umhülle,
Dein Genius auch, mein Volk, verhüllte sich!
Der jungen Freiheit, jeden Glückes Fülle
Sie schwand dahin, das neue Licht erblich!
Und lastend lagerte auf Deutschlands Gauen,
Wie Wetterwolken nächtig anzuschauen,
Der Fluch der Hoffnung, Hoffnungslosigkeit:
Den Flor! den Flor um diese trübe Zeit!

4.

Doch jetzt! Sie ragen wieder in die Lüfte!
Deutschland erstand in alter Herrlichkeit!
Den Moder senken wir in seine Grüfte,
Ein neuer Tag bricht an mit Freudigkeit!
Ein fester, deutscher Wille hat's gesprochen, —
Noch ist sie nicht, die deutsche Kraft, gebrochen:
Der deutschen Freiheit gelte es hinfort.
Und Deutschlands Einheit sei das Losungswort!

Schwarz, roth und golden wird die Fahne ragen,
Wie sonst die Männer fuhren in den Streit:
Und die gefürchtet war in frühen Tagen,
Sie wird gefürchtet wieder weit und breit!
Und nimmermehr wird diese Fahne sinken,,
Ob Millionen fremde Schwerter blinken,
Und nimmermehr der Adler untergehn:
Das ein'ge Deutschland muß den Kampf bestehn!

Drum Heil und immer Heil des Volkes Zeichen,
Dem Aar, der Fahne golden, schwarz und roth!
Heil allen Fürsten, die die Hand uns reichen,
Und allen Feinden: Deutschlands Schmach und Tod!
Deutschland für immer! Hoch die Fahne schwingen
Laßt uns kühn für unsere Freiheit ringen!
Und sterben wir — wir sterben unterm Aar:
Auf Vaterlands hochheiligem Altar!

Köln. M. Block.

Preßfreiheit und Galgen.

Das war der Herr von Thadden
Auf Preußens Ständetag,
Das war der Herr von Thadden
Der da die Worte sprach:
„Preßfreiheit mögt ihr geben
Doch setzt nur gleich daneben
Den Galgen, den Galgen!"

O inhaltschwere Mahnung!
O, schaut noch ist's kein Jahr,
Und Herr von Thadden's Ahnung —
In Wien da ward sie wahr!
Preßfreiheit ist gegeben
Und seht! Was steht daneben?
Der Galgen, der Galgen!

Und der so lang uns preßte,
Und preßte frank und frei,
Der Chef, der Allerbeste
Der Völkerpreßerei; —
O, seht ihn, seht ihn eben
Im Conterfei nun schweben
Am Galgen, am Galgen!

Elberfeld. Adolf Schults.

Der Feldmaschall Hermann von Boyen in Walhall.

Blas't, blaset hell von Walhalls Zinnen!
Thut weit die goldnen Pforten auf!
Weckt alle Ehren, alle Minnen!
Es steigt ein hoher Glanz herauf.

Weckt jede Harfe, jede Leier!
Erleuchtet jeder Wonne Schein!
Ein Held, ein Retter, ein Befreier,
Licht, Recht und Schwert steigt zu euch ein.

Licht, Recht und Schwert, das sind die Fahnen,
Worunter Hermann Boyen stritt
Die läßt den Enkeln er als Ahnen
Für deutscher Zukunft Heldenschritt.

Wo in Geschichten wird gelesen
Von einem hohen, edlen Mann,
Der rein und fleckenlos gewesen,
Bleibt Hermann Boyen Vordermann.

Schon steht er da im Götterglanze
Auf Ida's ewig grüner Au,
Schon grüßen aus dem Heldenkranze
Sein Scharnhorst ihn, sein Geisenau,

Der Blücher grüßt, Bülow der Schnelle,
Sein Streitgenoß, sein Siegsgenoß,
Grollmann, der Freund, der Ernste, Helle,
Des Auge Schlachtenblitze schoß.

Doch steigen von der hohen Stätte
Zur kleinen Erde wir hinab,
Und legen Hoffnung und Gebete
Auf unsers deutschen Hermann's Grab!

Wir beten: ewig lebe Treue
Für König, Gott und Vaterland,
Wie dieser stille Schlachtenleue
Sich ihre Ehrenkränze wand!

Wir beten: Nimmer möge fehlen
Die freie, fromme Heldensaat
Von solchen festen, starken Seelen,
Gerüstet gleich für Wort und That!

Wir beten: Nimmer möge fehlen
Der Blitz, der durch die Herzen fährt,
Der rechte Blitz für deutsche Seelen,
Der Blitz von Licht und Recht und Schwert!

E. M. Arndt.

Oesterreich's Gruß an die deutschen Brüder.

Den jugendlichen Begleitern der nach Frankfurt abgeordneten Oesterreicher herzlich gewidmet von ihrem Reisegenossen

Anastasius Grün.

Schmettre, du Lerche von Oesterreich,
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommest aus Morgenroth
Ziehest im Morgenroth ein.

Schwinge dich, Adler von Oesterreich,
Ledig von fesselndem Band!
Trage die Grüße vom Donaubord
Allem germanischen Land!

Jauchze, du Herze von Oesterreich,
Jauchze, mit freudigem Schrei!
Heil dir, mein deutsches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder! wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang!

Der deutsche Bund und dessen Umtriebe.

Der Fürst Metternich, der an dessen Spitze stand, war fast einzig das Werkzeug, wodurch alles das Gehässige, was von den deutschen Fürsten ausgeführt wurde, und weshalb die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes sehr lange im Gähren war; deshalb bedurfte es auch nur eines solchen Anstoßes, wie die jetzige dritte pariser Revolution bot, damit es in allen Ecken Deutschlands losbreche.

Frankreich war es wieder, das von Königs- und Bürgerblut so reich getränkte Frankreich, welches jüngst den Schild erhob, um die heiligen unantastbaren Menschenrechte vor hinterlistiger Heuchelei zu schützen.

Wer nur irgend gewohnt ist, die Geschichte mit aufmerksamem Auge zu betrachten, und die Begebenheiten des Tages zu prüfen, wird nicht in den Wahn fallen anzunehmen, daß jene Ereignisse in Frankreich das Werk des augenblichen Zufalls gewesen sind. Tief begründet in der Vergangenheit brachen sie hervor, wie oft die Krankheit in dem schon gestörten Organismus des Körpers ausbricht. Und nicht nur in Frankreich waren diese vorbereitenden Zustände da, welche jene Erschütterung herbeiführten, sie waren es überall, nur mehr oder weniger ausgebildet. Man wollte sie aber von oben nur nicht sehen, oder that als wenn man sie nicht bemerkte. Der allgemeine electrische Schlag kam so unerwartet über die hohen Häupter, daß sie betäubt da standen und weiter nichts vermochten als nachzugeben dem drängenden Verlangen ihrer Völker, deren Motto nur wurde: Freiheit, Gleichheit, Brüder-

schaft und Einheit der deutschen Zunge. Als Symbol der Forderungen der Zeit prangt die deutsche Nationalfarbe; Schwarz, Roth und Gold an Fahnen und Cocarden. Die entfesselten Völker athmen nun frei. Aber im Taumel des Sieges, überstürzen sich die Forderungen, und in dem Eilen und Drängen stoßen sich Leidenschaften, auf bereits abstraktende Weise. Traurig sind die Aussichten für die Zukunft, denn der Kredit, mit ihm das Vertrauen ist erschüttert, aller Betrieb und alle Arbeit liegt darnieder, das Geld verschwindet. Gewerblosigkeit erzeugt Noth und Armuth und beide die Verzweiflung. So stehen wir jetzt taumelnd auf schwindelnder Höhe, von der wir zwar die herrlichste Aussicht genießen, indeß unter unsern Füßen ein unergründlicher Abgrund sich öffnet. O laßt uns von diesem zurücktreten, ehe blutiger Thau den Fuß benetzt und uns in den Schlund hinab reißt!

Noch ist es Zeit, aber kaum mehr, um einzulenken; Zeit für Jeden, für Fürsten und Bettler. Möge die ernste Mahnung der Zeit an Palast und Hütte, an den Kronentragenden wie an denen im Bettlergewande nicht ungehört vorübergehen.

Was den Sturm in unserm Vaterlande zunächst zum Ausbruch brachte, war der Niederdruck des Geistes in der letzten Zeit, weniger in Wort als in Schrift. Hören wir wer und auf welche Art diese Geistespresse veranlaßt hatte, welche zum Niederdruck mancher anderer politischen und Menschenrechte führte.

Kombst, der sich 1832 und 1833 als Beamter bei der preußischen Gesandschaft befand, hat über die damals gepflogenen Verhandlungen folgendes berichtet:

„Es kam Oestreich nicht allein darauf an, dem liberalen Spuck in den sogenannten constitutionellen Staaten Deutschlands ein Ende zu machen, es hatte sich zugleich Preußen dazu ausersehen, den Hauptschlag zu führen, damit dieses in der öffentlichen Meinung noch den letzten Schein von Popularität verliere.

„Schon im Spätherbst 1831 machte man in diesem Sinne, von Wien aus, an das Berliner Kabinet eine vertrauliche Eröffnung, in welcher der Stand der Dinge in Deutschland klar auseinander gesetzt und zugleich haarscharf gezeigt wurde, wohin es führen müsse, wenn man das bestehende Unwesen länger dulden wolle. Der „„erleuchtenden Einsicht““ und „„Weisheit““ des preußischen Kabinets ward anheim gegeben, diejenigen Vorschläge zu machen, welche geeignet sein konnten, dem Uebel auf eine radikale Weise abzuhelfen. Man kannte in Wien die Bereitwilligkeit Preußens in Fällen, wo es sich darum handelte, gelehrte staatsrechtliche Deduktionen zu machen oder einen Band der erhabensten Staatsweisheit zu entwickeln. Indem man höflich war, und Preußen der Form nach die Initiative der Vorschläge überließ, schmeichelte man zugleich der Eitelkeit des Ministers dadurch, daß man ihm Gelegenheit gab, eine musterhafte Denkschrift überreichen zu können. In Wien hatte man sich durchaus nicht verrechnet. Das Berliner Kabinet beeilte sich, Vorschläge in dem Sinne zu machen, wie sie später in den Bundestagesbeschlüssen vom 28. Juni und 6. Juli mit bloßer Redaktionserweiterung ausgeführt sind, und der Fürst Metternich nahm diese Propositionen, wie sich ebenfalls erwarten ließ, im Allgemeinen auf's Zuvorkommenste auf.

„Es handelte sich jedoch natürlich darum, diese Vorschläge erst reiflicher zu überlegen, und die Mittel zu ihrer Ausführung specieller zu berathen. Man kam daher überein, fürs Erste die Sache geheim zu halten und sie als eine vertrauliche zwischen den beiden Höfen zu behandeln. Man wiederholte damit dasselbe Spiel, welches schon auf dem Wiener Congresse die sogenannten constituirenden Staaten Deutschlands, den andern gegenüber, getrieben hatten. Es dauerte aber nicht lange, so erfuhr der hannover'sche Gesandte in Wien von dem Umtreiben des österreichischen und preußischen Kabinets, und fragte deshalb im Auftrage seiner Regierung, bei dem Fürsten Metternich an. Auch Baiern blieben diese Dinge kein Geheimniß. Der König Ludwig, eifersüchtig auf seine Bedeutung und durch das Zurückhalten der beiden deutschen Großmächte gekränkt, äußerte seinen Unmuth, und so fanden es dann Oesterreich und Preußen für angemessen, die deutschen Staaten mittlern Ranges zu Vertrauten eines Geheimnisses zu machen, welches ihnen mit Anstand nicht länger mehr vorenthalten werden konnte. Den kleineren Fürsten wurde indessen vor der Hand noch gar nichts eröffnet; es wird vielmehr aufs Neue verabredet, ihnen die Sache erst dann mitzutheilen, wenn sie vollkommen „„reif““ sein werde. So bundesmäßig handelten Oesterreich und Preußen in dieser, wie in vielen andern allgemeinen deutschen Angelegenheiten, so wenig schämten sich aber auch die übrigen bedeutendern deutschen Regierungen, dies Benehmen nachzuahmen, sobald sich die günstige Gelegenheit darbot, auch ihrerseits den kleinen Fürsten die erfahrene Beleidigung oder Zurücksetzung ebenfalls

anzuthun. Aber König Ludwig konnte die ihm angethane vermeintliche Schmach so leicht nicht vergessen; da er nicht von vorn herein um seine Meinung war gefragt worden, so erhob er Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, und suchte die Verhandlungen durch seinen Gesandten Bray in Wien in die Länge zu ziehen. Endlich schickte er sogar seinen Feldmarschall, den Fürsten Wrede, an den Fürsten Metternich, aber wie zu erwarten stand, vergeblich. Als der Lenker des österreichischen Kabinets einsah, daß mit dem eigensinnigen Könige auf gewöhlichem Wege nichts anzufangen sei, setzte er sich hin, schrieb ein eigenhändiges Billet an König Ludwig und gab es dem Fürsten Wrede zu eiliger Besorgung mit auf die Reise. Als der König dieses Billet gelesen hatte, ward er augenblicklich anderen Sinnes: er ließ einen Staatsrath halten, und erklärte, den Vorschlag der betreffenden Höfe unter der Bedingung beizutreten, daß die zu ergreifenden Maßregeln nur vorläufig, und zwar nur auf sechs Jahre in Kraft treten sollten. Was das fatale Billet enthalten haben möge, ist wohl grade kein Geheimniß zwischen Metternich und Ludwig geblieben; so viel darüber weiter verlautete, sollen es Andeutungen und Bemerkungen gewesen sein, welche auf gewisse geheime Artikel des Rieder-Vertrages und auf die Besetzung des griechischen Thrones durch den Prinzen Otto von Baiern Bezug hatten.

Kombst stellt ferner die vorläufigen Verhandlungen mit Preußen auf solche Weise dar, daß der Fürst Metternich, dem Niemand eine große Kenntniß der Menschen und Gewandtheit, dieselben zu benutzen, absprechen wird, eine persönliche Schwäche des preu-

ßischen Ministers des Auswärtigen, des Hrn. Ancillon, benutzte. Dieser Minister bürgerlichen Standes, ursprünglich ein Theolog der reformirten französischen Kolonie in Berlin, war durch eine bedeutende, einen Staatsmann sehr herabsetzende Schwäche — durch seine Eitelkeit — in solcher Weise zu gewinnen, daß er sich mit großem Eifer in ein Verfahren einließ, welches seinen Staat in den Augen von ganz Deutschland verhaßt machen mußte. Er war durch Schmeicheleien des Fürsten Metternich bestochen, wobei wahrscheinlich seine Schriftstellereitelkeit, wegen seines Werkes über die Vermittelung der Extreme in der Politik mit ins Spiel kam. Metternich ward hierdurch vollkommen gesichert, nicht allein, daß seine Pläne in Berlin durchaus auf keinen Widerstand trafen, sondern auch, daß Preußen die hauptsächlichste Wirksamkeit bei dem Bunde in reaktionärer Weise ausübte und die kleineren Staaten dazu antrieb.

Sobald König Ludwig gewonnen war, wurden ferner militairische Vorbereitungen getroffen, um die Ausführung der Bundestagsbeschlüsse zu sichern und besonders gegen Baden auszuführen, im Falle die dortige Regierung sich nicht den Befehlen hinsichtlich der Aufhebung des Preßgesetzes fügen würde. Preußen gab sich hiezu ebenfalls her, und setzte seine Truppen auch in den Rheinprovinzen in Bereitschaft; zugleich beabsichtigte man noch weiter zu gehen, wie in den Karlsbader Beschlüssen bestimmt war. In dem Artikel der Karlsbader Beschlüsse, welcher dem Bund die Gewalt übertrug, Zeitschriften zu unterdrücken, war bestimmt worden, daß der Bund keine Strafen gegen die Personen der Redakteure aussprechen würde; man hatte jetzt

die Absicht liberale Schriftsteller als Unruhestifter und Aufwiegler nach Mainz zu transportiren. Die Begründung dieser Behauptung beruht auf Actenstücken, die Kombst mitgetheilt hat.

Die reaktionären Bundestagsbeschlüsse sind vom 28. Juni und vom 5. Juli 1832 datirt. Es war darin den Ständen die Möglichkeit abgeschnitten, das constitutionelle Mittel der Steuerverweigerung den Regierungen gegenüber in Anwendung zu bringen; die Freiheit der Diskussion war in den Ständen theoretisch aufgehoben und die Stände selbst unter die Polizei des Bundes gestellt. Ferner war die Entwickelung der landständischen Verfassungen durch das Verbot gehemmt, daß Gesetze hinsichtlich der Presse vom Bunde kassirt werden könnten. In den Beschlüssen der Bundesversammlung wurde ein unüberwindliches Hemmniß für jede freie Entwickelung dargeboten, indem sogar deren Auslegung für den Bund allein in Anspruch genommen wurde. Das Versammlungsrecht wurde den Deutschen genommen, die gegenseitig schnelle militärische Hülfe bei Unruhen den deutschen Regierungen anbefohlen, und andere polizeiliche Maßregeln angeordnet, um den Widerspruch einer fremden Presse für Deutschland unschädlich zu machen, und überhaupt die Unterthanen in stärkerem Zwang zu halten. Im Auszuge sind es folgende:

1) Die deutschen Fürsten sind berechtigt und sogar verbunden, alle Anträge der Stände zu verwerfen, welche dem Satze der Bundesacte widersprechen, nach dem die gesammte Staatsgewalt in dem Fürsten vereinigt bleiben muß, und nur in der Ausübung be-

stimmter Rechte an die Zustimmung der Stände gebunden werden kann.

2) Die Steuerverweigerung zur Durchsetzung anderer Wünsche und Anträge soll einem offenen Aufruhr oder wenigstens einer gefährlichen Bewegung gleich geachtet werden, gegen welche der Bund einschreiten kann.

3) Die Gesetzgebung der einzelnen Staaten darf dem Zwecke des Bundes oder den Bundespflichten nicht entgegen sein. Die Gesetze der einzelnen Staaten, z. B. das badische über Preßfreiheit, können somit vom Bunde kassirt werden.

4) Eine bleibende Commission von Bundestags-Gesandten soll eine stete Aufsicht über die Behandlungen der Landstände üben und Anträge stellen, wenn darin etwas Bundeswidriges vorkommt.

5) In den öffentlichen landständischen Verhandlungen soll eine Grenze der freien Ausübung festgestellt und durch Anordnungen der Regierung, nach Maßregeln ihrer innern Landesverfassung, aufrecht erhalten werden, damit die öffentliche Ruhe nicht gefährdet wird und Angriffe auf den Bund verhütet werden.

6) Die Auslegung der Bundesgesetze gebührt ausschließlich der Bundesversammlung.

7) Die in auswärtigen Staaten erscheinenden Zeitschriften und Schriften unter 20 Bogen in deutscher Sprache sollen in den Bundesstaaten ohne vorgängige Erlaubniß der Regierung nicht ausgegeben werden.

8) Vereine zu politischen Zwecken werden verboten und bestraft.

9) Volksversammlungen und Volksfeste, außer den bereits erlaubten und herkömmlichen werden ohne Erlaubniß der Regierung nicht unternommen.

10) Abzeichen, Farben, Fahnen werden nicht geduldet.

11) Die Beschlüsse wegen der Universitäten werden erneuert und eingeschärft.

12) Die Bundesstaaten verpflichten sich zu genauer Aufsicht ihrer Unterthanen, zu gegenseitigem, schnellen militärischem Beistand bei Unruhen.

13) Die Beschlüsse in Betreff der Universitäten von 1819 werden eingeschärft.

Niederdrückend war die Stimmung bei der Bekanntmachung dieser Beschlüsse; an Widerstand war nicht zu denken gegen die starke organisirte Militairmacht; jeder Aufstand wäre augenblicklich mit Gewalt gesprengt worden. Es war ein solcher Mißbrauch der Macht, der im Augenblick gelingt, der aber für die Zukunft die Gewalt untergräbt. An irgend eine Achtung konnte der deutsche Bund jetzt nicht mehr Anspruch machen; sobald andere Verhältnisse eintreten würden, war sein Fall gewiß.

Alle Künste, um ihm wieder Ansehen zu verschaffen, mußten mißlingen. Sogar in Preußen, wo man kein anderes Verfahren im Innern gewohnt war, empfand die Regierung, daß der Eindruck auf die öffentliche Meinung so unheilvoll sei, daß man Etwas thun müsse, um denselben zu mildern. Dies erhellt aus dem Auszug eines Rescripts vom preußischen Minister Ancillon, den Kombst in seinen Aktenstücken mittheilt. Dasselbe lautet: „Da den in Rede stehenden Bundesbeschlüssen, sofern sie zur öffentlichen

Bekanntmachung bestimmt sind, eine Fassung gegeben worden ist, welche sich nicht genug dazu eignet, wahrhaft gutgesinnte Unterthanen darüber zu beruhigen, daß die Absicht der Bundesregierung keineswegs dahin gehe, sie durch ein unverdientes Mißtrauen zu kränken, oder sie die Wirkung eines solchen Mißtrauens zu ihrer positiven Belästigung empfinden zu lassen, so ist S. K. M. unserm allergnädigsten Herrn anheim gegeben worden, der nahe bevorstehenden Bekanntmachung dieses Bundesbeschlusses, als eines solchen, durch die Gesetzsammlung einige landesväterliche Worte zur Anerkennung der preußischen Unterthanen beifügen zu wollen."

Während offene Widersetzlichkeiten sich nicht vorfanden, trat jetzt ein Verfahren gegen die Leiter der Bewegungen ein, von welcher Art dieselben gewesen sein mögen, welcher eher von Rache wie von Gesetzlichkeit zeugte. In Baiern besonders füllten sich die Gefängnisse und Zuchthäuser; man bekümmerte sich nicht um die Freisprechung von einzelnen durch die gewöhnlichen Gerichte, der König Ludwig ließ sogar ein Verfahren durch die Abbitte vor dem Bilde des Königs eintreten, welches nicht allein den Gestraften, sondern ihn auch in der öffentlichen Meinung, durch die Lächerlichkeit dieser Art Comödie herabsetzte. In Nassau wurde ein ähnliches gewaltthätiges Verfahren allgemein, obgleich der dortige Streit mit den Ständen nicht einmal die Preßfreiheit, sondern allein einen Gegenstand der innern Verwaltung, die Anwendung der Domänen betraf. Dort wurde z. B. der greise Präsident der Ständekammer zum Zuchthause verurtheilt.

In Kurhessen, wo unter diesen Verhältnissen die freisinnige Verfassung bald gelähmt wurde, hat sich das reaktionäre Verfahren als so schmachvoll herausgestellt, daß sogar ein heimlich verfahrendes und der Regierung unzweifelhaft anhängendes Gericht das Haupt der liberalen Partei, den Professor Jordan in Marburg, nicht zu verurtheilen wagte, nachdem derselbe 13 Jahre lang im Gefängniß geschmachtet und so in jeder Hinsicht muthwillig zu Grunde gerichtet war — eine Gewaltthätigkeit, welche nicht sowohl die ganze Verderbtheit unserer öffentlichen Zustände, wie vorzugsweise auch die Unzulänglichkeit der Gerichtsverfassung auf das Handgreiflichste gezeigt hat.

Wie übrigens Preußen an dieser Reaktion mitwirkte, und die kleinen Höfe antrieb, zeigen folgende von Kombst mitgetheilte Berichte des preußischen Bundesgesandten Hrn. von Nagler; wovon der eine auf eine lächerliche Weise über den Haß klagt, welcher durch dies Verfahren Preußens im übrigen Deutschland allgemein wurde. Sie bezeugen ferner die schon erwähnte Sorgfalt in kleinlichen Dingen, wie sie die untergeordneten Mitglieder der Polizei auszuführen pflegen, die aber jedenfalls höhern Beamten unwürdig sind, die sicherlich ein Staatsmann in höherm Sinne entweder von sich weist, oder im schlimmsten Falle kleinlichen Seelen in untergeordneter Stellung überweist. Sie sind vom 6. December 1832.

Auf E. E. verehrliches Rescript vom 18. October in Betreff der von Dr. Siebenpfeiffer herausgegebenen Zeitschrift „Deutschland", gebe ich mir die Ehre Folgendes zu erwiedern:

„Bereits durch ein Rescript des hohen Ministe-

riums, vom 10. Mai v. Jahrs zu einem Einschreiten bei der Bundesversammlung in dieser Angelegenheit veranlaßt, habe ich nicht ermangelt, als damaliger substituirender Präsidirenter der Bundesversammlung, die betreffende Einleitung bereits in der zehnten Sitzung d. J. zu machen. Ich habe über diese Sitzung unterm 17. Mai d. J., Immediat-, und unterm 27. desselben Monats auch Separatbericht an E. E. erstattet. Gleichzeitig hatte ich unterm 16. desselben Monats eine Circulation an die Mitglieder der Bundestags-Commission in Preßangelegenheiten, welche ich in Abschrift gehorsamst beilege, erlassen u. s. w.

E. E. habe ich noch über einzelne Gegenstände den Preßunfug in Baiern, und namentlich im baierischen Rheinkreise, betreffend, Bericht zu erstatten gehabt. Ich habe denselben absichtlich aufgeschoben, um E. E. eine vollständige Uebersicht und den genauern Hergang auf einmal vorlegen zu können. Jetzt haben sich indeß die Sachen seit einiger Zeit so erfreulich in dieser Beziehung in Baiern gestaltet, daß es überflüssig erscheinen dürfte, verkehrter Maßregeln oder übertriebener Saumseligkeit hinterher zu erwähnen. Seitdem der König von Baiern selbst seine Minister angewiesen, einen bestimmten Weg in dieser Angelegenheit zu gehen, und eine entschiedene Stellung, den Unruhestiftern gegenüber, einzunehmen, erweist es sich, daß Festigkeit allein imponiren und zu einem gewünschten Ziele führen könne. Wenn ich indessen ungeachtet E. E. noch ein Exemplar der „politischen Reform Deutschlands“, von W i r t h, beizulegen mich beehre, geschieht dies mehr, um einen Beweis zu geben, wie weit noch vor Kurzem die Unverschämtheit der rhein-

baierischen Buchhändler in Verbreitung revolutionärer Libelle gegangen sei, indem der Buchhändler Ritter in Zweibrücken in das vorliegende Exemplar eigenhändig seinen Namen geschrieben und sich so als Verleger und Verbreiter des Pamphlets kund gegeben hat. So veröffentlicht Kombst ähnliche und andere Briefe in dieser Angelegenheit des Hrn. v. Nagler.

Der deutsche Bund gab sich weiterhin als Werkzeug der reaktionären Pläne auch in solcher Weise hin, daß er sich im eigentlichen Sinne zum Polizei-Institute für Beaufsichtigung der Liberalen in ganz Deutschland machte. Wer daran zweifelt, lese folgenden Bericht über den badischen Deputirten Itzstein, der von Kombst bekannt gemacht worden ist. „Hier wird es indessen doch nicht ruhig, so lange Itzstein hier wohnt. Er schleicht umher wie die Pestilenz im Finstern, macht Alles durch seine Agenten, damit man nicht an ihn kommen kann, und ungeachtet ich schon oft darauf angetragen, ihn des Landes zu verweisen, habe ich doch immer die Antwort erhalten, er habe, obgleich ein geborner Mainzer, doch das Heimathsrecht im Badischen erlangt. Da er nun in Mainz auch seinen Club hat, und immer zu- und abreist, so wäre es für uns sehr wünschenswerth, wenn man ihn dort ertappen und festhalten könnte. Denn hier macht man seinen Advokaten, und denkt zu kleinlich, am wenigsten an das: Salus reipublicae suprema lex esto.“

Die Polizei über die Presse beschreibt Kombst nach eigener Ansicht auf folgende Weise: Am eifrigsten aber war man im Schooße der Bundesversammlung selbst in Verfolgung der Presse. Zu ihrer Beaufsichtigung bestand seit längerer Zeit eine eigene Commission,

deren heftigste Mitglieder die Herren Nagler, Marschall und Pechlin waren. Ihren Späheraugen entging in den einzelnen Schriften, namentlich aber in den Zeitungen nicht der geringste Verstoß, die unbedeutendste Opposition. Der Wahrheit zur Ehre muß man bekennen, daß diese Berichte so gründlich waren, wie je einer in einer Commission gemacht worden; denn nicht selten füllten sie in dem gedruckten Protokolle der Bundesversammlung sechs oder noch mehrere Bogen. Nichts war darin vergessen, was ein Verdammungs-Urtheil nur einigermaßen motiviren konnte, von dem Titel des Blattes an, bis zu dem unbedeutensten Gedankenstriche."

Preußen gab sich zum Mittelpunkt der eigentlichen Organisation dieser Polizei her, wie aus zwei Schreiben erhellt, welche beide von dem preußischen General-Postmeister und Bundesgesandten v. Nagler herrühren, das eine an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, erlassen, lautet: „Unter den gegenwärtigen aufgeregten und bedrohlichen Zeitumständen ist es doppelt wünschenswerth, daß durch unmittelbaren Verkehr der betreffenden Behörden die Uebersicht in politischer und sicherheitspolizeilicher Hinsicht erleichtert und ein gemeinsames schnell durchgreifendes Handeln möglich gemacht werde. Aus diesem Gesichtspunkte erlaube ich mir Ew. ꝛc. das ganz ergebenste Gesuch zu stellen, mich von allen einigermaßen wichtigen Ereignissen, welche in der gedachten Beziehung in ihrem Wirkungskreise vorkommen, geneigtigst in Kenntniß setzen zu wollen. Ich werde meinerseits nicht ermangeln, Ew. ꝛc. von alle dem ungesäumte Mittheilung zu machen, was irgend dazu beitragen kann, den Geschäftsgang in hö-

herer polizeilicher Hinsicht für die Ihnen untergebenen Behörden zu erleichtern u. s. w.

Im Jahre 1834 wurden weitere Maßregeln getroffen, um die Ausführung der Bundestags-Beschlüsse zu sichern, alle Bürgschaften der bürgerlichen Freiheit noch weiterhin zu vereiteln, und ein gemeinschaftliches System mit schneller Wirksamkeit zu verabreden. Der Eindruck, welcher durch die Bundesbeschlüsse gemacht war, mußt doch zuletzt bedenklich scheinen; man schämte sich einigermaßen vor der öffentlichen Meinung; kurz, die Sache ward jetzt im Geheimen betrieben. Minister der verschiedenen Höfe traten in Wien zusammen, und entwarfen dort gemeinschaftlich ein System der weitern Maßregeln, welches in gleichförmiger Ausführung für ganz Deutschland allen weiteren Verlegenheiten für die Zukunft vorzubeugen bestimmt war, sich jedoch gegenwärtig unwirksam erwiesen und durch sein augenblickliches Zusammenfallen seine geringe Bedeutung gezeigt hat. Dies System war in den Wiener Conferenzbeschlüssen enthalten, deren vollständiger Inhalt sogar den Höfen der constitutionellen Staaten nicht mitgetheilt sein soll. 1845 wurden dieselben von unbekannten Quellen her bekannt gemacht und den von früher her bekannten Führern der liberalen Partei, so wie den badischen Deputirten zugesandt. Die Echtheit dieses Schlußprotokolls der Wiener Ministerial-Conferenz vom 12. Juni 1834 ist nicht in Zweifel gestellt worden; es waren darin Bestimmungen getroffen, nach welchen die Regierungen sich gar nicht mehr um die Stände zu bekümmern hätten; das Recht derselben, der Steuerbewilligung, ward in solcher Weise ausgelegt, daß es rein zum

Schein wurde; bei allen Angelegenheiten, welche den Bund oder dessen Beschlüsse betrafen, wurde jede Einwilligung der Stände für nutzlos erklärt, und ein sogenanntes Schiedsgericht für etwaige Streitigkeiten der Regierung mit den Ständen eingesetzt, wenn man ein Schiedsgericht ein solches nennen kann, worin eine Partei allein vertreten ist. Die Freiheit der Discussion sollte solche Beschränkungen erleiden, daß sie sich als aufgehoben betrachten ließ. Die richterliche Unabhängigkeit ward in politischer Hinsicht aufgehoben, die Oeffentlichkeit gerichtlicher Verhandlungen, wo sie stattfand, beschränkt; die Despotie sollte dadurch verewigt werden, daß man den Ständen das Recht nahm, von Beschlüssen zurückzukommen, wenn es einmal gelungen war, solche von einer servilen Kammer zu erlangen; damit man stets militärisch bei jeder Gelegenheit im Innern verfahren könne, wurde die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung untersagt. Die Censur sollte noch mehr verschärft werden; zur scharfen Handhabung derselben ward ein Ober-Censur-Kollegium mit dem Hauptzweck eingesetzt, die Censoren zu überwachen; die Andeutung von Censurlücken wurde untersagt, eine Ueberwachung für die zuzulassenden Zeitungen in fremden Sprachen vorgeschrieben; es ward anbefohlen, die Zahl der Zeitschriften womöglich zu vermindern u. s. w.

Einige Artikel waren damals sogar in Baiern zu stark und konnten deshalb nicht angenommen werden, z. B. ein Artikel über die Abschaffung der Geschwornengerichte in den Rheinlanden. Wegen der Wichtigkeit dieses Aktenstückes und wegen der geringen Bekanntschaft des deutschen Publikums mit demselben

theilen wir es hier vollständig mit; bisher war es allein auf die obengenannte Weise einzelnen Personen zugesandt worden.

Schlußprotokoll

der Wiener Ministerial-Conferenz
vom 12. Juni 1834,
eröffnet durch nachstehende Rede des Fürsten
v. Metternich.

Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei entsprossen, deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, doch durch Nachgiebigkeit, bis zum Uebermuth gesteigert ist.

Jede Autorität anfeindend, weil sie sich selbst zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält sie mitten im allgemeinen politischen Frieden einen innern Krieg, vergiftet den Geist und das Gemüth des Volkes, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere Alter, trübt und verstimmt alle öffentlichen und Privatverhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Völker zum systematischen Mißtrauen gegen ihre rechtmäßigen Herrscher auf, und predigt Zerstörung und Vernichtung gegen Alles, was besteht.

Diese Partei ist es, welche sich den Formen der in Deutschland eingeführten Verfassungen zu bemächtigen gewußt hat. Ob sie diesen scheinbar gesetzlichen, langsamen und sicheren Weg, oder den offenen Aufruhrs einschlagen mag, immer verfolgt sie den nämlichen Zweck. Planmäßig vorschreitend begnügte sie sich zuerst in den ständischen Kammern den Regierungen

gegenüber eine Opposition zu gewinnen. Allmählig gieng ihr Streben weiter; die gewonnene Stellung sollte treulichst verstärkt werden. Dann gilt es, die Regierungsgewalt in möglichst enge Grenzen einzuschließen, endlich sollte die Wehrherrschaft nicht länger in dem Staatsoberhaupte concentrirt bleiben, sondern die Staatsgewalt in die Omnipotenz der ständischen Kammern verpflanzt werden. Und in der That dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Partie mit größerm oder geringerem Erfolge leider ihren Zweck hier und da zu erreichen gewußt hat — weiter, daß wenn nicht bald dem überflutenden Strom dieses Geistes ein hemmender und rettender Damm entgegengesetzt, und in dem mächtigen Entwickelungsgange jener Fortschritte der Faction ein Abschnitt gemacht wird, in Kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Regenten zerfließen könnte.

* *
*

Die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands haben in pflichtmäßiger Fürsorge für die Erhaltung der durch die Bundesakte bestimmten, und durch die Schlußakte ausgebildeten Verfassung des deutschen Bundes, wie für die durch diese Grundgesetze verbürgte Sicherung der landesherrlichen Autorität und der Ordnung und Ruhe in den einzelnen Bundesstaaten, endlich in dem festen Entschlusse, den in Deutschland bestehenden Rechtszustand gegen jeden Versuch zu dessen Verletzung durch alle in ihren Rechten wie in ihren Pflichten liegenden Mittel gewissenhaft zu bewahren, zur Berathschlagung über die

zur Erreichung dieses gemeisamen Zweckes von allen Regierungen gleichmäßig festzuhaltende Grundsätze und zu treffenden Maßregeln nachstehende Bevollmächtigten ernannt; nämlich, ꝛc. welche zu Wien nach geschehener Auswechselung ihrèr richtig befundenen Vollmachten in Kabinetsconferenzen zusammengetreten und zu einer einhelligen definitiven Vereinbarung über folgende Artikel gelangt sind. (Diese so merkwürdigen Artikeln wollen wir jedoch erst in einer folgenden Lieferung geben, um unsere Leser auf die Mittheilung der sonstigen Ereignisse nicht warten zu lassen).

Am Schlusse der Conferenz sprach sofort der Fürst Metternich:

Wir theilen gewiß die Ansicht, daß die Gefahren, mit welchen unser Vaterland bedroht ist, ein trauriges Resultat tief eingreifender älteren Ereignisse, die Niemand ungeschehen machen kann, ein Produkt bedauernswürdiger Irrthümer, von denen ganze Generationen heimgesucht werden, überhaupt zum größten Theile eine Wirkung von Ursachen seien, deren Schuld eine andere Zeit, als die unsrige, trägt. Wer wäre nun eitel genug, zu glauben, daß menschliche Berathungen ein Uebel, welches leider eine so weit hinaufreichende und vielfach verzweigte Geschichte hat, in wenigen Minuten Frist mit der Wurzel ausrotten und seine Spuren vertilgen könnten? Unser Trost darf jedoch sein, daß geschehen ist, was menschliche Kräfte unter den gegebenen Umständen vermochten, und mehr noch, als dies, daß ein Weg gefunden und eröffent ist, wenn er mit treuem und beharrlichem Festhalten an dem einmal als Recht Erkannten verfolgt wird, ohne

gewaltsame Erschütterungen, ohne feindliche Gegenwirkungen hervorzurufen, nicht bloß aus dem Labyrinthe der in diesem Augenblicke drohenden Gefahren und Bedrängnissen zu führen, sondern auch für alle Zukunft auf einen bessern Pfad der Ordnung, der echten Freiheit und des Rechts zu leiten geeignet ist. Diese Hoffnungen beruhen auf zwei Einrichtungen, die ich als den eigentlichen Mittelpunkt der Beschlüsse dieser Conferenz bezeichnen möchte. Die erste ist das Institut der Schiedsgerichte. Während das Repräsentativsystem in seiner naturgemäßen Entwickelung zu einer souveränen Gewalt, demokratischer Volksvertreterversammlungen hinstrebt, und die unbegrenzte Verantwortlichkeit der Minister die eigentlich entscheidende Macht im Staate den Händen der Regierung zu entwinden, ja dieselbe in der Person ihrer nothwendigsten Organe gerade in den wichtigsten Angelegenheiten der richterlichen Gewalt eben jener republikanisirten Kammern zu unterwerfen, mithin die Natur der Dinge umzukehren strebt, führt unser Schiedsgericht auf den schlichten Pfad der natürlichen Verhältnisse zurück ꝛc.

„Die zweite der oben bezeichneten, aus den Berathungen hervorgegangenen Einrichtungen schließt sich an die obengenannte an, und betrifft die Sicherung des Saatshaushaltes in den deutschen Bundesländern gegen mögliche feindselige Bestrebungen der anarchischen Faktion.

„Die Theorie des Repräsentativsystems legt in die Hand der Volksdeputirten die Gewalt mittelst einer Abstimmung das gesammte Leben der öffentlichen Verwaltung zu lähmen, und Bosheit und Aber-

witz einer systematischen Opposition hat auch in deutschen Kammern Bundesregierungen mit dieser landesverrätherischen Selbsthülfe bedroht, wenn dem Willen der antimonarchischen Seite in dem, was sie gerade zu fordern beliebte, kein Genüge geschehe.

„Unfugen dieser Art ist für die Zukunft vorgebeugt.

„Artikel 21 betrifft eine Bestimmung hinsichtlich des Steuerverweigerungsrechtes (folgt die Explikation von Art. 21). In welch günstige Stellung die Regierungen, die früher durch jene unziemliche Drohung von den Ständen abhängig gemacht werden sollten, durch diese Bestimmungen kommen, wie ihnen jetzt ein kräftiges und entschiedenes Auftreten für die Sache der Gerechtigkeit und Ordnung, und ein rastloses Fortschreiten auf dieser Bahn möglich ist, ohne daß sie eine Hemmung von Seiten irregeleiteter Stände zu besorgen hätten, ist so einleuchtend, daß es einer weitern Ausführung nicht bedarf."

Man halte diese Reden mit demjenigen im Gegensatz, was der Fürst Metternich gegenwärtig denken muß! wahrlich, er konnte keine schwerere Strafe finden wie die, als Bankerotteur und Bettler im Auslande herumzuziehen, ein Schicksal, das für ihn unvermeidlich ist, wenn ihm die Flucht gelingt; im Vertrauen auf seine Macht hat er, ungeachtet der ungeheuren Summen, über die er verfügte, nur genossen, und Schulden ebenso als Privatmann, wie für den von ihm regierten Staat aufgesammelt.

(Aus zuverläßiger Quelle wird dargethan, daß Fürst Metternich vom Staate nicht weniger bezog, als 98,000 fl. c. M. (245,000 Fr.!) und zwar

72,000 als bloßen Gehalt, 20,000 Fl. c. M. seit dem Jahre 1829 als Personalzulage, und überdieß noch 6000 Fl. c. M. als Taschengelder!)

Unter der Verwaltung des General-Postmeisters v. Nagler bildete sich eine der Chronique scandaleuse reichen Stoff liefernde unmoralische, wahrhaft alle Grenzen der Brutalität und Unverschämtheit weil überschreitende Beamten-Tyrannei. Der als Millionär gestorbene Nagler führte in Compagnie mit seinen Emporkömmlingen, in Compagnie mit seinen zum Theil noch lebenden Schülern ein barbarisches Gehalt-Abzwickungs-System der Unterbeamten ein. Massenhafte Urkunden gehen seit Kurzem aus fast allen Landestheilen über die in fast alle Behörden eingedrungene Willkühr, über die Bedrückungen, über die Tyrannei, welche sich einzelne Oberbeamte gegen Unterbeamte zu Schulden kommen lassen, ein.

Unwürdigste und unfähigste Kreaturen sind zu bedeutenden amtlichen Stellungen emporgeschwindelt worden, weil sie sich zu Allem gebrauchen ließen. Theoretische Finanzkünstler sonderten Staatskassen-Interesse vom Volks-Interesse, und ein mehr als 30jähriges Aussaugungs-System dieser theoretischen finanziellen Blutigel hat das edelste Volk der Welt dem Abgrund der Noth, dem Hungertode entgegengeführt. Verräther an Fürsten und Völkern — eine wohlorganisirte in allen Staaten zusammengesetzte Bande schmiedete den Geist des edelsten Volkes in Ketten und Banden.

Der Lenker und Schatzmeister dieser deutschen Volksverräther war der von der öffentlichen Meinung in Wien symbolisch an den Galgen und auf dem

Marktplatz in Breslau an die Staubsäule genagelte europäische Ex-Groß-Inquisitor Metternich. — Die Verräther täuschten sich, denn Gott läßt sich nicht spotten.

Der Mensch ist frei geschaffen! — ist frei!
Und würd' er in Ketten geboren!

Der siegreiche Donner göttlicher Gerechtigkeit hat die Kerkermauern unterdrückter Menschenwürde zertrümmert, die an die Wahrheit und Gerechtigkeit gelegten Fesseln zersprengt. Die Scheidewände zwischen Deutschland sinken und gemeinsam streuen Deutschlands vierzig Millionen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen Werke der Vaterlandsliebe als Saamen auf den vaterländischen Boden. Eine uns um tausend Jahre vorwärts führende Ernte reift aus dieser Saat. Noch wogen aber, noch fluthen die Ereignisse, die Sturmfluth inhaltsschwerer Tage und Stunden, die Sturmfluthen welthistorischer Momente und Sekunden stürmen an uns vorüber.

Fest aber wie die Eiche steht der deutsche Vaterlandsfreund!

Erste Bewegungen in Deutschland nach der Februar-Revolution in Deutschland.

Der Einfluß der französischen Revolution auf Deutschland ist ein sehr bedeutender und war unausbleiblich. Es ließ sich voraussehen, daß eine Bewegung wie ein Lauffeuer sich durch ganz Deutschland verbreiten würde; es war der oft vorhergesagte Zustand eingetreten, wonach das Gebäude, welches die Weisheit der deutschen Staatsmänner errichtet hatte, bei der

ersten Erschütterung zusammenfallen mußte; dasselbe war in sich so sehr verfault, daß nicht viel Blutvergießen dazu gehörte, es zum Sturze zu bringen. Der Sturm der in die Zeit gefahren ist, hat die politischen Zustände Deutschlands in ihrer ganzen unseligen Gestalt Allen erkennbar bloßgestellt.

Natürlich war die Aufregung zuerst in den Grenzländern, in Baden, am heftigsten; doch ehe wir die jetzt stattgehabten Ereignisse mittheilen, wollen wir einen Blick auf die frühere Stellung Badens werfen.

Das Großherzogthum Baden hat eine Einwohnerschaft von 1,360,000 Einwohnern, auf einen Flächeninhalt von 278 Quadrat-Meilen. An der Spitze der Regierung steht der Großherzog Leopold. Die Haupt- und Residenzstadt ist Karlsruhe, und der höchste Gerichtshof des Landes das Obergericht in Mannheim. Baden hat seit dem 22. August 1818 eine landständische Verfassung. Die Stände theilen sich in zwei Kammern. Ohne Zustimmung der Stände kann keine Steuer erhoben, kein Gesetz erlassen, abgeändert oder aufgehoben werden, alle Vorschläge gehen von dem Großherzog aus. Die Stände haben das Recht, Vorstellungen und Beschwerden einzureichen, um Gesetze zu bitten, Staatsdiener förmlich anzuklagen und Beschwerden der Unterthanen wegen verweigerter Hülfe anzunehmen. — Der Großherzog erhält eine, von ihm und den Ständen bestimmte Civilliste (650,000 Guld.) Die Staatsbeamten sind für ihre Amtshandlungen verantwortlich. Am 30. März 1830 starb Großherzog Ludwig unverehlicht und ihm folgte Großherzog Leopold. Der neue Regent wußte sich

bei seinem Volke gleich bei seiner Thronbesteigung, durch verschiedene wohlthätige Maßregeln, so namentlich durch Beschränkung des Militairstandes, bürgerfreundlichen Sinn und persönliche Mildthätigkeit, schnell eine große Popularität zu erwerben, woher es denn auch kam, daß durch die, bald darauf ausgebrochene, französische Juli-Revolution die Ruhe nicht besonders gestört wurde.

Bei dem Landtage 1831 kam es zu heftigen Debatten wegen der Verantwortlichkeit der Minister, die man auch auf die Bundestagsgesandten auszudehnen beschloß. Dagegen kam die Regierung den Kammern in Ersparnißvorschlägen selbst entgegen, indem der Militair-Etat um 400,000 Fl. herabgesetzt, die öffentlichen Lasten überhaupt um 747,000 Fl. gegen die frühere Finanzperiode, verringert und 290,000 Fl. (worunter 30,000 Fl. zur Gehaltsverbesserung der Landschullehrer) für gemeinnützige Bedürfnisse, ohne neue Steuerauflage, verwendet; auch wurde ein Preßgesetz verabschiedet, daß in innern Angelegenheiten Freiheit der Presse aussprach, indessen schon am 28. Juli als unvereinbar mit der allgemeinen Gesetzgebung des deutschen Bundes in Preßsachen wieder außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Der Widerspruch, den die leberalen Organe der Universität Freiburg, Rotteck und Welcker, gegen die Aufhebung des Preßgesetzes erhoben, veranlaßte die Entlassung Beider von ihren Professuren. Die Aufhebung des Preßgesetzes war es auch, die eine systematische Renitenz in den obern Landestheilen hervorrief, in Folge deren die Regierung sich genöthigt sah, zur Unterhaltung der Ruhe Truppen-Abtheilungen dahin zu sen-

den. Auf dem zweiten Landtage standen die beiden Kammern einander ebenfalls feindlich entgegen; indessen bildeten, neben wiederholten Declamationen von Seiten der Liberalen, über das abgeschaffte Preßgesetz und muthmaßliche Absichten des Bundestages, die Zehentablösung und ein neues Forstgesetz, die Hauptgegenstände ihrer Thätigkeit. Das Einzige, was die Liberalen, dießmal durchsetzten, war die Aufhebung des Verbots von Volksversammlungen, und gesellschaftlichen Vereinen, jedoch nur unter Vorbehalt polizeilichen Einschreitens in Concreten hiezu Anlaß gebenden Fällen. Auf dem vierten Landtage von 1837 behauptete die erste Kammer wieder mehr, als je seit der Juli-Revolution, ihre Stellung, und auch das conservative Element in der zweiten Kammer durfte seine Rechte einigermaßen wieder geltend machen. Die Preßtiraden ertönten dießmal minder gellend. Geläugnet kann nicht werden, daß einzelne Stimmführer des Liberalismus sich in dem Wahne gefielen, sie seien berufen Alles und Jedes, was irgendwo und irgendwann in der politischen Welt geschehe, in ihr Ressort zu ziehen. Daß es solche in der badischen Kammer gab und noch giebt, mag daraus hervorgehen, daß Itzstein und sein Genosse Hecker acht Jahre später, bei Gelegenheit ihrer bekannten Ausweisung aus Preußen, sich wirklich in der Idee gefielen, für heilige und unantastbare Personen zu gelten und nur gar zu gerne eine ganz einfache, jeder Regierung schon nach Hausrecht zuständige, polizeiliche Maßregel zur europäischen Frage erhoben hätten.

Der fünfte Landtag, welcher vom April 1839 bis zum Juni 1840 dauerte, beschäftigte sich hauptsächlich

mit der eines neuen Strafgesetzbuches, welches jedoch seine Erledigung erst auf dem folgenden Landtage erhielt, da übrigens bei diesem Landtage einen heftigen Prinzipienkampf hervorgerufen wurde, so war die Folge davon, daß nach längerer Vertagung, die Kammern im Februar 1842 aufgelöst und neue Wahlen ausgeschrieben wurden. Auch bei diesen behielt die Opposition in der zweiten Kammer die Oberhand und so erschienen dann wieder die gewöhnlichen Motionen gegen die Censur, gegen den Bundestag u. s. w., auf der Tagesordnung, wozu diesmal noch das Verlangen nach der Errichtung einer Landwehr kam. Heftige Aeußerungen hatten diese, so wie der Itzsteinische Antrag in Betreff der Einmischung der Regierung in die Wahlen, zur Folge. Bei Allem dem ließ sich die Regierung in ihrem Systeme nicht irre machen, und die, beim Schlusse des Landtages (9. September 1842) in allerhöchstem Auftrage gehaltene Rede, überzeugte die liberale Partei deutlich genug, daß der Großherzog nicht gewillt sei, eine Aenderung im Ministerium vorzunehmen, was namentlich aus folgender Stelle der Schlußrede des Staatsraths von Rüdt erhellte, „die Minister hätten, hinsichtlich der Wahlangelegenheit, nur ihre Pflicht gethan; eine Auflösung der Ständeversammlung sei nur aus Gnaden unterblieben; man wolle übrigens das Vorgefallene vergessen." Die polizeiliche Ausweisung Hecker's und Itzstein's aus Preußen 1845 erregte nicht allein bei der liberalen Partei in Baden, sondern selbst bei den gemäßigtern, eine entschiedene Mißstimmung. Auffallend und, wenigstens in ihrer Form, durchaus nicht gerechtfertigt war dieselbe in jedem Falle, und dies schien selbst die

preußische Regierung in ihrer, dießfalls abgegebenen, Erklärung nicht in Abrede stellen zu wollen: aber eben so auffallend und noch weniger gerechtfertigt war es, wenn diese Herren und ihre Anhänger in der Kammer von verletztem Völkerrechte, von frecher Antastung heiliger und unverletzlicher Persönlichkeiten sprachen und die Sympathie Deutschlands in diesem Sinne für sich zu gewinnen strebten: denn, wohl wird Niemand einer Regierung das Recht absprechen, ausländischen Reisenden, deren längere und engere Berührung mit den eigenen Staatsangehörigen ihr, bei den bekannten Grundsätzen jener, für die letztern nachtheilig erscheint, den Aufenthalt im eigenen Lande zu verweigern, es wäre denn, daß man einer Regierung zumuthete, überhaupt gleichgültig Allem zuzusehen, was in ihrem Gebiete vorgeht. — Die Eröffnung des achten Landtages, wohl des stürmischsten, den das constitutionelle Baden je erlebt, fand am 24. Nov. 1845 statt. Unter andern trat der protestantische Pfarrer Zittel, mit seinem Antrage auf Gewährung völliger Glaubensfreiheit hervor, wozu er den Anlaß aus den, von der Regierung gegen das deutsche katholische Unwesen getroffenen, Verfügungen nahm. Was Zittel eigentlich bezwecken wollte, ist leicht einzusehen: denn, da es einer Regierung, welche durch Anerkennung einer protestantischen Kirche das katholische Prinzip der christlichen Einheit längst aufgegeben hatte, vernünftigerweise nicht in den Sinn kommen konnte, sich gegen Glaubens- und Gewissensfreiheit zu sträuben, so konnte man unter dem Antrage Zittel's fast nicht wohl etwas Anderes verstehen, als, das Verlangen nach einer absoluten Freigebung des öffentlichen Gottes-

dienstes, auch wenn die ihn Fordernden in ihren Bekenntnißschriften sich selbst von dem Festhalten an den Grundlehren der christlichen Kirche dispensirt hatten. Die Ausgaben des Kriegsministeriums riefen längere Debatten hervor, welche unter Anderm die Bitte enthielt, daß bei der drückende Last, mit welcher der Gesammtaufwand für Militär-Beamte auf der Staatskasse liege, jede Erleichterung aufzusuchen, die, ohne Beeinträchtigung des Dienstes und ohne Ungerechtigkeit gegen die Diener, gewährt werden können. Eine Budget-Ueberschreitung des ehemaligen Ministers von Blittersdorf, von 908 Fl. 20 Krz. führte zum Beschlusse, denselben für diese Summe in Anspruch zu nehmen; indessen wurde der, als Folge davon unvermeidlich scheinende Conflict durch die Erklärung des Staatsministers von Böckh beseitigt: „Erwarten sie, meine Herren, was die Regierung thun wird.“ — Auch der Antrag auf Preßfreiheit wurde durch den Hofrath Platz übernommen. Der Antragsteller führte namentlich aus, daß die Redefreiheit im Ständehause nothwendig, auch die Schreibfreiheit außerhalb desselben bedinge, und legte dabei auch großes Gewicht auf die practischen Zustände. Große Aufregung rief es hervor, als Soiron der Kammer meldete, daß er wegen eines, in seinem Vertrage enthaltenen Berichts von einem Offizier gröblich insultirt worden sei. Die Kammer erklärte sich mit Entschiedenheit gegen eine solche Verletzung der Redefreiheit und von der Regierungsbank wurde die Zusage ertheilt, daß der Vorfall untersucht und bestraft werden solle; anderseits liefen massenweise Petitionen gegen den Zittelschen Antrag ein. Die heftigste

Aufregung in der Kammer, ja, einigemal sogar völliger Skandal, war der, in Folge dieser Petition entstandenen Debatten. Da verlas eben, als die Kammer sich zu ihrer 26. Sitzung versammelte, der Minister-Präsident Nebenius (am 9. Februar) ein großherzogliches Rescript, welches die Auflösung der Ständeversammlung aussprach.

Zur Beurtheilung des wahren Gehaltes der, in der badischen Kammer so reichlich ertönenden Phrasen von Weltbürgerthum, Einheit Deutschlands, Brüderschaft der Nationen ꝛc. wird nachstehender Artikel eines entschieden liberalen Blatts (des in Stuttgart erscheinenden Beobachters) hier am Platze sein: „der Unwille über die Art und Weise, wie sich die badische Kammer diesmal bei der Frage einer etwaigen Eisenbahn-Verbindung mit Würtemberg verhielt, spricht sich unverholen im ganzen Lande aus. Namentlich Hr. Welcker zeichnete sich hierbei aus. Bekanntlich ist schon seit geraumer Zeit der wohlfeilste Patriotismus der für Schleswig-Holstein. Für dieses will eine Zahl der badischen Herren Abgeordneten sogar mit der Muskete in den Krieg ziehen, ja Hr. Hecker ist so weitherzig, daß er nicht blos die Deutsch-Katholiken, sondern sogar Mohamedaner neben sich in die Kammer wünscht. O, dieser wohlfeilen Waare, mit welcher man um Popularität hausiren geht! Gilts aber nur ein vermeintliches Opfer, soll das badische Großherzogthum zur Herstellung eines Verbindungsweges zwischen zwei benachbarten deutschen Ländern nur vielleicht einige Passagiere an Würtemberg verlieren, so ist es mit aller seiner Begeisterung für die Einheit Deutschlands mäuschenstille. Innerhalb ihrer Pfähle hat man Gelegen-

heit; die, hinter Redensarten verkappten, Spießbürger zu erkennen, die sich ein besonderes Geschäft daraus machen, täglich vor der Welt auf ihre Weitherzigkeit zu pochen." —

Aus allem diesem erhellet, daß schon längere Zeit die beiden Kammern sich sehr feindselig gegenüber standen; doch behielt das Ministerium meist die Ueberhand. Allein auch hier war die Zeit reif, und schon in der Sitzung vom 26. Februar d. J., mithin zwei Tage nach der pariser Revolution, bat *Welcker* die Begründung der von ihm über das jetzige *ministerielle System* angekündigten Motion auf eine der nächsten Tagesordnungen zu setzen, indem er unter Hinblick auf die *neuesten Ereignisse in Italien und Frankreich*, für Eintracht und für ein festes Zusammenhalten in Deutschland, von *Klein* und *Groß* sprechen und auf Erfüllung aller der deutschen Nation schon längst gemachten Zusagen dringen werde. Nur durch eine solche Eintracht, durch Preßfreiheit, und durch eine allgemeine Volksbewaffnung, könne Deutschland, den mächtigen Nationen in Osten und Westen gegenüber, eine Achtung gebietende Stellung einnehmen. Der Präsident erwiderte: Der Steller des Antrags möge diesen auch, wie solches die Geschäftsordnung vorschreibe, vorerst noch näher bezeichnen, worauf Welcker entgegnete: „Es lautet dahin, die Regierung zu bitten, sich alsbald von dem System der Reaktion loszusagen."

Am 27. Februar wurde von Karlsruhe aus gemeldet, daß die Bürgerschaft im Begriffe stehe, Angesichts der drohenden Gestalt, welche die auswärtigen Verhältnisse angenommen haben, Schritte zu thun zur

endlichen Herbeiführung einer Volksbewaffnung in Baden. Die verfassungsmäßigen Mittel zu diesem Zwecke werden durch den glücklichen Umstand erleichtert, daß der Landtag in diesem Augenblicke versammelt sei. Für übermorgen beabsichtige der Abgeordnete Christ, in der Kammer einen Aufruf zur National-Bewaffnung an ganz Deutschland ergehen zu lassen. Wir zweifeln nicht, daß die Regierungen diesen durch die heiligsten Interessen Deutschlands gebotenen Bestrebungen entgegen kommen und daß sie dem deutschen Volke dadurch die Beruhigung geben werde, daß für den Fall einer neuen Weltkrisis der vereinigte Nationalwille und die gesammte Nationalkraft den Ausschlag geben soll. Eine Adresse an die Kammer wurde beschlossen, worin um Preßfreiheit, Schwurgericht, Volksbewaffnung, Vereinigungsrecht, Gleichstellung aller Religions-Gesellschaften, Ausgleichung zwischen Capital und Arbeit betreffend, gefordert wurde.

Ferner wurden Anstalten getroffen, die Bewaffnung der Bürger sogleich auszuführen. Zum Theil als Vorwand dieses Schrittes diente die von Frankreich in kurzer Zeit drohende Gefahr, und die Aufregung mochte zum Theil auch auf diese Besorgniß beruhen, die Hauptsache aber war jedenfalls, wie Welcker in der Kammer schon angedeutet hatte, die Entfernung des bisherigen Zustandes. In Mannheim, wo 1500 Bürger bei einer Volksversammlung am 27. Februar Theil nahmen, wurde eine Adresse erlassen, welche dies unbedingt aussprach und sich als den bestimmten Ausdruck des ganzen Landes angeben läßt. Sie lautete:

„Eine ungeheure Revolution hat Frankreich umgestaltet. Vielleicht in wenigen Tagen stehen französische Heere an unsern Grenzmarken, während Rußland die seinigen im Norden zusammenzieht. Ein Gedanke durchzuckt Europa. Das alte System wankt und fällt in Trümmer. Das deutsche Volk hat das Recht, zu verlangen: Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle Klassen der Gesellschaft, ohne Unterschied der Geburt und des Standes. Die Zeit ist vorüber, die Mittel zu diesem Zweck lange zu berathen. Was das Volk will, hat es durch seine gesetzlichen Vertreter, durch die Presse und durch Petitionen deutlich genug ausgesprochen. Aus der großen Zahl der Maaßregeln, durch deren Ergreifung allein das deutsche Volk gerettet werden kann, heben wir hervor: 1) Volksbewaffnung mit freien Wahlen der Offiziere; 2) unbedingte Preßfreiheit; 3) Schwurgerichte nach dem Vorbilde Englands; 4) sofortige Herstellung eines deutschen Parlaments. Diese vier Forderungen sind so dringend, daß mit der Erfüllung nicht länger gezögert werden kann und darf. Vertreter des Volks! wir verlangen von Euch, daß Ihr diese Forderungen zu ungesäumter Erfüllung bringt. Wir stehen für dieselben mit Gut und Blut ein, und mit uns, davon sind wir durchdrungen, das ganze deutsche Volk."

In der Sitzung der Abgeordneten-Kammer am 26. Februar wurde von den betreffenden Ministern angezeigt, daß sie Gesetzentwürfe für vollkommene Preßfreiheit, Schwurgericht und Volksbewaffnung vorlegen würden.

Staatsrath Bekk: „Es ist eine schwere Zeit, in der wir leben. Die großen Ereignisse in unserem Nachbarstaate sind geeignet, die politische Welt ganz aus ihren Fugen zu bringen, alle Leidenschaften zu entzügeln,

alle Bande aufzulösen. In solchen Momenten darf der Staatsmann den Kopf nicht verlieren, und alle, welche für das Wohl der Gesammtheit zu wirken berufen sind, müssen sich jetzt doppelt aufgefordert fühlen, für die allgemeine Beruhigung thätig zu sein. Die Regierung ihrerseits ist entschlossen, wenngleich mit Beachtung der Verhältnisse und mit großer Umsicht, alle Kraft aufzubieten, etwaige Unordnungen niederzuhalten, und Verbrechen zu unterdrücken. — Mitten in den Stürmen muß die Regierung feststehen — mit der Gefahr muß ihr Muth wachsen. — Ich hoffe, meine Herren! Sie werden uns darin unterstützen. Auf der andern Seite ist die Regierung bereit, auch ihrerseits alles zu thun, was zu einer Beruhigung beizutragen geeignet ist. Namentlich soll in Dingen, welche man im Allgemeinen für gut hält, die aber nach dem gewöhnlichen Verlaufe der Dinge noch mehrere Stadien durchzulaufen hätten, rascher vorangeschritten werden. Zuerst bezeichne ich in dieser Beziehung die Bewaffnung der Bürger. Die Regierung stützt sich auf die Treue und Anhänglichkeit des Volkes. Dem Volke, welches Interesse hat an der öffentlichen Ordnung, an die seine eigene Existenz, seine Freiheit geknüpft ist, soll die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung anvertraut werden. Um dieses zu erzielen, soll überall schleunig eine bewaffnete Bürgerwache organisirt werden. Wir haben die Anordnung getroffen, daß unverzüglich ein diesfallsiger Entwurf gefertigt werde. Wegen der großen Eile der Sache werden wir, sobald der Entwurf bearbeitet ist, denselben als Provisorium sogleich vollziehen und ihn dann Ihnen, meine Herren, zur nachträglichen Genehmigung vorlegen. Weitere Er-

öffnungen in Bezug auf die Presse und auf Einführung der Schwurgerichte werden Sie aus dem Munde meiner Herren Collegen vernehmen."

Staatsminister v. Dusch: „Die langen eifrigen und aufrichtigen Bemühungen der Regierung zur Herbeiführung eines Bundes-Preßgesetzes setze ich als hinlänglich bekannt voraus. Ich sage davon nichts weiter, und erinnere nur statt alles Anderen an die Worte der Thronrede. Unterdessen hat sich die Regierung überzeugen müssen, daß die Berathungen bei der Bundesversammlung auch bei dem besten Willen sich zu sehr in die Länge ziehen werden. Sie hat deßhalb bereits dem Gesandten in Frankfurt die Instruction zugehen lassen, der Bundesversammlung anzuzeigen, daß die Regierung bei voraussichtlich längerer Verzögerung in dem Falle sein werde, bis zum Zustandekommen der Bundesbeschlüsse von sich aus einstweilige Anordnungen hinsichtlich der Presse zu erlassen, und daß sie darauf vertraue, die Bundesversammlung werde ihre Gründe würdigen, wenn sie ein von den Ständen wie von der Regierung selbst längst erkanntes unabweisbares Bedürfniß für ihr Land nicht länger unbefriedigt lasse. — Die Regierung hat sich daher auch entschlossen, in ganz kurzer Zeit solche einstweilige Anordnungen unter Aufhebung der Censur bis zum Eintritte der erwarteten Bundesbeschlüsse über die Presse zu erlassen. — Nur noch wenige Worte lassen Sie mich dieser Regierungs-Erklärung beifügen. Ich schließe mich in diesem großen Momente, in dem wir heute versammelt sind, von ganzer Seele den ernsten, würdigen und kräftigen Worten an, die Sie so eben von meinem verehrten Col-

legen gehört haben. Lassen Sie uns einig, ruhig und fest sein, und gedenken Sie der Worte des großen Deutschen, der bei der Schilderung einer ähnlichen bewegten Zeit spricht:

„„Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter.““

Staatsrath Trefurt: „Es sind kaum zwei Jahre, daß ich in diesem Saale von der Deputirtenbank aus sprach: ich sehe den Tag kommen, an welchem das Schwurgericht ungeachtet meines dagegen vorgebrachten Bedenkens eingeführt werden müsse. Ich gestehe es, ich glaubte damals nicht, daß dieser Tag schon im Jahre 1848 eintreten werde. Allein wer verkennt das Gewicht der Zeit, welche in den letzten Tagen hereingebrochen ist, einer Zeit von so schwerer Bedeutung, daß von ihr Tage, ja, Stunden mehr wiegen, als Jahrzehende der gewöhnlichen Art? In Anbetracht dieser Zeit hielt ich den Augenblick gekommen, wo die Bedenken, welche ich gegen das Institut der Geschwornen, bloß vom juristischen Standpunkte aus, gehabt, als geringfügig verschwinden; ich hielt es deßhalb für Pflicht, in meiner Stellung als Chef der Justiz, meine Ueberzeugung höchsten Orts auszusprechen, daß es am Platze sei, jetzt sogleich den Gesetzentwurf über die Gerichtsverfassung einer Umarbeitung zu unterwerfen, welche auf das Schwurgericht gebaut ist, und ich bin ermächtigt, Ihnen zu erklären, daß die Regierung sich sofort diesem Geschäfte unterziehen und sobald als thunlich die entsprechende Vorlage machen wird.

In der vergangenen Nacht, oder vielmehr heute in der Frühe, sind, wie man vernimmt, einige Verhaftungen vorgenommen worden. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 7; die davon Betroffenen zum Theil nicht der Stadt angehörig, sollen schon seit mehreren Tagen wegen Inzichten von Unruhestiftung überwacht gewesen sein. Etwas Näheres ist nicht bekannt. Diesen Abend ziehen Patrouillen der Feuerwehr und bewaffneter Bürger durch die Straßen.

1. März. Die heutige Sitzung der Abgeordnetenkammer war eine sehr bewegte. Die Volksmenge, die aus verschiedenen Landestheilen zusammengeströmt war, um bei der Uebergabe ihrer Petitionen an die Kammer zugegen zu sein, füllte die Galerieen und die Eingänge des Saales, Mann an Mann eng gedrängt. Hunderte, die im Innern nicht mehr Platz finden konnten, hatten sich im Hofe zusammengeschart. Der Beginn der Sitzung war auf 12 Uhr angekündigt; allein die Stunde war längst verstrichen, und die gespannte Erwartung aufs Höchste gestiegen, als endlich der Präsident seinen Stuhl einnahm. Die Träger der Petitionen machten sich mühsam Bahn durch die Massen, welche die Eingänge belagerten. Hecker eilte mit der Rolle von Petitionen, welche ihm Struve überreicht hatte, auf die Rednerbühne, aber noch bevor er das Wort ergriff, erhob sich Staatsrath Bekk. Mit kraftvoller, fester, aber von der Gewalt des Momentes tief bewegter Stimme verkündete er, daß das Preßgesetz von 1831 von Stunde an wieder in Kraft getreten sei. Die betreffende Allerhöchste Verordnung lautet:

Leopold, von Gottes Gnaden, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen. Nach Ansicht des §. 17 der

Verfassungs-Urkunde, lautend: „Die Preßfreiheit wird nach den künftigen Bestimmungen der Bundes-Versammlung gehandhabt“, und in Erwägung, daß die Bundes-Versammlung die im §. 18 d. der Bundes-Acte in Aussicht gestellten „gleichförmigen Verfügungen über die Preßfreiheit“ noch nicht vereinbart, vielmehr inzwischen nur provisorische Bestimmungen getroffen hat, diese letzteren aber der jetzigen Lage der Dinge nicht mehr entsprechen; in fernerer Erwägung, daß der endliche Vollzug des §. 18 d der Bundes-Acte in neuerer Zeit bei der Bundes-Versammlung wieder in Verhandlung begriffen, und auf Aufhebung der Censur mit Erlassung von Repressiv-Gesetzen angetragen ist, die endliche Erledigung dieser Sache aber ihrer Natur nach voraussichtlich noch nicht so schnell eintreten kann, als die gegenwärtigen Umstände erfordern, — sehen Wir Uns veranlaßt, provisorisch für das Großherzogthum eigene Anordnungen zu treffen, und zu verordnen, wie folgt:

Das Preßgesetz vom 28. December 1831 wird wieder in Wirksamkeit gesetzt.

Hinsichtlich der mittels der Presse verübten Verbrechen findet das im Jahre 1845 mit Unseren Ständen vereinbarte Strafgesetzbuch Anwendung.

Karlsruhe, 1. März 1848.

Leopold.

Ein donnernder Jubelruf der ganzen Versammlung, in welchen sich ein stürmisches Hoch auf den Großherzog mischte, antwortete auf diese Freudenbotschaft; der mächtige Jubel pflanzte sich durch die mit Menschen erfüllten Gänge des Gebäudes fort und hallte wie ein Echo von der außen harrenden Masse zurück. Wohl hatte der Präsident Mittermaier Recht, wenn er mit Thränen im Auge

ausrief, daß man in solch einem heiligen Augenblicke dem Ausbruche des Gefühles nicht wehren dürfe. —

Am 2. März wurden von der zweiten Kammer folgende Anträge mit großer Majorität beschlossen. 1) Beseitigung der Karlsbäder, Wiener und Frankfurter Ausnahms-Beschlüsse. — 2) Beeidigung sämmtlicher Militair und Staatsbürger auf die Verfassung. — 3) Gleiche Berechtigung aller Confessionen. — 4) Gesetze über Minister-Verantwortlichkeit und Geschwornen-Gerichte über dieselben. — 5) Abschaffung sämmtlicher Feudalrechte, mit Inbegriff der Bürger-, Einkaufs- und Abzugsgelder an die Standesherren. — 6) Gerechte Vertheilung der Steuern und Gemeinde-Umlagen. — 7) Abschaffung des privilegirten Gerichtstandes des Militairs und des Adels. — 8) Volksthümliche Verwaltung in den Regierungskreisen mit Betheiligung der Bürger. — 9) Vertretung des deutschen Volkes bei dem deutschen Bunde durch ein Parlament. — 10) Unabhängigkeit der Richter. — 11) Ein dem Vertrauen des Volkes und der Kammer entsprechendes Ministerium. Ferner wurde ein Mißtrauens-Votum gegen den Justizminister Trefurt, den Finanzminister Regenauer und den Bundesgesandten Plittersdorf angenommen.

Die Kammer bot heute ein schönes Bild der parlamentarischen Würde. Auch die Galerie übte diesmal keinen Terrorismus. Freudig verlief sich die Menge und es schien eine neue Aera aufgehen zu wollen. Allein am 3. berichtete man: Eine stürmische Nacht liegt hinter uns. Wenige Minuten vor 8 Uhr erscholl Feuerlärm: Das Gebäude des Ministeriums des Auswärtigen stand in Flammen. An drei Punk-

ten war das Feuer gleichzeitig zum Ausbruch gekommen; zwanzig Minuten darauf war der gesammte Dachstuhl des ausgedehnten Gebäudes eine wogende Feuermasse, und das verheerende Element verbreitete weithin eine schauerliche Helle durch die Nacht. Leider besteht kein Zweifel, daß das Feuer ein angelegtes war.

Durch Veranlassung der Unruhen in mehreren Landestheilen wurden am 10. nachstehende zwei Gesetzentwürfe in der Kammer vorgelegt.

Leopold ꝛc. Mit Zustimmung unsrer Stände haben wir beschlossen und verordnen wie folgt: 1) Die sämmtlichen Feudalrechte, über deren Beseitigung nicht schon besondere Gesetze ergangen sind, werden hiermit für aufgehoben erklärt. 2) Eine billige Entschädigung wird durch besondere Gesetze nachträglich bestimmt werden. So weit eine Berechtigung nicht einen privatrechtlichen Entstehungsgrund hat, kann die Entschädigung nur aus der Staatskasse bezahlt werden.

Die zweite Kammer hat das Gesetz angenommen, welche die Gemeinden zum Schadenersatz bei dem durch Aufruhr verübten Beschädigungen verpflichtet.

Diese schnellen Maßregeln waren durch die zusammengerotteten Bürgerschaaren nothwendig geworden.

Es hat sich nämlich im Tauberthal ein ungeheurer Bauernhaufe organisirt, der die Zeitverhältnisse und Concessionen mißverstehend, alle Zehnten ꝛc. abgeschafft haben will. In Laubenbischoffsheim hat der Amtmann alle wichtige Papieren ꝛc. vor dem Volke verbrennen und dann flüchten müssen. In Mergentheim sind besonders gegen die Juden die ärgsten Excesse verübt worden, mehrere Haufen griffen

grundherrliche Schlösser und Verwaltungs-Gebäude an, zerstörten einige derselben, alle Acten und Beweisurkunden wegnehmen und auf offenem Felde verbrannten; das Landvolk in den mediadisirten Gebieten war besonders höchst aufgeregt; an den Grenzen der Gebiete, wo vor 300 Jahren der Bauernkrieg entsprang, hatten sich Haufen des bedrängten Volkes gesammelt, zogen wie damals von Dorf zu Dorf, zwangen mit unmittelbarer Gewalt und Branddrohung die Bewohner zur Mithaltung und stürzten dann auf die Herrenhäuser, die sie verwüsteten und wo sie namentlich Archive und Registraturen vernichteten.

Erlangte Baden, ungeachtet seiner Kleinheit, durch den Beginn der Bewegung, durch das unbedingte Anschließen der Regierung und durch die zwar mit lebhafter Volksaufregung verbundene, aber im Allgemeinen geordnete Ausführung der Volksbewaffnung eine größere Bedeutung für Deutschland, so galt dies in eben so hohem Grade durch den Beginn einer Organisation für die Durchführung eines deutschen Parlaments. Deßhalb wurde von Baden aus eine Versammlung von deutschen Abgeordneten nach Heidelberg zusammenberufen, wozu sich 51 einfanden. Weiter wurde beschlossen, daß in etwa drei Wochen eine größere Versammlung von Abgeordneten in Frankfurt a. M. stattfinden sollte. Ein Ausschuß wurde erwählt, bestehend aus je einem Vertreter für jede Ständeversammlung. Dieser Ausschuß sollte die Vorbereitungen zu der Frankfurter Versammlung treffen, über die etwa mögliche Zusammensetzung, die Wahlart u. s. f. eines deutschen Parlaments berathen.

Diese Versammlung in Heidelberg am 5. März,

wie sie noch niemals in unserer Zeit bei uns stattgefunden hatte, bot schon durch ihre Zusammenkunft den augenscheinlichsten Beweis von der Ohnmacht und Rathlosigkeit der Bundesbehörde. Einmüthig ward folgende Erklärung über die Versammlung beschlossen, welche als eine Art Manifest für das deutsche Volk zu betrachten ist:

Einmüthig entschlossen in der Hingebung für Freiheit, Einheit, Selbstständigkeit und Ehre der deutschen Nation, sprachen Alle die Ueberzeugung aus, daß die Herstellung und Vertheidigung dieser höchsten Güter im Zusammenwirken aller deutschen Volksstämme mit ihren Regierungen — so lange auf diesem Wege Rettung noch möglich ist — erstrebt werden müsse. Einmüthig nicht minder war der tiefe Ausdruck des Schmerzes, daß die traurigsten Erfahrungen über die Wirksamkeit der deutschen Behörde das Vertrauen zu derselben so sehr erschüttert haben, daß eine Ansprache der Bürger an sie die schlimmsten Mißklänge hervorrufen würde. Tief betrübend in einem Augenblicke, wo diese Behörde sich auf die traurigen Erfahrungen der Geschichte beruft und mit schönen Worten von der hohen Stellung spricht, welche die Nation unter den Völkern einzunehmen berufen ist, wo sie jeden Deutschen zu vertrauensvollem Mitwirken auffordert — tief betrübend in diesem Augenblicke ist die Erinnerung, daß sie selbst den Deutschen verboten hat, Vorstellungen an sie zu richten. Die Versammelten sprachen ihre Ueberzeugung von dem, was das Vaterland dringend bedarf, einstimmig dahin aus: Deutschland darf nicht durch Dazwischenkunft in die Angelegenheiten des Nachbarlandes oder durch Nichtanerkennung

der dort eingetretenen Staatsveränderung in Krieg verwickelt werden. Die Deutschen dürfen nicht veranlaßt werden, die Freiheit und Selbstständigkeit, welche sie als ihr Recht für sich selbst fordern, anderen Nationen zu schmälern oder zu rauben. Die Vertheidigung der Deutschen und ihrer Fürsten darf nur hauptsächlich in der Treue und dem bewährten Kriegsmuthe der Nation, nie in einem russischen Bündnisse gesucht werden. Die Versammlung einer in allen deutschen Landen nach der Volkswahl gewählten National-Vertretung ist unaufschiebbar, sowohl zur Beseitigung der nächsten inneren und äußeren Gefahren, wie zur Entwickelung und Kraft des deutschen Nationallebens. Um zur schleunigsten und möglichst vollständigen Vertretung der Nation das Ihrige beizutragen, haben die Versammelten beschlossen, ihre betreffenden Regierungen auf das dringendste anzugehen, so bald und so vollständig, als nur immer möglich ist, das gesammte deutsche Vaterland und die Throne mit diesem kräftigen Schutzwalle zu umgeben. Zugleich haben sie verabredet, dahin zu wirken, daß baldmöglichst eine vollständigere Versammlung von Männern des Vertrauens aller deutschen Volksstämme zusammentrete, um diese wichtigste Angelegenheit weiter zu berathen und dem Vaterlande, wie den Regierungen ihre Mitwirkung anzubieten. Zu dem Ende wurden sieben Mitglieder ersucht, hinsichtlich der Wahl und Einrichtungen einer angemessen National-Vertretung Vorschläge vorzubereiten und die Einladung zu einer Versammlung deutscher Männer aufs schleunigste zu besorgen. Eine Hauptaufgabe der National-Vertretung wird jedenfalls die Gemeinschaftlichkeit der Verthei-

digung und Vertretung nach außen sein, wodurch große Geldmittel für andere wichtige Bedürfnisse erspart werden, während zugleich die Besonderheit und angemessene Selbstverwaltung der einzelnen Länder bestehen bleibt. Bei besonnem, treuen und mannhaften Zusammenwirken aller Deutschen darf das Vaterland offen, auch in der schwierigsten Lage Freiheit, Einheit und Ordnung zu erringen und zu bewahren, und die Zeit einer kaum geahnten Blüthe und Macht freudig zu begrüßen.

Bautlin, Würt. Barchet, Würt. Bassermann, Bad. Becher, Würt. Binding, I., Frkf. Bissing, Bad. Brentano, Bad. Brunk, Hess. Buhl, Bad. Carové, Rh.=Pr. Christmann, Bair. Dresel, Vater, Nass. Eppelsheim, Bair. Fetzer, Würt. Frank, Hess. v. Gagern, Hess. Gervinus, Bad. Hansemann, Rh.=Pr. Häusser, Bad. Hagen, Bad. Hecker, Bad. D. Heldmann, Hess. Helmreich, Bad. v. Itzstein, Bad. D. Jucho, Frkf. Kapp, Bad. Kirchgeßner, Bair. Langen, Hess. Lehne, Hess. Leisler, Emil, Nass. Mathy, Bad. Peter, Bad. Raffauf, Rh.=Pr. Redwitz, Würt. Römer, Würt. Sachs, Bad. Schmitt, Regierungsrath, Bad. Schweickardt, Würt. v. Soiron, Bad. Stedtmann, Rh.=Pr. Stockinger, Bair. Stößer, Bad. v. Struve, Bad. Welcker, Bad. Weller, Bad. Wernher, Darmst. Wiesner, Oesterr. Wiest, Würt. Willich, Bair. Winter, Bad. Witzemann, Würt.

Die Stimmung, welche andrerseits im Lande herrschte, war noch immer keine beruhigende. Wenn auch bei weitem der größte Theil mit Vertrauen auf die Staatsregierung blickte, so wünschten doch mehrere

Andere, wozu viele Republikaner gehörten, weitere Veränderungen. Besonders bedenklich ist in dieser Beziehung die Stimmung im Seekreise. Anders spricht der unzufriedene Theil im Odenwalde. Dieser Landestheil ist in der politischen Bildung noch entsetzlich weit zurück, ist verarmt, besitzt keine Industrie, und weiß seine Mißstimmung nicht anders kund zu geben, als durch rohe Gewaltthätigkeiten gegen die Juden, deßhalb sieht man den großen Volksversammlungen in Offenburg nicht ohne Beklemmung entgegen, da grade die extremsten Köpfe sich dort einfinden werden, und ein zahlreicher Besuch aus dem nahen Elsaß die Aufregung vermehren muß. Mehrere Flüchtlinge, unter andern der Regierungsdirektor Vogel aus Constanz, so wie mehrere Pfarrer, welche sich verhaßt gemacht hatten, sind bereits in Karlsruhe angekommen. Die Regierung sah sich genöthigt, bewaffnete Abgeordnete dorthin zu schicken, indem anderseits auch in den Volksversammlungen der Antrag gestellt würde, die Republik zu proclamiren.

Unterm 16. März wurde der Antrag auf Amnestie gestellt, und unterm 18. vom Großherzoge dahin beschlossen: Allen die Strafen, welche wegen politischen Verbrechen bis zum 18. März begangen wurden, niederzuschlagen. In der Sitzung bemerkte der Abgeordnete Hecker ausdrücklich, daß er den Landesverrath nicht amnestirt haben wolle. Wir brauchen die Franzosen nicht, wir wollen unsere Angelegenheiten allein ausmachen. „Wenn uns die Franzosen die Freiheit bringen wollen, so wollen sie auch die Zeche dafür bezahlt haben; dafür bedanken wir uns.“ Herr v. Andlaw bemerkte am Schlusse seiner Rede: „Vergönnen sie,

Durchlauchtigste, Hochgeehrteste, Herren! Ihrem Berichterstatten, sich mit wenigen Worten noch darüber aussprechen, was ihm der eigentliche Schlußstein des deutschen Staatensystems erscheint. Die deutsche Einheit erheischt für die Energie und Schnellkraft der Ausführung der Grundgesetze und der Stellung nach außen unbedingt ein sichtbares Haupt, einen deutschen Kaiser, nicht etwa eine „„Leiche der Gruft,““ sondern eine erhabene, lebensvolle Gestalt der Wirklichkeit, den Ausdruck deutscher Kraft und deutscher Majestät. Der Fürstentag erwähle diesen Kaiser. Er sei ein primus inter pares, der Fürst der deutschen Fürsten, und der Mann der deutschen Hoffnung und des deutschen Volkes, jedem nahe und über Allen stehend; er sei der oberste Heerführer zur Abwehr feindlichen Uebermuthes, kein Eroberer anderer Länder, nicht ein Gefährder fremder Nationalitäten, sondern der allgemeine Hort deutscher Nationalität und der moralische Schutz gegen mögliche Willkür im Innern von oben und von unten. — Ein solches Oberhaupt thut Deutschland, thut seinen Fürsten wie seinen Völkern Noth!“

Der Abgeordnete Karl Welcker hat folgende Worte veröffentlicht:

An meine theuern Mitbürger in der Offenburger Versammlung! Er sagt unter anderm:

Beurtheilen wir zuerst diese Bestrebungen vom Standpuncte der unendlichen Mehrzahl unserer badischen Mitbürger, welche derselben abhold ist, sodann von dem eigenen Standpuncte der Freunde der Republik. Jene andern Bürger sagen: das Wesen der Freiheit ist uns

enthalten in unsrer jetzt vollständig freien Gemeinde= und Staats=Verfassung mit nationalem Parlament. Alle unsere politischen Wünsche, die an denselben gelangten, hat unsrer aufrichtig wohlwollender Fürst, welcher auch schon vor der neuesten Politik der Verarmten dachte, und stets ein so großer Theil seiner Einkünfte mit ihnen theilte, der auch in der schlimmsten Zeit uns Badnern wenigstens die freiesten und humansten Zustände in Deutschland bewahrte, bereits bereitwillig uns sämmtlich gewährt, und wohl auch durch seine liberalsten Besetzungen der Bundestags=Gesandtschaften die früher von auswärts eingedrungene Reaction entschieden zurückgewiesen, und uns jeden Weg zu jedem friedlichen Fortschritte geöffnet. Sollten auch jetzt, nach solchem gegenseitig erneuerten Bunde, Eid und Treue uns nichts gelten, alsdann sicherlich würde keine äußere Veränderung uns für die Freiheit würdig und fähig finden. Nicht minder unklug als pflichtwidrig aber schien es uns, das ganze Wohl der Unsrigen und des theuren Vaterlandes Ehre, Leben und Eigenthum durch treulose, gewaltsame und blutige Mittel in die furchtbarsten Gefahren zu stürzen, sie Preis zu geben für so höchst ungewisse Vortheile, die wir ja so viel leichter und sicherer friedlich erwerben können. Das von Alters her freiheitskundige, in Kraft und Wissenschaft, Gewerbe, Handel und Ackerbau ausgezeichnete Belgien hat nach früheren wiederholten Proben mit der Republik sich so eben mit aller Begeisterung an sein erbliches Königthum angeschlossen, und wahrheitsgemäß erklärt, daß es bei demselben der vollständigsten Freiheit genieße, welche irgend ein Land der Erde besitzt, und daß es die ihm sogar ohne Blut angebotene Republik nicht wolle. Vom eigenen Standpuncte aufrichtiger Re=

publikaner aus aber ist zu sagen: Sofern die Republik wirklich die beste Form für das Wesen, nämlich für die Freiheit und das Gesammtwohl ist, und so bald sie von der ganzen deutschen Nation gewollt wird, wird sie bei vollkommener ständischer und Preßfreiheit und bei deutschem Parlamente bald friedlich sich entwickeln, ohne Mord und Brand, ohne die furchtbaren Gefahren der Zersplitterung und Unterjochung des Vaterlandes, ohne die schmachvollste Tyrannei, daß Wenige ihrer Meinungen willkürlich den Andern aufzwingen. Dagegen aber kann man der Verwirklichung der deutschen Republik gar nicht mehr entgegen wirken, als durch einen jetzigen Versuch, sie von dem südwestlichen Winkel Deutschlands aus dem übrigen Vaterlande aufzuzwingen. So wenig wie bei unserm badischen Volke, eben so wenig wird derselbe auch bei unsern nächsten Nachbarn in Würtemberg, Hessen und Baiern gelingen, wo überall auch die freigesinnten Bürger, durch neue Minister und Erfüllung der Volkswünsche befriedigt, sich an ihre Regierungen anschließen; noch weniger aber vollends in den österreichischen und den norddeutschen Ländern. Ja, es gefährdete offenbar ein solcher Versuch unser heiligstes Gut, unsere nationale Ehre, Einheit und Freiheit; er stürzte uns in die Gefahr der höchsten Schande, in die der Einmischung und Oberherrschaft der Fremden, in die der Zersplitterung. Bei unsern eigenen Mitbürgern und vollends im ganzen übrigen deutschen Volke würde jener Versuch zunächst die Besorgniß solcher entsetzlichen Schmach, und somit Haß und Fluch, und mit ihnen neue Reaction gegen uns und die Freiheit erwecken, und höchst wahrscheinlich eine alsbaldige Ueberschwemmung unseres Landes mit fremden Truppen herbeiführen. Mit Unheil be-

gleitet, alsbald niedergeworfen und neben dem Unheil theilweise mit Unehre und Lächerlichkeit verschmolzen, würde eine solche Republik der Einführung einer wahren deutschen Republik mehr schaden, als alle ihre Gegner es vermöchten. Diesen Gefahren aber können auch solche Republikaner, die jetzt mit Bewußtsein für diesen Versuch ihr Leben in die Schanze schlagen wollten, sich und ihr Ideal nicht aussetzen. Besonnenheit, Ehrenhaftigkeit und Vaterlandsliebe werden siegen. Gott segne unser Vaterland! Deutschen Handschlag und Brüdergruß meinen theuern Mitbürgern!

Neueste Ereignisse in Baden.

Auf den Höhen des Schwarzwaldes schreibt man vom 6. April, in dem fürstl. fürstenbergischen standesherrlichen Gebiete und im Seekreise, ist eine Aufregung vorhanden, welche an Anarchie grenzt. Heute gieng die Nachricht ein, daß in der Gegend von Donaueschingen ein blutiger Kampf zwischen den Bewohnern der dortigen Landestheile und einer Abtheilung Würtemberger Soldaten statt gefunden habe, nachdem man das Gerücht verbreitet hatte, die Letztern kämen nicht wegen der äußern Feinde, sondern um die Bürger im Zaume zu halten.

Die in Mannheim erscheinende „deutsche Volkszeitung" enthält eine Zuschrift Herwegh's „im Namen der deutschen demokratischen Legion von Paris." Es heißt in derselben:

Die deutsche demokratische Legion ist an den Ufern des Rheines angekommen, — sie hat hier deutsche Freiheits-Legionen aus anderen Städten Frankreichs und der Schweiz gefunden, alle gekommen, um für die Frei-

heit des deutschen Volkes zu fechten. — Ehe wir vereint zur ersten entscheidenden That schreiten, sei ein offenes Wort an unsere Freunde und Mitkämpfer und an das ganze deutsche Volk gesprochen: Wir sind keine Freischaren! Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk! — Wir wollen die deutsche Republik mit dem Völker-verbindenden Wahlspruche: Freiheit! Gleichheit! Bruderliebe! . . . Die Armeen der Fürsten umgeben Euch von allen Seiten, — schätzt Euch glücklich, daß auch eine Armee der Freiheit in Eurer Nähe steht. Sobald Ihr sie ruft wird sie über den Rhein in Eure Mitte eilen und Eure Reihen verstärken, sie wird in Ordnung und Mannszucht, mit Begeisterung und Freiheitsliebe den letzten entscheidenden Kampf für die Geschicke Deutschlands fechten helfen. Wir erklären Euch aber auch zugleich, daß wir ungerufen nicht kommen, daß es ferne von uns liegt, gewaltsam in Deutschland einzudringen, und daß, falls Ihr unglücklicher Weise Deutschland für die vollständigste Staatsform der Freiheit: die Republik noch nicht reif wähnt, wir weit entfernt sind, Euch unsere Ueberzeugung aufzudringen, oder Euch zu zwingen freie Republikaner zu werden, wenn Ihr Unterthanen bleiben wollt. . . . Wir werden dann dem neuerwachenden Polen zu Hülfe eilen, oder für Schleswig-Holsteins deutsche Rechte in den Kampf ziehen; — als Freiheitsarmee des deutschen Volkes werden wir an der Weichsel oder an der Ostsee stets nur für Deutschlands Größe, Freiheit und Sicherheit fechten.

Vom 13. April. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß das Comité der deutschen Arbeiter, welche aus Paris und Lyon in das Elsaß gezogen sind, um

einen Einfall in das Großherzogthum Baden zu machen, mit badischen Staatsbürgern in nächster Verbindung steht. Wenn auch selbst hierüber nicht die genügendsten Beweise in der Regierung wären, so würde hinreichen, daß sowohl Herwegh, als andere an der Spitze stehende Männer gestern dem Abgeordneten Zittel persönlich in Straßburg erklärt haben, sie erwarteten zum Einfallen in Baden blos das Signal, über dessen Eintritt sie zu sagen hätten. Struve und Hecker nebst dem vormaligen preußischen Lieutenant Willich befinden sich in Constanz. Die Arbeiter im Elsaß wollen sich mit den Meuterern des Seekreises vereinigen. Das Militair besteht aus 9 bis 11,000 Mann. Die in den Seekreis abgesendeten Commissarien und die Verhaftung Hecker's, dessen Verrätherei nach Mittheilung der französischen Behörde an den Tag kamen, scheint dort gute Wirkung gethan zu haben, indem ein großer Theil des Corps sich anders entschloß und nach der Heimath zurück kehrte.

Am 13. wurde in Constanz folgendes Aktenstück herausgegeben:

Aufruf an die Bewohner der Aemter Donaueschingen ꝛc.

Mitbürger, Brüder, Freunde! Der Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Worte können uns unsere Freiheit nicht erobern. Darum fordern wir Alle waffenfähigen Männer auf, Sonntag den 14. April Mittags 12 Uhr, in Donaueschingen auf dem Marktplatz mit Waffen und Munition in geordneten Zügen, mit Lebensmitteln auf 6 Tage versehen, zu erscheinen. Unsere Freunde werden zu Euch treten, und Euch sagen, was das Vaterland

von Euch erwartet. Sie sind bereit, sich an Eure Spitze zu stellen.

Friedrich Hecker. Gustav Struve.

So wäre denn der offene Aufruhr in unserem Lande ausgebrochen, so wäre ein Mann an die Spitze desselben getreten, der noch vor kurzem vor dem ganzen Volke erklärte, daß es eine Schmach sei, gemeinsame Sache mit den deutschen Arbeitern im Elsaß zu machen, der die Regierung darüber anfeinden wollte, weil sie nicht schnell genug den Verfassungs-Eid bei dem Militair anordnete! Wenn Hecker auch viele Sympathieen wegen seiner schönen Talente besaß, so mußten ihn doch die schnöden Verletzungen seiner Pflichten und die gewaltigen Schritte seines ersten Auftretens in Stockach und der Umgegend selbst die Herzen derjenigen entfremden, die eine republikanische Regierungsform auf einem würdigeren Wege zu erstreben hofften. — In Constanz ist es zu einer völligen Umkehrung der ganzen bisherigen Ordnung gekommen. Die Regierung und das Oberamt ist für aufgehoben erklärt, der gewesene Regierungsdirektor in Carlsruhe Peter „zum Statthalter" ernannt worden. — Hecker's Lage ist verzweifelnd; alle Ausgänge nach dem Rheinthal sind ihm versperrt. Struve ist von Hecker getrennt und seine Bande ist gänzlich aufgelößt — vom 21. April. Das Drama im Seekreis ist zu Ende, und die Anarchisten sind gänzlich überwunden! allein wir beklagen ein großes, vielleicht unersetzliches Opfer — General v. Gagern ist gefallen!

Baiern.

Dasjenige Land unter den süddeutschen Staaten, welches außer Baden am mächtigsten von der französischen Bewegung ergriffen wurde, war Baiern. Hier hatte der Fandongo einer spanischen Tänzerin schon längst die deutsche Ehrbarkeit stutzen gemacht; es war so viel Stoff zur Unzufriedenheit aufgehäuft, daß es nur eines kleinen Funken bedurfte, um denselben in vollen Brand zu setzen. Doch wir theilen auch hier eine kleine Uebersicht der frühern Gestaltung des Königthums Baiern mit, welches auf 1398 □Meilen mit nahe an 4 ½ Millionen Einwohner zählt. Am 16. Februar 1824 hatte Maximilian das Jubelfest seiner 25jährigen Regierung gefeiert und am 12. October 1825 an seinem Geburtstage entschlief er sanft und ruhig. Nun trat, der jetzige König, sein ältester Sohn Ludwig I. zur größten Freude seines Volkes, die Regierung an. Sein ächt deutscher conservativer Sinn, mit dem er in allen politischen, nationalen und religiösen Angelegenheiten ordnend eingreift, war schon vorher allgemein bekannt. Sogleich nahm der neue Monarch wichtige Reformen in der Civilverwaltung und im Militairwesen, so wie im ganzen Staatshaushalte zum Nutzen des Landes vor. Die im Militairetat gemachte, zwei Millionen Gulden jährlich wurden dem Schuldentilgungsfonds zugewiesen. Die Ablösung der Zehenden und der ständigen Dominalgefälle wurde von den Behörden kostenfrei vorgenommen. Die Minister wurden persönlich verantwortlich gemacht. — Am 12. April 1825 schloß er mit Würtemberg einen Zollvertrag, dem sich die beiden Fürstenthümer Hohen=

zollern anschlossen. Dieser Zollverein ist der Grund zu dem, für Deutschland national so wichtigen Zollvereine. Der fünfte Landtag 1831 ward der lebhafteste und in der zweiten Kammer trat die Opposition am heftigsten und gewaltthätigsten auf. Es wurden Debatten über die Civilliste, den Militairetat und die Presse geführt, in welchem die Liberalen am stärksten das Wort führten. Unter den 107 anwesenden Abgeordneten stimmten 67 für gänzliche und augenblickliche Aufhebung der Censur. Weil aber zu einem absoluten Beschlusse die Stimmenmajorität von zwei Drittheilen fehlte, so nahmen von den 107 Abgeordneten die Modification an, daß die Censur innerhalb 6 Monate abgeschafft werden müsse. Dieser Modification widersetzten sich aber die Reichsräthe und ihrem Vorschlage wiederum die zweite Kammer, so daß es zu keiner Entscheidung kam. In Rheinbaiern, wo der Einfluß Frankreichs immer mehr und mehr eine freiheitsschwindelnde Stimmung hervorgebracht, hatte die freie Presse große Aufregung hervorgerufen. So entstanden Tumulte zu Speier, zu Frankenthal, Oggersheim, bei denen das Militair einschreiten mußte; und das Hambacherfest (27. Mai 1832) hatte wodurch? Aufregung der Gemüther veranlaßt, die Regierung schritt ein und beschränkte auch da die Presse. Im nächsten Jahre entstanden abermals in Mittelheimbach und zu Neustadt an der Haardt Aufläufe, welche durch das Erscheinen des Militairs von beiden Seiten Blutvergießen herbeiführte. Dr. Wirth, Dr. Siebenpfeifer, der Pfarrer Hochdörfer und der Buchdrucker Kohlhepp wurden in Arrest genommen. Auch Hofrath Behr wurde wegen einer gehaltenen Rede auf die Feste

Oberhaus in Passau gebracht. Die politischen Gesellschaften zu Würzburg wurden aufgehoben und mehrere Professoren der dortigen Universität abgesetzt. Durch einen Vertrag zu London, zwischen Großbritanien, Frankreich und Rußland wurde am 7. März 1832 der zweite Prinz Otto zum Könige von Griechenland vorgeschlagen und noch zu Ende des Jahres reiste derselbe als König nach Griechenland ab. Auf dem neunten Landtage wurde der Antrag über die Kniebeugung der protestantischen Soldaten vor dem Sanktissimum von der zweiten Kammer angenommen und von der ersten dagegen verworfen. Im höchsten Grade der Aufregung war der zehnte Landtag von 1846 durch die Debatten über die Bewilligung von 29 Millionen zu den Eisenbahnen, über die Bierfrage, über die Angelegenheiten der Juden, vor allem aber über die Klöster.

Der König hat sicherlich in mancher Hinsicht eine für Deutschland und seinen Staat glänzende und auch in anderer Hinsicht wohlthätige Wirksamkeit erwiesen. Unter seiner Regierung ist durch eine pracht- und kunstvoller Bauwerke ausgezeichnet worden, wie sie vielleicht nie in so kurzer Zeit in einem Lande wie Baiern entstanden sind und diesen zur Ehre, zum Schmuck und — wie alles Edelschöne — zum Nutzen gereichen. Mag Baiern nicht der empfänglichste Boden für dergleichen sein, um so nöthiger ist ein so eindrucksvolles Gegengewicht, und um die solenne Fügung zu preisen, die gerade diesem Lande einen so kunstsinnigen Fürsten gab, dem es unter andern die Glypthothek, die Pinakothek, das Odeon, die Walhalla, prachtvolle Palläste und Kirchen verdankt. Ewig unvergeßlich

bleibt das Jahr 1846 für Baiern und ganz Deutschland durch die Vollendung des Donau-Main-Kanals, dieser großartigsten aller Schöpfungen König Ludwigs, der ausführte, was schon Karl der Große im Sinne gehabt, aber nicht zu bewerkstelligen vermocht hatte, daß je ein Schiff von Amsterdam die Reise zu Wasser nach Wien machen würde: das sah der Monat Juli 1846 geschehen. Hätte auch König Ludwig's Liebe zu seinen Unterthanen und sein Kunstsinn seinem Volke nicht so viele andere wohlthätige und großartige Einrichtungen verliehen, so wäre schon dieses einzige Werk hinreichend, das Andenken seines Namens bis auf die fernste Nachwelt zu erhalten. Dagegen hat andrerseits eben dieser König seine Schwäche und deßhalb seine Unzuverläßigkeit während seiner ganzen Regierung zur Genüge erwiesen. Die Parteien, die er unter gewissen Verhältnissen hielt, ließ er unbedenklich wieder fallen; er beachtete sogar nicht im Geringsten die hiebei geschlossenen persönlichen Verbindungen, indem er z. B. den Bürgermeister von Würzburg, Behr, mit dem er bisher im vertrautesten persönlichen Verhältniß gestanden hat, wegen der Opposition denselben ins Zuchthaus schicken ließ. Eine solche Vergessenheit früherer Ereignisse ist nicht geeignet, irgend eine Achtung hinsichtlich des persönlichen Characters zu erwecken, eben so wenig die lächerliche und andererseits erregende Ceremonie, der Abbittung vor dem Bilde des Königs; das Verhältniß des Königs zu der Tänzerin Lola Montez, war noch schlimmer, wie das Verhältniß Ludwig XV., zur Pompadour und Dubarry. Was den Volkswünschen versagt war, geschah endlich durch eine Maitresse des Königs.

Der König, obgleich in höherem Alter, hatte, wie erwähnt, ein Verhältniß mit der spanischen Tänzerin Lola Montez angeknüpft, eine Dame, die kurz vorher in einem sehr berüchtigten französischen Kriminalprozeß, als bezahlte Maitresse von Andern, figurirt hatte. Dieser Maitresse gelang es die Entfernung des Ministerium Abels, welches man vorher dem Volke verweigert hatte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Unverstand derjenigen Partei, welche vorzugsweise Deutschland regierte. Die entlassenen Minister ließen im ganzen Lande ein Memorandum an den König verbreiten, worin eine so aufgeregte Sprache geführt war, daß man unmöglich an der Absicht, einen Aufstand zu erregen, zweifeln kann. Indeß zu einem Aufstande bedurfte man der liberalen Partei, und die österreich-jesuitische irrte sich sehr, wenn sie meinte, sie allein vermöge das Volk in Bewegung zu setzen. Bei dem Haß der Liberalen aber ließ sich nur erwarten, daß das Volk nur die Entfernung der jesuitischen Partei vom Ruder als eine ihm wohlgefällige Thatsache annehmen würde, ohne sich viel um die Weise, wie die Entfernung geschah, zu bekümmern. In Baiern trat nun durch das neue Ministerium ein besserer Zustand ein, an dessen Spitze Fürst Wallerstein, Maurer u. s. w. standen. Die spanische Tänzerin, vom Könige zur Gräfin Landsfeld erhoben, wirkte weiter darauf hin, die Achtung vor dem Könige gänzlich aufzuheben. Der leitende Minister hielt den Einfluß derselben von der Regierung in soweit ab, wie die Persönlichkeit des Königs dies gestattete; indeß beim Besetzen der Stellen u. s. w. war dies wegen letzteren Umstandes, unmöglich. Sie machte sich ohne-

dem durch persönliche Mißhandlung Einzelner und durch eine beispiellose Frechheit in allen Verhältnissen verhaßt, die sie nicht allein in München, sondern im ganzen Lande zur Schau trug. Zuletzt ging ihre Verwegenheit so weit, daß sie eine Art öffentlicher Anerkennung, als erklärte Maitresse, in Anspruch nahm, und denjenigen Ministern, die sich nicht um sie bekümmerten, mit Absetzung drohte.

Die Geduld des bairischen Volks erreichte endlich ihr Ende. Der König war durch seine Maitresse noch lächerlicher geworden, wie jemals Ludwig XV. mit den seinigen, die wenigstens den äußeren Anstand beobachteten, wenn sie sich mit andern Leuten einließen. Die Gräfin Landsfeld suchte sich unter den jungen, dort studirenden Leuten Gesellschafter aus, mit denen sie öffentlich lebte, daß sie deren Commershäuser besuchte oder in ihrem Palais Nächte durchschwärmte, sobald der König ermüdet sich fortbegeben hatte. Diese jungen Leute, welche ein besonderes Corps bildeten, waren deßhalb von den übrigen Studirenden in Verruf gethan worden, es erfolgten allerlei Reibungen unter den jungen Leuten, in die der König sich selbst eingelassen haben soll. Die hieraus hervorgegangenen Ereignisse erlangten größere Wichtigkeiten, wie es bei Unruhen, die von den Studenten ausgehen, sonst der Fall ist; indeß war dies durch den König selbst veranlaßt, indem die Gräfin Landsfeld die unerhörte Frechheit hatte, den alten Mann zur Aufhebung der Universität zu bestimmen — einer Maßregel, welche allem Recht Hohn sprach, bedeutende Staatsinstitute der Willkür einer Maitresse Preis gab, und auf eine so leichte Veranlassung hin geschah, daß die Sache sogar

in Deutschland unerhört war. Somit mußte allerdings die Geduld des Volkes endlich ihr Ende finden.

Schon im Laufe des vergangenen Sommers geschah es, daß einige Studirende, Mitglieder einer der fünf anerkannten Studentenverbindungen, der Palatia, von ihrem Corps ausgeschlossen wurden. Dies Ereigniß führte zur Errichtung einer neuen Verbindung Alemannia. Das Gefühl einer Ehrenhaftigkeit und gute Sitte war jederzeit und ist allezeit lebhaft in den Gemüthern der Münchener akademischen Jugend, als daß eine unter Lolas Auspicien entstandenen Verbindung anders, denn mit Mißtrauen in deren moralischen Werth hätte können angesehen werden, und bald genug gaben die Alemannen auch durch ihr Benehmen selbst Veranlassung, daß sie von Tag zu Tag immer tiefer in der Achtung aller ehrenwerthen Studenten sanken. Und daher kam es, daß die von Anfang an vorhandene Mißstimmung gegen die neue Verbindung nicht ab-, sondern zunahm. Die Mißachtung der Alemannia wurde fortwährend gesteigert. Zwar gelang es bei dem nahen und väterlichen Verhältnisse der Lehrer zur akademischen Jugend noch das Schlimmere zu verhindern; aber in den letzten Woche wurde die Katastrophe durch zwei Ereignisse herbeigeführt: den ersten feierlichen Eröffnungs-Commers der Alemannen am 17. Januar im baierischen Hof und das Leichenbegängniß des Professors J. v. Görres am 31. desselben Monats. Jener Commers selbst verlief zwar ohne sonderbare Bedeutung. Indessen war das Leichenbegängniß des Professors v. Görres mit großer Theilnahme von allen Seiten der Studentenschaft begangen worden; denn obwohl viele Glieder in Ansich-

ten und Bewegungen von ihm abwichen, waren doch alle in der Ueberzeugung einig, daß die Universität einen Mann großen Namens verloren habe, der vorzüglich den Befreiungskriegen deutscher Nationen durch seine tiefgreifende Thätigkeit seinem Ruhm eingewebt habe. Doch eine Trauermusik, verbunden mit Gesängen, welche von seinen nähern Anhängern veranstaltet, unter Fackelbegleitung ihm am Grabe sollte gebracht werden, wurde ihnen vom Rektor, und wie man behaupten will, auch Seitens der Polizei untersagt. Doch man beschloß am Sonntag Nachmittags in einzelne Gruppen sich ganz einfach auf den Gottesacker begeben und bei dem Grabe sammeln wolle. Dort sollten einige Lieder zu Ehren des Verstorbenen gesungen werden.

Indessen die Behörde, welche bei der steigenden Bewegung weitere Folgen besorgen mochte, war dadurch, wie natürlich, veranlaßt, auf ihrem Verbote zu bestehen, und traf die nöthigen Anstalten, ihnen erforderlichenfalls Nachdruck zu geben. Einige bei den Studirenden besonders geachtete Individuum des Universitäts-Dienstes wurden durch Anordnung des Rektors auf dem Wege nach dem Gottesacker aufgestellt, um die einzelnen heranziehenden Gruppen zu friedlicher Umkehr zu bewegen und ihnen zu bedeuten, daß auf dem Gottesacker bewaffnete Macht erschienen sei, das Gebot aufrecht zu erhalten. Sie fanden bei allen Heranziehenden bereitwilliges Gehör; die Feierlichkeit unterblieb, aber die Entrüstung wendete sich gegen die Alemannen, weil man diesen die Hemmungen zuschrieb, die eingetreten waren. Schon am Tage des Leichenbegängnisses hatte man die Gräfin Landsfeld in

der Ludwigsstraße in großer Bewegung auf- und abgehen und in Zorn gerathen sehen, weil ihr die an dem Zug nicht betheiligten Studirenden nicht jene Achtung, die sie ansprach, bewiesen. Unmächtig ihrer Leidenschaft, diese Aufregung im Zaume zu halten, ließ sie sich zu der unbegreiflichen Aeußerung hinreißen: „„Wenn das sich nicht ändert, werde ich machen, daß die Universität geschlossen wird.""

Die auf solche Weise verbreitete Katastrophe kam am Montag den 7. Februar um 11 Uhr im Gebäude der Universität selbst zum Ausbruch. Von diesen drohlichen Zeichen unterrichtet, ließ der Rektor unter Verabsprechung mit dem Polizeidirektor Mark, am Universitätsplatz Gendarmenposten aufstellen. Bei Ankunft des Rektors durchbrauste bereits die Bewegung alle Räume des großen Gebäudes der Universität.

Während dieses geschah war der Cultusminister Fürsten v. Wallerstein im Rektorat erschienen und trat den Schaaren entgegen, die sich nach der obern Vorhalle lärmend bewegten. Der Fürst begann mit bewegter Stimme und in ergreifender Rede die in jedem Augenblick wachsende Schaar an ihre Pflichten gegen die Universität, gegen ihre Lehrer und den König eben so väterlich als nachdrucksam zu mahnen. Er liebe die akademische Jugend, achte die Freiheit ihrer Bewegung, und sei keineswegs gemeint ihren Sympathien und Antipathien gebieten zu wollen; aber vor allem sei Achtung von der Befugniß eines jeden Studirenden, in diesen Räumen unbehelligt seinen Studien obzuliegen, und Ehrfurcht vor der akademischen deutschen Sitte, nach welcher Verhöhnung von den Genossen in den Räumen der Universität als un-

geziemend und alle Ordnung unmöglich machend erachtet werde. Auch gebiete Dankbarkeit gegen den Monarchen, ihm solche Erfahrungen in der von ihm seinem Thron so nahe gestellten Universität zu ersparen. Nicht vergessen sollte man, daß er es gewesen, der, selbst ein Zögling einer der ersten deutschen Universitäten und mit ihrem Leben vertraut, in den Zeiten der politischen Verdächtigung, die Eigenthümlichkeit und selbstständige Gestaltung der Universität und ihres Lebens mitten unter den Formen des ausgebildeten Polizeistaates in Deutschland durch den mächtigen Einfluß seines Wortes und seiner Mahnung geschirmt und damals erhalten habe. Er, der Fürst, der in jener Zeit unter des Königs Auspicien dem öffentlicher Unterricht vorgestanden, wisse, mit welcher Entschiedenheit und Bereitwilligkeit der Monarch für die Universitäten und die studirende Jugend verfahren habe. Noch sei es Zeit, von dem betretenen Wege zu lassen, auf welchem sie bis jetzt nur die väterliche Autorität der Universität und des Ministeriums getroffen hätten; weitere Verfolgung desselben würde sie mit der Polizeigewalt des Staates zusammenführen, die ebenfalls ihre Rechte, wie ihre Pflichten habe, und genöthigt, wie bereit sei, die Achtung vor der öffentlichen Ordnung durchzusetzen und den Verletzungen derselben strafend zu begegnen. Doch dahin nicht werde man es kommen lassen; er sei überzeugt er fühle es, daß sie väterlicher Warnung zugänglich und bereit seien ihr zu folgen, nach ihr zu verfahren. Auf die Aufforderung des Rektors bekräftigte die dichtgedrängte Masse dieses mit einem laut und weithinschallenden „„Ja““, und zerstreute sich unter dem lau-

ten Ruf für das Leben des Königs und seines würdigen Stellvertreters. Doch beim Auseinandergehen begegneten einige Alemannen, ausgezeichnet an ihren dunkel rothen Kappen den herabsteigenden Massen, und der Lärm begann von Neuem hinaus auf den Platz durch die lange Ludwigsstraße zwischen den sich anhäufenden Volksmassen nach den Arkaden des Hofgartens. An dem dortigen Kaffehause, ihrem gewöhnlichen Versammlungsorte, erregte sich ein Vorfall, der als ein neuer Brandstoff in die entzündete Menge fiel. Ein Studirender, der der Universität als ein friedliebender und achtbarer junger Mann bekannt war, erhielt unter zornigen Worten von einem Alemannen einen Schlag ins Gesicht. Das war die erste Gewaltthätigkeit dieser Art, welche während des ganzen Verlaufs der Aufregung vorgefallen war. Trotz alle dem erhielt sich die Ruhe unerachtet der vermehrten Erbitterung in Zufriedenheit, weil kein Alemanne gekommen war, den Vorlesungen beizuwohnen. Unter gleichen Auspicien verstrich der Dienstag.

„Am Mittwoch Morgen dieselbe Ruhe in der Universität und unter den Gruppen auf dem Platze, so daß der Rektor selbst um 11 Uhr seine Vorlesung ohne Besorgung neuer Störungen beginnen konnte. Aber kaum war dieses geschehen, als ein lautes Geschrei von dem Platze herauf ihm anzudeuten schien, daß Alemannen nahe kämen, und er irrte nicht. Er ging sogleich diesen zu begegnen und führte sie mit sich in das Rektorat. Es waren ihrer drei, die gekommen waren, um über die Insulte und Schmähungen, welche sie und ihre Kameraden am Tage vorher auf der Straße ausgesetzt gewesen waren, Depositionen zu machen,

welche sich nicht nur auf ihre Person, sondern auch auf das erstreckten, was gegen die Gräfin v. Landsfeld, ihre Verhältnisse 2c. sei ausgestoßen worden. Der Rector ließ sie zu Protokoll vernehmen, und da es ihm bedenklich schien sie allein zu entlassen, so begleitete er sie bis zur Schwelle, und schied von ihnen mit den Worten: hier endet mein Ansehen, und von hier aus sind sie unter dem Schutze der bewaffneten Macht.

„Die Studirenden folgten ihnen in dunkeln Massen ungeachtet der Gegenwart der Gendarmerie, und derselbe Alemanne, ein Graf v. H., der am Montag den Faustschlag gegen einen Studirenden geführt hatte, zog einen Dolch und führte gegen den Nächststehenden einen verzweifelten Stoß. Eine Masse um das Rottmannerschehaus versammelten Studenten verlangten die Arretirung des alsogleich in das genannte Kaffeehaus geflüchteten Meuchlers, der aber, anstatt aufgesucht und dahin geführt zu werden, wohin er gehörte unter dem Schutze von 15 bis 20 Gensdarmen in seinem sicheren Schlupfwinkel verblieb, bis die drohende Masse sich verlaufen hatte.

Wenige Stunden nachher machte die Gräfin Landsfeld ihre gewöhnliche Mittagspromenade, die Ludwigsstraße herauf und erhielt, in der Gegend des Bazars angekommen, auf ihre Frage um die Ursache des zahlreichen Umherstehens von Neugierigen Kenntniß von dem Vorfalle in dem Bazar und von der Bedrängniß eines ihrer Anhänger, worauf sie sich alsogleich auf die Polizei verfügte und zwei Individuen zu ihrer Disposition verlangte. Mit diesen zog sie nun zu Fuß die Theatinerstraße herab, wurde von den Umstehen-

den nicht auf's freundlichste begrüßt, und drohte mit einer Pistole, und äußerte sich zu einem Manne, der neben ihr stand, „man solle das ganze Nest München niederbrennen.“ Diesmal schien übrigens die Frau Gräfin an die Unrechten gekommen zu sein, sie wurde in Streit verwickelt, und sah, zuletzt von thätlichen Mißhandlungen bedroht, für ihre Sicherheit besorgt zu sein. Nachdem sie vergeblich in dem benachbarten gräflichen Arco'schen Hotel, dessen Thore sich vor ihr schlossen, Zuflucht gesucht hatte, fand sie diese in der nahe gelegenen Theatinerkirche, wo sie so lange verweilte, bis sie unter sicherer Bedeckung in die gegenüberliegende Residenz gebracht werden konnte. Während dieser Vorgänge verbreitete sich die unruhige Bewegung über alle Theile der Stadt. Das Militär zu Fuß und zu Pferd war ausgerückt und an verschiedenen Punkten zum Schutz der bedrohten Ruhe aufgestellt, und die Barerstraße, in der das Haus der Gräfin sich befindet, war an ihrem Anfang und Ende mit Abtheilungen von Kavallerie beschützt, und nur für einzelne Fußgänger noch offen.

Ernster und erfolgreicher waren die Ereignisse des 10. Februar. Schon am Abend des 9. war das königliche Rescript den Studirenden die Schließung der Universität durch den Rektor am schwarzen Brette angekündigt worden. Diese Maßregel, die sich seit Jahresfrist, bereits wiederholt hatte, erregte große und fast allgemeine Bestürzung. Wer die die nahen Verhältnisse in München kennt, wird dies auch leicht erklärlich finden. Abgesehen davon, daß über 1500 junge Männer ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung auf längere Zeit entzogen und in eine, für sie und die

Ihrigen keineswegs ersprießliche, berufslose Stellung hinausgesetzt wurden, so war auch der pekuniäre Schaden, der einige von Tausende von Gewerbs- und Miethsleuten in Folge dieser von ihnen ganz unverschuldeten Schließung bedrohte, allerdings beträchtlich genug, um ernsten Erwägungen über die Lage der Dinge Raum zu geben. Die Bürgerschaft ging unter solchen Umständen gewiß nicht zu weit, wenn sie die Sache der Studenten, deren Abreise auf den Mittag des 14. anbefohlen war, jetzt in den Bereich ihrer eigenen Interessen zog. Die öffentliche Meinung, schon längst gewohnt, alles Unheil an die Gräfin Landsfeld zu knüpfen, suchte auch dieses Mal die Quelle der allzuharten Maßregel in dem kleinen eleganten Hause in der Barerstraße und — wer möchte behaupten, daß sie sich geirrt habe? Aber jetzt noch war Alles ruhig, und nirgend eine Krisis, geschweige denn so eine rasche, wie sie wirklich erfolgt ist, wurde von Niemanden weder gehofft noch befürchtet.

Aber ein Auftritt, würdig der Zeit des Faustrechtes und der rohen Gewalt, der eine der Hauptstraße Münchens am hellen Tage schändete, entrollte das Kräuel des Geschicks, daß Lola Montez früher oder später treffen mußte, mit Sturmesschnelle. Sie sollte durch dieselben Werkzeuge in's Verderben kommen, die so lange ihr einziger Schutz gegen eine mit Recht wider sie aufgebrachte Bevölkerung gewesen waren — durch die Stadtcompagnie der Gensdarmerie.

Am Tage nach erhaltener Kenntniß von der auf Befehl angeordneten Schließung der Universität, den Vormittag 9 Uhr, begaben sich die Studenten in

größter Ordnung von dem Universitätsgebäude durch die Ludwigsstraße, über den Wittelsbacher- und Dultplatz und durch die Karlsstraße, unter Absingung des „Gaudeamus igitur“ und andere Studentenlieder, nach der Wohnung des Rektors Hofrath Thiersch, um diesem hochverehrten Manne, in dem sie Alle — es ist nicht zu viel gesagt — einen zweiten Vater erblickten, ein herzliches Lebewohl zu bringen. Thiersch erschien auf dem Balkone und sprach mit ergreifenden Worten. Er sagte ihnen unter andern „gleichwohl müssen Sie, ohne weiteres zur gesetzten Stunde abreisen, und muß es sein, so suchen Sie selbst als Bettler den Weg in die Heimath. Sagen Sie überall, Sie seien arme Studenten aus München, die man aus der Stadt gewiesen, aus Gründen, die Sie vor aller Welt aussprechen dürften. Sagen Sie das überall, und jedes Herz, jede Hand wird sich Ihnen öffnen, jede Hütte wird sie als Gastfreunde an ihrem Heerde empfangen, Sie von ihrer Armuth speisen und getröstet weiter senden.“ „„Für jetzt,““ schloß er, „„bleibt nichts übrig, als meine Aufforderungen zu Ruhe und Gehorsam zu wiederhohlen. Wie Sie jetzt gethan, fügen Sie auch für das Uebrige sich dem Unvermeidlichen. Es ist nicht meine Stimme allein, die zu Ihnen spricht, es ist durch mich die Stimme aller Ihrer Väter, die bis in das Innerste Ihrer Herzen dringt, die Sie erheben und trösten und in Ihnen den Entschluß befestigen möchte sich durch Wahrung der Schranken des Gesetzes, des besseren Looses würdig zu zeigen, das wir so gern, das wir durch unsere heißesten Wünsche, durch unsere volle Hingebung an Sie durch Ihr Wohl Ihnen bereiten möchten.““

Ruhig und geordnet, wie er gekommen, ging der Zug wieder ab, und der einzige Pereat-Ruf links hinein in die Barerstraße unterbrach die ernste und gemessene Haltung der Masse. So ging es über den Karlsplatz nach dem Amtslokal des Cultusministerium, um gleiche Ehre, wie dem Rektor, auch dem Fürsten v. Wallerstein zu erweisen. Etwa 800 Studenten und ungefähr die gleiche Zahl Zuschauer mochten sich hier versammelt haben.

Kaum hatten die Züge sich aufzustellen begonnen und dem Fürsten ein Lebewohl gebracht, Niemanden war das mindeste Leid geschehen, die öffentliche Ruhe nicht im mindesten gestört, oder eine Störung auch nur in Aussicht gestellt, als in der Nähe, aus der weiten Straße um die Ecke der Michaeliskirche, Abtheilungen bis dahin nicht wahrgenommener Gensdarmerie in rascher Eile herunterschwenkten und mit gezogenen Säbeln und gefällten Bajonetten, ohne Warnung, ohne Aufforderung, in die, dessen nicht gewärtigen Massen eindrangen. Die zu Pferde waren von Hauptmann Bauer von Breitenfeld, einem treuen Hausfreund der Gräfin Landsfeld geführt, die zu Fuß mit einem Commissionair der Polizei an der Spitze, bei diesem Eindringen wich durch diesen unberechtigten Angriff bestürzte Versammlung auseinander; eine Schaar Studirende und Zuschauer stürzte durch das offene Thor der Akademie in die inneren Gänge des Gebäudes; umsonst war das Thor von den Eingedrungenen zum Schutz zugeworfen worden; es ward gesprengt, und in unbegreiflicher Heftigkeit drang die bewaffnete Schaar unter die Fliehenden, aus deren Gewühl mißtöniges Geschrei mehrerer Verwundeten und der Bedrängten

erscholl. Beim Einschreiten der Gensdarmerie wurde gleich ein junger Mann, mit der Pike in den Hals gestochen, so daß er besinnungslos niederstürzte und weggetragen werden mußte.

Die Bürger waren zwar stürmisch aufgeregt, allein die Vorstellungen an den König wurden in gemäßigter Sprache abgefaßt, man verlangte allein Wiederherstellung der Universität. Das Resultat der Berathung war, „daß eine Deputation, den Bürgermeister von Steinsdorf an der Spitze, allerhöchsten Orts eine Adresse einreichen, die ganze Bürgerschaft aber jene begleiten und auf dem Max-Josephsplatze der königlichen Entscheidung harren solle. Während dies ins Werk gesetzt wurde, hatte sich fast gleichzeitig die Studentenschaft in Masse vor dem Universitätsgebäude und die Senioren der Verbindungen versammelt, um ferner zu berathen. Ein erster Beweis der Willfährigkeit und wiederkehrenden Gnade Sr. Majestät wurden durch den Rektor mitgetheilt. Der König habe zur Bekanntmachung an die Bürgerschaft folgenden allerhöchsten Bescheid erlassen: „„Jetzo, da die Bürger sich ruhig zurückbegeben haben, ists Mein Vorhaben, daß statt erst mit dem Winter-, bereits mit dem Sommersemester die Universität wieder geöffnet werde, wenn bis dahin Münchens Einwohner sich zu Meiner Zufriedenheit benehmen. Das Wohl der Bürger liegt Mir am Herzen, das bewies ich seit mehr denn 22 Jahren. Ludwig.""

Hierauf begaben sich in musterhafter Ruhe und Ordnung die Versammelten zurück auf das Rathhaus. Allein die allgemeine Ruhe war damit nicht wieder hergestellt. Die Universität setzte sich mit dem Ma-

gistrat in Verkehr, und beratheten, welche Schritte nun weiter zu thun seien. Das darauf Bezügliche wurde sofort eingeleitet, und die Bittschrift Sr. Durchlaucht dem Cultusminister zur persönlichen Ueberreichung an Seine Majestät dem Könige gegeben. Die Bitte der Universität ging auf die Ermächtigung, ihre Vorlesungen vor sämmtlichen Studirenden nächsten Montag wieder beginnen zu dürfen und auf Auflösung der Alemannia.

Militärische Abtheilungen zu Pferde und zu Fuß besetzten alle einigermaßen bedeutende Punkte, zahlreiche Patrouillen durchzogen die ganze Stadt. Wie das Militair dieser seiner Pflicht genügte, wird stets im dankbaren Andenken derer bleiben, die Gelegenheit hatten, sich durch Augenschein davon zu überzeugen. Treu ihrem geschworenen Eide, haben die Soldaten vom hochgestellten bis herab zum gemeinen Manne, ohne die geringste Ausnahme, das Gebot der Pflicht, wie der Humanität, gleich strenge im Auge behalten: es war ein nachahmungswürdiges Muster, daß die baierischen Krieger ihren Waffengenossen in nah und fern für alle ähnliche Fälle gegeben haben.

Das Vertrauen auf ihren geliebten König, daß keinen guten Baiern auch nur auf einen Augenblick verlassen hat, wurde denn auch gleich in den ersten Morgenstunden des 11. Februar auf die glänzendste Weise gerechtfertigt, indem gleichzeitig der Bürgerschaft sowohl als den Angehörigen der Universität, auf amtlichem Wege die allerhöchste Entschließung zur Kenntniß gebracht wurde, daß Seine Königliche Majestät geruht haben, der unterm 9. Februar anbefohlenen Schließung der Universität keine

weitere Folge zu geben und die Wiedereröffnung der Vorlesungen bereits mit Montag den 14. Februar in der gewohnten Weise stattfinden zu lassen. Die Auflösung der Alemannia wurde sogleich mit ausgesprochen. Gleichzeitig überraschte eine Andere, unendlich wichtige Nachricht die Einwohnerschaft Münchens, nämlich die, daß die Gräfin Landsfeld auf allerhöchsten Befehl Stadt und Land noch im Laufe des Vormittags zu verlassen habe.

Die Aufregung der einmal in Bewegung gesetzten Baiern ließ mit der Entfernung der Gräfin Landsfeld nicht nach und die Rückwirkung der Pariser Ereignisse gab derselben bald eine ganz andere, wie die ursprüngliche Richtung.

Die Lola-Kreaturen, welche so die Zügel der Regierung willkührlich zu handhaben suchten und noch theilweise am Ruder blieben, nachdem ihre Herrin und Meisterin längst landesflüchtig geworden, waren dem Volke mit Recht ein Dorn in den Augen. Man wollte eine freisinnige oberste Verwaltung. Zu diesem Behufe zirkulirte eine Adresse unter der Bürgerschaft, in welcher man die beiden als Mitglieder der Ständekammer rühmlich bekannten Herren, von Closen und Thon-Dittmar als Minister vorschlug. Am 2. März fand man auf einmal an Straßenecken und öffentlichen Gebäuden die Worte: „Nieder mit den Tyrannen!" „Fort mit Berks!" angeschrieben, und da und dort hielten freisinnige Männer Versammlungen. Abends gegen 8 Uhr sammelte sich in der Ludwigsstraße vor den Häusern des Ministers v. Berks eine große Menschenmasse, die mit dem Schlag acht unter gräßlichem Lärmen, Schreien und

Pfeifen die Fenster einwarf. „Heraus mit dem H.... Minister, nieder mit ihm!“ wurde gerufen. Immer mehr vergrößerte sich die Menge und wogte tobend durch die Stadt unter dem Geschrei: „Vivat die Republik! vivat die Reform!“ Fahnen gegen den tobenden Haufen voraus; auf die Polizei wurde ein Angriff mit Steinen gemacht, ebenso gegen die Residenz. Um 9 Uhr schlug die Landwehr Generalmarsch. Viele Tausende von Menschen waren auf den Beinen und schrieen: „Volksbewaffnung! Preßfreiheit! Als das Gedränge und der Lärmen immer größer wurde, so mußte um 10 Uhr ein Extrabahnzug nach Augsburg abgehen, um die Chevauxlegers zu requiriren. Gegen Mitternacht war die Ruhe wieder hergestellt. Die Erbitterung gegen die Gendarmerie hatte leider die theilweise Demolirung einiger Gendarmerielokale, z. B. der Station Salzstädel in der Ludwigsvorstadt, und der Station nächst der Reichenbacher Brücke zur Folge gehabt. Auch das Ministerium des Innern, das Regierungsgebäude und sonstige Gebäulichkeiten waren hart mitgenommen worden. Bei einem Schwertfeger hatte man die Fenster eingeschlagen, um Waffen zu erbeuten, was jedoch nicht gelang. Nachmittags stand an allen Straßenecken zu lesen, daß im großen Rathhaussaale die Volksadresse zur Unterzeichnung für Jedermann parat liege. Sie enthielt acht Punkte 1) Verantwortlichkeit der Minister, 2) Preßfreiheit, 3) Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, 4) Volksvertretung beim Bundestage, 5) Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, 6) Sofortiger Landtag, 7) Polizeigesetz, 8) Wahlgesetz. Um drei Uhr wurde diese Adresse dem Könige überreicht. Abends um 8 Uhr

hieß es, daß der König Alles genehmigen werde. Ein zweiter Anschlag an den Straßenecken verkündigte, daß der Staatsrath Volz an die Stelle des Staatsraths Berks getreten sei. Einiges Schreien und Pfeifen abgerechnet, wurde die Ruhe für diesen Tag nicht mehr gestört. Um Excesse zu verhindern, waren alle Straßenecken durch Linienmilitair und Landwehr besetzt.

Am Morgen des 4. März verkündigte ein Straßenplakat die Auflösung der Stände und setzte zugleich die Einberufung der neuen Ständeversammlung auf den 31. Mai fest. Mit diesem Termin gab sich aber das Volk nicht zufrieden; es wurde eine Deputation an den König geschickt, die aber eine abschlägige Antwort erhielt, wovon die Kunde sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitete. Die Gährung stieg auf's Höchste. Um halb zwei Uhr wollten sich die Bürger wieder versammeln: schwichtigende Worte fanden keinen Eingang mehr; der Regierungspräsident von Godin hielt eine Rede, worin er erklärte, daß der Ministerrath versammelt sei, um sich über die Wünsche der Bürgerschaft zu berathen; er wurde aber nicht angehört. Auf einmal ertönte gegen zwei Uhr Generalmarsch, wozu der Stadtkommandant Ordre gegeben. Dies war das Signal zur höchsten Aufregung. Studenten, Künstler und Personen aus allen Ständen strömten schleunigst nach dem bürgerlichen Zeughause. Als der erste Andrang gegen das Zeughaus erfolgte, war es durch Linienmilitär besetzt, welches auf Kommando die Bajonnete fällte. Da trat dem Hauptmann ganz ruhig einer aus dem Volke entgegen und rief: Was, Sie wollen gegen Ihre Brüder die Waffen

führen? Sind Sie und Ihr Alle (guten Soldaten) nicht auch Kinder des Landes? Schämen Sie sich!" So sprechend zertheilte er mit beiden Armen die gegen ihn gerichteten Gewehre, machte sich Bahn und die Masse strömte nach. So wurde man Herr des Zeughauses. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit stand eine Schaar von 3—4000 Mann unter Waffen. Musketen, Schwerte, Lanzen, Trommeln und Fahnen waren in den Händen einer begeisterten Jugend. In Folge des Generalmarsches rückten die Bürger und das Militär aus; Studenten schlossen sich den Bürgern an; auf dem Dultplatze waren Tausende; Studenten, Künstler, Privatpersonen, Proletarier waren unter den Waffen und organisirten sich rasch zu einem mächtigen Korps, welches das Aeußerste zu wagen im Begriffe stand; eine Menge Bewaffneter umgaben das auf dem Promenadeplatz aufgestellte Linien- und Bürgermilitär; vor der Residenz waren Kanonen gegen einen etwaigen Angriff aufgepflanzt und ein Kürassiercarre aufgestellt; andere Punkte abgesperrt, das Militär durch die ganze Stadt vertheilt; kurz die Sache hatte die drohendste Gestalt angenommen.

Inzwischen hatte sich eine Bürgerdeputation nach der königlichen Residenz begeben, um die Zurücknahme des Beschlusses der Einberufung der Stände auf den 31. Mai zu fordern und die Einberufung derselben in kürzester Frist zu erlangen. Die Aufregung stieg von Minute zu Minute, endlich erschien nach 4 Uhr Prinz Karl auf dem Rathhause und erklärte, daß der König schon auf den 16. d. M. die Stände einberufen wollte. Man verlangte Garantie; Prinz Karl bestätigte es durch sein fürstliches Wort und reichte hierauf

Jedermann die Hand. Die Bürger und Studenten entschlossen sich nun, die Aufregung zu beschwichtigen, Prinz Karl ritt mit seinem Adjutanten durch die Straßen, beschwor das Volk zur Ordnung, und obgleich in der Jesuitenkirche Sturm geläutet wurde und die neue Kunde sich nicht so schnell verbreitet hatte, so legte sich der Lärmen doch allmählig, besonders als Prinz Karl an der Seite vieler Bürger Alles aufbot, um die Ruhe herzustellen und überall einen guten Eindruck hervorbrachte. Auf dem Promenadeplatze hielt Freiherr von Closen eine beschwichtigende Anrede, an deren Schluß ihm ein dreimaliges Hoch gebracht wurde. An allen Punkten ließen sich Volksredner vernehmen, die, wie sie anfangs die Thatkraft des Volkes aufgestachelt, so jetzt zu dessen Beruhigung beitrugen. Auf vielseitiges Zureden wurden die Waffen niedergelegt; die geladenen Gewehre schoß man in die Luft, was einem wahren Pelotonfeuer glich; die Waffen wurden theils vor dem Rath-, theils vor dem Zeughause abgegeben. Auf dem Marsfelde standen gegen 3000 Landleute mit Sensen und Heugabeln bewaffnet, und bereit auf ein gegebenes Zeichen in die Stadt zu ziehen, jedenfalls aber das erwartete Eintreffen der Chevauxlegers zu hemmen.

Nach der Bewaffnung der Bürger war bei der bekannten Abneigung der Truppen, sich mit dem Volke zu schlagen, der Widerstand des Königs unmöglich. Dieser gab somit auch gezwungen nach; eine weitere Zögerung aber von seiner Seite, um die Beschlüsse öffentlich bekannt zu machen, bewirkte eine Fortdauer der Aufregung am 5. März. Man erfuhr die näheren Umstände, worin der König bei einer Berathung mit

den Prinzen, Reichsräthen und Ministern den Rath erhalten hatte, so schnell wie möglich nachzugeben; der einzige, welcher den Gebrauch von Gewaltmaßregeln bei dieser Gelegenheit empfahl, war der Fürst Wrede, gegen den sich auch sogleich der Zorn des Volkes richtete, so daß die Führer der Bewegung Mühe hatten, einen Sturm auf das Haus des Fürsten zu verhindern. Uebrigens wurde derselbe ersucht, München im Interesse der öffentlichen Ruhe zu verlassen. Erst am 6. März trat eine vollkommene Beruhigung ein, indem der König einen Führer der entschiedensten Opposition, Thon-Dittmar, Deputirten für Regensburg, zum Minister des Innern ernannte und folgende Proklamation erließ: „Ich habe mich entschlossen, die Stände Meines Reiches um Mich zu versammeln; dieselben sind auf den 16. dieses Monats in die Hauptstadt berufen. „Die Wünsche meines Volkes haben in Meinem Herzen jederzeit vollen Wiederhall gefunden. „An die Stände des Reiches werden ungesäumt Gesetzesvorlagen gelangen, unter anderen: „Ueber die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit der Minister; über vollständige Preßfreiheit; über Verbesserung der Stände-Wahlordnung; über Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in die Rechtspflege mit Schwurgerichten; über die in der IX. Verfassungsbeilage angedeutete umfassendere Fürsorge für die Staatsdiener und deren Relikten, dann deren Ausdehnung auf die übrigen Angestellten des Staates; über Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten. „Ferner ordne Ich in diesem Augenblicke die schleunige Abfassung eines Polizeigesetzbuches an; ebenso befehle Ich die unverzügliche Beeidigung Meines

Heeres auf die Verfassung, und lasse Ich von heute an die Censur über äußere wie innere Angelegenheit außer Anwendung treten. „Baiern erkennt in diesem Entschlusse die angestammte Gesinnung der Wittelsbacher. „Ein großer Augenblick ist in der Entwickelung der Staaten. Ernst ist die Lage Deutschlands. Wie ich für die deutsche Sache denke und fühle, davon zeugt mein ganzes Leben. Deutschlands Einheit durch die wirksame Maßnahmen zu stärken, dem Mittelpunkte des vereinten Vaterlandes neue Kraft und nationale Bedeutsamkeit mit einer Vertretung der deutschen Nation am Bunde zu sichern, und zu dem Ende die schleunige Revision der Bundesverfassung in Gemäßheit der gerechten Erwartungen Deutschlands herbeizuführen, wird Mir ein theurer Gedanke, wird Ziel meines Strebens bleiben. „Baierns König ist stolz darauf, ein deutscher Mann zu sein. „Baiern! Euer Vertrauen wird erwiedert, es wird gerechtfertigt werden! „Schaaret Euch um den Thron. Mit Eurem Herrscher vereint, vertreten durch Eure verfassungsmäßigen Organe, laßt Uns erwägen, was Uns, was dem gemeinsamen Vaterlande noth thut.

„Alles für mein Volk! Alles für Deutschland!

„München, den 6. März 1848.

Ludwig. Maximilian, Kronprinz. Luitpold, Prinz von Baiern. Adalbert, Prinz von Baiern. Karl, Prinz von Baiern. Fürst von Oettingen-Wallerstein, von Beisler, von Heres, von der Mark, von Voltz."

Wie es sich aber mit dieser bereitwilligen Beistimmung verhielt, ergibt sich aus einem Schreiben

des Fürsten von Leiningen an den König, welches in einer Sprache die Wahrheit sagt, die man in Deutschland noch gänzlich ungewohnt gewesen ist und die sogar in England zu stark scheinen würde.

„Allerdurchlauchtigster rc.!

„Die Reichsräthe sind von der Verfassungswidrigkeit durchdrungen, sich Allerhöchstdenselben als eine Körperschaft darstellen zu wollen. Es konnte daher jetzt, wie in einem früheren Falle, nur von einer individuellen Meinungsäußerung von Notabeln die Rede sein, welche tief erschüttert sind von den Gefahren, die Euer Majestät und dem Vaterlande drohen. Ich beschwöre Eure Majestät bei Allem, was Ihnen theuer ist, bei den Ahnen Ihres erhabenen Hauses, empfangen Eure Majestät heute die Adresse Ihrer Unterthanen gnädig, versichern Sie, die gestellten Bitten in Erwägung zu ziehen und zu diesem Zwecke die sofortige Einberufung der Stände befehlen zu wollen. Ich komme eben vom Rathhause; die Adresse enthält nichts, was das Königthum in den jetzigen Zeitverhältnissen nicht freudig annehmen könnte; ich habe sie deßhalb unterschrieben. Allergnädigster König! Der feste Wille eines Königs ist groß und edel; bleibt er aber unbeugsam gegen die Anforderungen der von der Vorsehung beschossenen Richtungen der Zeit, dann zerfällt er in Staub und wird zu einem Fluch für Königthum und Volk. Eure Majestät werden mich nicht zeihen können, jemals ein Wort der Unwahrheit zu Ihnen gesprochen zu haben. Empfangen Eure Majestät daher jetzt die feierlichste Versicherung, daß, wenn Eure Majestät unabänderlich auf

Ihrer Willensmeinung bestehen, Sie, nachdem vielleicht Ströme Bluts geflossen, sich in Kürze genöthigt sehen werden, vom Throne Ihrer Väter herabzusteigen. Wenn aber Eure Majestät Ihre Krone Ihrem Willen zum Opfer bringen, so ziehen Allerhöchstdieselben in Erwägung, daß ein solcher Vorfall ganz Deutschland, unser theures Vaterland, mit in den Abgrund schleudern würde. Eure Majestät werden dies nicht thun, können dies nicht thun, dürfen dies nicht thun. Allergnädigster König! ich bin Ihr treuester Unterthan; allein ich bin auch ein deutscher Fürst und würde als solcher Eure Majestät nicht zur Nachgiebigkeit rathen, wenn es mit der Ehre eines Fürsten unverträglich wäre. Um eines beschwöre ich Eure Majestät noch: Nur keine halben Maßregeln! Gott erhalte und segne Eure Majestät!

München, den 3. März 1848.

Fürst von Leiningen."

An eine Bestrebung, irgend wieder zurückzukehren war von Seite des Königs von Baiern nicht zu denken, seine Lage war jedoch von solcher Art, daß er seine Krone nicht länger behaupten konnte. Die Bekanntmachung des oben erwähnten Briefes hatte allen Eindruck des Manifestes vereitelt; die Achtung vor der Person war schon lange, eben so wie seit einiger Zeit deren militärische Macht verschwunden; in dem höheren Adel, sowie in der Königlichen Familie selbst herrschte die Ansicht, daß der König, wenn er die Krone länger trage, die Angelegenheiten nur verwirren und das Königthum selbst untergraben würde. Somit war seine Thronentsagung unvermeidlich, die dann auch unterm 20. März zu Gunsten seines Soh-

nes Maximilian II. erfolgte. So war nun auch Baiern durch eine Revolution, wenn gleich eine unblutige, in die neue Laufbahn eingetreten.

Die Juden und die Deutsche Revolution.

Das Judenthum.

Die Wahl des Freiherrn Lionel von Rothschild als Vertreter der Stadt London, im englischen Parlament ist ein Ereigniß von großer Wichtigkeit und für die Gleichstellung der Juden mit den Christen im Staate von solcher Bedeutung, daß wir uns schon veranlaßt finden können, an dieser Wahl die Frage nach der Berechtigung und den Folgen einer Gleichstellung anzuknüpfen, welche, Dank sei es dem Uebergewicht, welches die Juden in der Gesellschaft an der Börse und in der Presse errungen haben, zum Feldruf der sogenannten liberalen Partei geworden ist.

Daß diesem Rufe, nicht unter dem Schilde des christlichen Staates entgegen getreten werden kann, einmal weil es keinen christlichen Staat gibt und der christliche Staat, wenn er vorhanden wäre, Niemanden, der sich seinen Gesetzen unterwirft, von sich ausstoßen könnte und am wenigsten die Juden, deren Gesetz dem christlichen Staatsgesetz zum Grunde gelegt werden mußte, bleibt unbestritten und wenn wir uns dennoch gegen die unbedingte Gleichstellung der Juden in einem Staate, welcher auch nur zum großen Theile von Christen gebildet wird, aussprechen, so legen wir uns selbst die Pflicht auf, neue und bessere Gründe für unsere Meinung beizubringen.

Hier nun steht in erster Reihe der Grund, daß die Juden auf solche Gleichstellung keine Rechte haben, und wo es

ihnen nicht freiwillig zugestanden wird, nie ein Recht darauf erwerben können, so daß wir es überhaupt nicht nur einer Rechtsfrage, sondern nur mit einer Frage der Staatsklugheit zu thun haben, die nach ganz andern Grundsätzen zu entscheiden ist, als jene. Alle Staaten beruhen ursprünglich auf dem Volksthum und sind aus dem Volksthum erwachsen, wie denn auch noch heute der vollkommenste Staat der sein und werden müßte, der sich auf ein einziges Volksthum stützen möchte. Allerdings gibt es nun zwar in der Wirklichkeit keinen Staat mehr, der aus einem einzigen Volke gebildet würde, allein es ist noch heute Bedingung der Stärke, aller Staaten, daß die verschiedenen Völker, welche sich bilden, sich gegenseitig durchdringen und zu einem neuen Mischvolke werden oder geworden sind, wo dies nicht der Fall ist, da verliert der Staat an Einheit und mit der Einheit an Macht, ja es sind und bleiben solche Stämme, die mit den übrigen sich nicht mischen wollen, die schwachen Seiten der Staaten, worin sie sich vorfinden. So sind offenbar die Irländer die schwache Seite Englands, in welchen selbst Britten, Sachsen und Normannen sich zu einem neuen Volke gemischt haben. Die Slaven in Oesterreich, so weit sie zu einem Volksbewußtsein aufgestachelt worden sind, schwächen dasselbe; Posen gewährt Preußen keine Stärke; Dänen und Schleswig-Holsteiner, stehen im offenen Kampf gegenüber, und was würde Frankreich sein, wenn Deutschland groß und stark durch Einheit und Freiheit, in den Elsassern und Lothringern das Andenken an die alte deutsche Stammgenossenschaft wach zu rufen und mit erneuerter Sehnsucht an sich zu ziehen vermögte! Ist dies aber der Fall der Volksstämme, welche durch ursprüngliche Verwandtschaft, durch Religion und Sitte und tausendjährige Wechselheirathen mit einander verbunden sind, in wie viel höherm Grade müßte es nicht zur Schwächung eines Staates beitragen, einen Volksstamm in sich aufzu-

nehmen, der ihm nach Abstammung, Religion und Sitte völlig fremd ist und mit welchem auch keine allmählige Vereinigung durch Heirathen herbei geführt werden kann, weil die Heirath mit Fremden mit einem unbedingten Verbote belegt ist, wie das bei den Juden der Fall, ganz abgesehen davon, daß die Juden sich für ein bevorzugtes und zur Herrschaft berufenes Volk halten und sich dafür zu halten so lange berechtigt sind, als dieselben wirklich noch Juden bleiben.

Ein Recht auf das Staatsbürgerthum kann dem natürlichen und Vernunftrecht nach ganz allein durch die Geburt, als Erbe der Eltern, oder durch ausdrückliches Zugeständniß erworben werden; das weiß man in Frankreich, England, Belgien, Nordamerika, in der Schweiz und legt deshalb auf die Aufnahme zum Vollbürger ein so großes Gewicht, daß es nur mit Genehmigung der gesetzgebenden Gewalten unter des Staatsoberhauptes eigenhändiger Unterschrift erworben werden kann, während das Spießbürgerthum in Deutschland meist von jedem Bürgermeister, verliehen wird und eben deshalb in so niedriger Werthschätzung steht. Wo es daher die Juden noch nicht erworben haben und, wie es sich dann von selbst versteht, es auf ihre Nachkommen vererben, da bleibt es eine Gunst, die sie fordern, und möge diese mit noch so viel Schein Rechtens, mit noch so großer Anmaßung gefordert werden, es würde großes Unrecht sein, die Bewilligung einer Gunst und das Zugeständniß eines Rechtes nach gleichen Grundsätzen beurtheilen zu wollen. Der erste Grund also, der gegen die Aufnahme der Juden als Vollbürger in einem deutschen Staat spricht, ist der, daß sie kein deutsches Volk sind und nie werden können, weil sie eine gesonderte Sprache, eine gesonderte Religion, eine gesonderte Sitte haben und in ihrer

Gesammtheit sich nicht mit uns vereinigen können, ohne eben sich selbst und alle die Hoffnungen aufzugeben, die an ihr gesondertes Bestehen, die Treue gegen ihren Glauben und die Bewahrung ihres Gesetzes geknüpft sind. Die stärksten Flüche sind auf jede Abweichung von diesen Geboten gelegt; sie können in ein anderes Volk nur mit Aufgabe dieser Gesetze treten, und sollte es gerathen sein, ein Volk unter uns aufzunehmen, welches nur unter dem Fluche seines und unsers Gottes diese Gemeinschaft suchen kann?

Und so lange es noch in Deutschland Länder und Staaten genug gibt, wo nicht einmal alle christlichen Parteien und zwar nicht blos Namenschristen, die „zur christlichen Kirche gehören wollen," sondern auch solche, die das apostolische Merkmal des wahren Christenthums an sich tragen, daß sie bekennen, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen sei, das Vollbürgerrecht genießen, so lange ist das Zugeständniß des Vollbürgerthums an die Juden eine Lästerung des Christenthums und vom Uebel. Man sage nicht, daß es mit einem solchen Ueberhandnehmen der Juden, wo sie der Volksthümlichkeit Eintrag thun könnten, keine Gefahr habe; die Juden sind das fruchtbarste Volk der Erde, selbst unter dem Druck. Das Zugeständniß des Vollbürgerrechts begründet ein Recht, welches nicht zurückgenommen werden kann, und zu spät würden wir bereuen, was jetzt eine falsche Menschenliebe dem materiellen Uebergewicht auf Kosten der höchsten geistigen Güter zugestehen möchte.

Der zweite Grund gegen die Gleichstellung der Juden in einem seiner Mehrzahl aus Christen bestehenden Staate liegt in dem unabweisbaren Gegensatz, in welchem Juden und Christen in Bezug auf die höchsten Angelegenheiten des Lebens stehen, und in der unvermeidlichen Gefahr, daß dieser geistige Gegensatz sich auch auf das Leben überträgt

und zu unabweisbaren Reibungen führt, die nothwendig den Gang des Staatslebens hemmen und in keinem Falle zur Förderung desselben beitragen können. Der wahre Christ sieht in Jesus den Sohn des eingebornen Gottes, den Menschen ohne Sünde, der in die Welt kam und Knechtsgestalt annahm, um der gläubigen Menschheit das verlorne Leben in Gott zurückzugeben. Der Namenchrist verehrt in Jesus mindestens das Ideal der Menschheit, den edelsten, besten aller Erdgebornen, das Vorbild unsers Lebens, den Lehrer der reinsten Sitte, den Heiland der Welt; selbst, der Muhamedaner erblickt in Christus einen Propheten, groß von Thaten und Worten und bestraft die Lästerung desselben mit dem Tode. Der Jude muß entweder mit seiner ganzen Vergangenheit brechen und aufhören Jude zu sein, oder er muß sich dem Ausspruche des hohen Rathes unterwerfen und in Christus den überführten Gotteslästerer, in dem, „der sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat" den todeswürdigen Verbrecher, im Auferstandenen den Lügner erkennen und nebenbei den Menschen, um deswillen das jüdische Volk der härtesten Behandlung, der tiefsten Schmach und einer nie endenden Zerstreuung unterworfen ist. Er muß den Betrüger oder Betrogenen verurtheilen, wo wir den Sieger erheben, er muß verachten, wo wir anbeten, er muß hassen, wo wir lieben, und wie ist es möglich, daß da Friede sei, wo ein nie rastender Kampf um das Heilige entbrannt ist? Wie kann der Jude uns achten, wenn wir ihn selbst, den Verächter, des Heiligsten, was wir haben, nicht blos mit Nachsicht behandeln, gewähren lassen, und schützen, sondern ihm gleiche Rechte mit uns zugestehen, ihn wohl gar über uns erheben und in eine Lage versetzen, wo er seiner unterdrückten Feindseligkeit Raum geben kann? So wenig aber Recht und Billigkeit die Gleichstellung der Juden fordern,

so wenig die Selbstachtung der Christen sie zuläßt, so wenig erscheint dieselbe auch nur von der gewöhnlichsten Lebensklugheit gerechtfertigt und sie muß sogar als das größte Unrecht gegen unsern christlichen Mitbürger von Juden bekämpft werden, der es redlich mit denselben meint und nicht darauf ausgeht, den Ruhm einer falschen Großmuth gegen die Schmach einer wirklichen Beeinträchtigung einzutauschen.

Der Sinn des Juden ist ausschließlich oder doch vorzugsweise auf leibliches Wohlergehen gerichtet, und es ist dies kein Zufall; es liegt dies in seiner Geschichte und in der göttlichen Führung begründet. Alle Verheißungen, welche den Juden für ihren Gehorsam, ihre Treue, ihre Ausdauer gegeben sind, beziehen sich auf das irdische Leben; Eintritt oder Rückkehr in das gelobte Land, wo Milch und Honig fließt, Kindersegen, Reichthum, waren die Belohnungen, die ihnen vorgehalten wurden, und ihrer sinnlichen Natur vorgehalten werden mußten. Nur vereinzelt, nur in ihren erhabensten Geistern finden sich die Hinweisungen auf ein künftiges Leben, auf eine Vergütung der Leiden und Trübsale in einem Reiche, welches nicht von dieser Welt ist und unverstanden gehen diese Verkündigungen an dem großen Haufen vorüber.

Nun liegt es aber auf der Hand, daß, wenn Zwei nach einem Ziel laufen, der Eine ganz unzweifelhaft darüber, daß er das rechte vor sich habe, der Zweite bedenklich und wenn auch nur von Zeit zu Zeit überlegend, jener ihm zuvorkommen müsse, und dies zeigt sich deutlich, wo Juden und Christen neben einander um den Besitz materieller Güter sich mühen. Wo da nicht, wie etwa in Nordamerika, auch der ganz christliche Mensch im Streben nach äußern Gütern untergegangen und das Geldmachen zum einzig angebetenen Gotte geworden ist, da muß ihm der Jude zuvorkommen und wird dann nicht nur die Lage des Christen materiell verschlim-

mern, sondern auch den wenig Erleuchteten irre machen und leicht zu gleicher Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel verführen, mindestens aber ihn mehr und mehr von jedem geistigen Bedenken abwenden. Fragen wir, wo Christen und Juden gemischt leben und die letztern freies Spiel haben, und wir werden überall gleiche Erfahrung machen. Polen, Galizien, der Elsaß, Franken seufzen unter der Landplage der Juden, und vergleichen wir auch nur die Lage der christlichen Bevölkerung in Bremen, wo kein Jude auch nur übernachten darf, und in Hamburg, wo dieselben sich seit weniger als einem halben Jahrhundert eingenistet haben, und es kann kein Zweifel darüber walten, daß dieselben auf die Zufriedenheit, den Wohlstand und die Sittlichkeit ihrer christlichen Nachbarn den allerungünstigsten Einfluß ausüben. Kein Land, welches die Folgen der Berechtigung der Juden und Christen aus Erfahrung kennt, wird diese Gleichstellung beantragen, wenn es nicht wie jene bereits im Streben nach den Gütern dieser Welt untergegangen ist.

Darf nun aber ein Fürst, der ein Christ ist, welcher sich verantwortlich weiß, für die ihm anvertrauten Seelen seiner Unterthanen, ihnen die Gefahr der Verlockung so nahe legen, kann er vor Gott verantworten, aus Großmuth weniger Einzelnen eine Gunst zuzugestehen, die erfahrungsmäßig der großen Mehrzahl zum Verderben gereicht? Gewiß nicht, und an den Fürsten ist es vor Allen, so thörigten Anträgen entschiedenen und unbeugsamen Widerspruch entgegenzusetzen. Sind die Völker von einem wahnsinnigen Schwindel erfaßt — und sind sie es nicht, man würde bei einer allgemeinen Umfrage das christliche Volk in nichts einstimmiger als in dem Widerstand der Gleichstellung der Juden finden, denn ein inneres Gefühl mahnt sie vor dem Versucher, es sind nur die starken Geister, die das allgemeine Recht vom

besondern nicht mehr zu unterscheiden wissen — so ist es an ihnen, fest zu stehen und den Sturm an sich vorüber brausen zu lassen; es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Ein dritter Grund liegt darin, daß die Juden, wenn sie Morgen einen eigenen Staat gründeten, den Christen die übertriebene Großmuth solcher Gleichstellung gar nicht einmal vergelten dürften. Obgleich weit weniger als andere Völker des Alterthums gegen Aufnahme anderer Völker abgeschlossen, schreibt ihnen doch das Gesetz, auf dem ihre ganze Eigenthümlichkeit als Volk, ja ihr ganzes Volksthum beruht, genau die Bedingung vor, und so lange der jüdische Staat bestand, unterschieden sie genau zwischen den Proselyten des Thors und der Gerechtigkeit. Nur diese Letztern, welche sich dem Bundeszeichen unterwerfen mußten, waren Vollbürger und dies erst in ihren als Juden gebornen Kindern ohne Beschränkung; die Proselyten des Thors, Fremde, die ohne der Beschneidung sich zu unterwerfen, in Judäa lebten, hatten ungleich weniger Rechte, als die Juden bei uns. Es folgt daraus, daß dieselben nach ihrem eignen Gesetz sich überaus nicht zu beklagen haben.

Wollen wir nun die Juden unterdrücken, wollen wir sie zurückführen zu den Zuständen einer überwundenen Zeit, wollen wir ihnen wohl gar die Anerkennung ihrer Menschenrechte verweigern? Das sei ferne von uns; Niemand ist mehr bereit als wir, einzuwilligen in die Aufhebung aller der Beschränkungen, die des denkenden Menschen eben so unwürdig sind, als des christlichen Geistes. Allein wir wollen auch nicht mit dem Bade das Kind ausschütten; wir wollen festhalten an dem Spruche: So thut wohl Jedermann, am meisten aber an des Glaubensgenossen. Wir wollen nicht unbedacht lassen, daß die Pflichterfüllung der Großmuth vorangeht.

Was vom Staate Jedermann fordern kann: Sicherheit der Person und des Eigenthums, das sei auch dem Juden gewährt; wir würden sogar die bestehenden gewerblichen Beschränkungen auf die zurückführen, die unerläßlich sind, um ihren bösen Gewohnheiten Zaum und Gebiß anzulegen; freie Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse; die unbehindertste Freizügigkeit, so weit sie einmal im Lande aufgenommen sind und keine Privatrechte dadurch gekränkt werden; das Alles würden wir den Juden wie allen Fremden unbedingt und unter den gleichen Bedingungen, wie allen christlichen Einwohnern gewähren. Allein die Gewähr des Vollbürgerrechts müßte eben so wie bei jedem Andern an die strengste Erwägung der persönlichen Eigenschaften des Einzeln geknüpft und dürfte in jedem einzelnen Falle nur mit Zustimmung der gesetzgebenden Macht denselben eingeräumt werden. Am allerwenigsten aber würden wir denselben irgend einen Theil an der Herrschaft einräumen, außerdem, wenn sie durch das Vertrauen ihrer Mitbürger dazu berufen würden, und auch da erst den Kindern der aufgenommenen jüdischen Vollbürger. Die Herrschaft ist ein hohes Gut, welches man nicht muthwillig verschenkt, und nur ein Thor unterwirft sich Fremden ohne Noth; Fremden noch überdies, die anders denken, anders empfinden, anders leben als wir, und die, man sage was man will, kein Vaterland haben; oder weiß auch nur von den Rothschilds Jemand zu sagen, ob sie mehr England oder Frankreich oder Deutschland oder Neapel angehören? Wenn aber in allen Ländern, in welchem das Bürgerrecht ein Ehrenrecht ist, dasselbe nur solchen Fremden verliehen wird, die sich um den Staat unzweideutigsten Verdienste erworben haben, und wenn auch dann noch die Theilnahme an der Ausübung der Regierungsrechte den im Lande gebornen Kindern vorbehalten wird, wenn selbst

Prinz Albert nicht Pair von England werden kann, warum mit den Juden eine Ausnahme machen und sie ohne Wahl zur Herrschaft über uns berufen? Wagt Jemanden zu behaupten, daß die in Deutschland lebenden Juden sich irgend welche Verdienste um uns erworben haben, außer dem, daß sie die allgemeinen Gläubiger sind und wollen wir nun auch noch unsere Gläubiger zu unseren Herren machen? Und warum sollten wir so begierig sein, ein Joch auf uns zu nehmen, welches oft schon so unwillig getragen wird, wenn es von Denen ausgeübt wird, die unsers eignen Blutes sind! Eine nähere Darstellung behalten wir uns bevor.

Würtemberg.

Der dritte Staat, wo die Regierung sich unbedingt und freiwillig den Volksbestrebungen anschloß, war Würtemberg. Schon längere Zeit wurden in den Kammern um wesentliche Uebelstände Vorschläge zur Abänderung berathen, allein die Parteien sympathiesirten nicht zusammen. Am 28. Februar hatte eine Bürgerversammlung stattgefunden. Nach Uebereinstimmung in derselben trugen die Bürger auf vollständige Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte des Volkes an, und zwar: 1) sofortige Einführung der Preßfreiheit, 2) das unverkümmte Recht der Volksversammlung zur Berathung öffentlicher Zustände, 3) allgemeine Volksbewaffnung, 4) Umgestaltung des Bundestages mit Vertretung durch das Volk. Eine sehr entschiedene, wenn auch nicht lärmende Aufregung, fand sich im ganzen Lande, öffentliche Volksversammlungen wurden sowohl in der Hauptstadt, wie in den Provinzialstädten gehalten, und der

Andrang von Petitionen war von allen Seiten sehr lebhaft. Alles ist bewegt, Jedermann ist in der höchsten Aufregung. Gestern wurde dem Könige vom ständischen Ausschusse folgende Adresse überreicht:

In einer Zeit der ernstesten Ereignisse, durch welche Europa erschüttert wird, fühlen wir uns doppelt gedrängt, Ew. k. Maj. im Namen des Volkes, dessen verfassungsmäßiges Organ wir sind, uns mit dem Ausdrucke unserer Ergebenheit, Treue und mit der Versicherung zu nahen, daß der König seinem Volke vertrauen könne, wenn es sich darum handle, Recht, Gesetz und Ordnung zu schützen und das Vaterland zu wahren gegen jeden Feind. In solchen Augenblicken richtet das gesammte Volk seinen vertrauensvollen Blick auf seinen König und auf seine Vertreter; in ihrer Eintracht findet es eine Bürgschaft glücklicher Lösung der schweren Aufgaben, welche sein Wohl bedingt. Wir wissen es, Ew. k. Maj. werden, wie bisher, so auch in Zukunft vorangehen in dem edlen Bestreben, jeden Mißton in unseren Verhältnissen zu beseitigen und den gerechten Wünschen Ihres Volkes entgegen zu kommen. Wir halten darum für unsere Pflicht, auch bei diesem Anlasse die Wünsche, welche im Volke sich kund geben, und die Hoffnungen, welche sich an die durch Ew. k. Maj. vom Throne gesprochenen Worte knüpfen, vertrauensvoll vorzulegen. Ew. k. Maj. erfahrenen Blicken ist es nicht entgangen, daß Deutschlands Gränzen Gefahren drohen, daß sie kräftigen Schutzes bedürfen, daß sie diesen nur finden können in nationaler Einigkeit, in dem Bewußtsein dieser Einigkeit und in dem Gefühle der Kraft und Sicherheit, welche diese erzeugt. Die bisherigen Einrichtungen

des deutschen Bundes haben solches Bewußtsein nicht erweckt. Möchte es den weisen Anregungen Ew. k. Maj. gelingen, den Kern für Deutschlands Nationalgefühl zur Entwickelung zu bringen. Ew. k. Maj. haben uns vom Throne verkündet, daß die Presse frei werden solle, die Verwirklichung dieses Wortes wird Ihr Volk mit neuen Banden der Dankbarkeit an Ew. k. Maj. fesseln. Die Vollziehung der Ablösungen der Grundlasten, die Hebung der Gewerbe durch thunlichste Handreichung im Innern und kräftigen Schutz nach außen wird Beruhigung in bedrängte Gemüther bringen. In den dringenden, zur Aeußerung gekommenen Wünschen liegt auch die Freigebung öffentlicher Versammlungen zu Besprechung öffentlicher Angelegenheiten ohne Nothwendigkeit einer vorgängigen policeilichen Erlaubniß, die Wehrhaftmachung der Bürger und die durch die Verfassung zugesagte gesetzliche Regelung des Rechtes, Waffen zu tragen. Möchten Ew. k. Maj. überzeugt sein, daß bloß das Gefühl der heiligsten Pflicht gegen unseren geliebten König und unser Vaterland es ist, das uns bewegt, der Weisheit Ew. k. Maj. im tiefsten Vertrauen die Würdigung dieser Verhältnisse anheimzustellen.

Eine Proclamation nicht im gewöhnlichen Style abgefaßt, sondern die das Gepräge des Königlichen Vertrauens, die eher einer väterlichen Ermahnung an seine Kinder, als ein Erlaß der Majestät an ihre Unterthanen in sich trägt, ist folgende:

Würtemberger! Die große Weltbegebenheiten, deren Wirkungen für unser Land, so wie für unser großes, gemeinschaftliches Vaterland noch nicht zu übersehen sind, haben die größte Aufregung hervorgebracht. In diesem entscheidenden großen Augenblicke spricht euer König zu

Seinem treuen Volke. Bewährt auch jetzt wieder euren echt deutschen Charakter, fest in dem Vertrauen in die göttliche Vorsehung, deren Allmacht und Weisheit das Schicksal der Völker lenkt, treu gegen eure Regierung und Verfassung, die eure Rechte und Eigenthum beschützt. Ruhe, Ordnung und Gehorsam vor dem Gesetze ist die heiligste und nothwendigste Pflicht. Reichen wir unsern deutschen Brüdern die Hand; wo unserm Vaterlande so sehr droht, werdet ihr Mich an eurer Spitze sehen. Segen unserm Vaterlande, Heil und Ruhm für ganz Deutschland!

Auf die obige Adresse des ständischen Ausschusses, erwiederte der König:

Die Eingabe des ständischen Ausschusses vom 29. Febr. gibt Mir den willkommenen Anlaß, demselben Meinen aufrichtigen Dank, für die Gesinnungen der Treue und Anhänglichkeit zu erkennen zu geben, welche der ständische Ausschuß in dem ernsten und wichtigen Augenblicke, in dem wir leben, in seiner Eingabe gegen Mich ausgedrückt hat. Das Vertrauen Meines Volkes, dessen derselbe Mich versichert, ist in einer langen Reihe von Jahren vielfach von Mir erprobt worden, und Ich überlasse Mich der Hoffnung, daß es Mir nicht am Abende Meines Lebens entgehen werde. Während Meiner ganzen Regierung bin Ich stets bestrebt gewesen, die Bedürfnisse der Zeit zu erforschen und im Geiste derselben zu handeln; diesem Grundsatze werde Ich bis zum Schlusse Meiner irdischen Laufbahn getreu bleiben. Angesichts der neuesten Welt-Ereignisse, in deren Folge möglicher Weise die wesentlichsten Interessen unseres gemeinsamen Vaterlandes gefährdet werden könnten, bin Ich nur von Einer Empfindung belebt, der, des deutschen

Namens Mich würdig zu zeigen. Alle Maßregeln, welche die Einigkeit, das Wohl und die Kräftigung Deutschlands befördern, werden in Mir den wärmsten Vertheidiger finden. Möge das Dasein jener Empfindung sich auch in Meinem Volke erproben! Mögen alle Angehörigen desselben, welche Verschiedenheit der Ansichten auch sonst unter ihnen besteht, sich in der Meinung vereinigen: daß es vor Allem noth thue, die Liebe und die Anhänglichkeit zum gemeinsamen, wie zum besondern Vaterlande zu bewähren und fremden Staaten nicht das Schauspiel von Zerwürfnissen zwischen Fürsten und Völkern, von innerer Unruhe und Aufregung zu geben; denn nur „„Eintracht macht stark!““ Wünsche, die aus den Bedürfnissen der Zeit hervorgehen und deren Erfüllung Ich, nach ruhiger und unbefangener Prüfung, dem Wohle Meines Volkes für zuträglich erachte, werde ich immer willig gewähren. So viel insbesondere die in der Eingabe des ständischen Ausschusses erwähnten betrifft, so ist der auf Preßfreiheit gerichtete durch Meine Verordnung vom gestrigen Tage erledigt worden. Ich hoffe, es werde bei Ausübung dieses Rechtes der Mißbrauch desselben vermieden werden, denn dieser ist immer der gefährlichste Feind der Freiheit. Zu Erfüllung des §. 23 der Verfassung (über das Recht Waffen zu tragen) ist ein Gesetzes-Entwurf vorbereitet, der schon früher zu Einbringung bei den Ständen bestimmt war, und der bei ihrer bevorstehenden Wieder-Einberufung denselben alsbald mitgetheilt werden soll. Ueberdies habe Ich angeordnet, daß die Frage von Errichtung von Bürgerwachen ungesäumt in Erwägung gezogen, und das Ergebniß an die Stände gebracht werde. Einstweilen kann Meine Verordnung vom 13. Mai 1847 über die Errich-

tung von Sicherheitswachen auch fernerhin zur Anwendung kommen. Die gedrückte Lage, insbesondere der kleinen Gewerbe, geht Mir sehr nahe, und Ich werde jedes Mittel gern ergreifen, durch welches ihnen aufgeholfen werden kann; indeß haben diese Mittel ihre Gränzen; ausführbare Anträge zur Erreichung dieses wünschenswerthen Zieles werden Mir stets willkommen sein. Daß Ich Mich des Schutzes der Gewerbe nach Außen auch fernerhin kräftig annehmen werde, bedarf, nach den bisherigen Vorgängen wohl keiner Zusicherung. Dem ständischen Ausschusse ist bekannt, daß Gesetzes-Entwürfe über die Ablösungen der Grundlasten und der Bannrechte den Ständen mitgetheilt werden sollen. Eine ständische Berathung über die Verordnung vom 12. Juni 1832 über die Abhaltung politischer Versammlung steht bereits in Aussicht, und Ich behalte Mir vor, nach Eingang des diesfälligen Ergebnisses Meine Entschließung zu ertheilen. Ich verbleibe dem ständischen Ausschusse mit gnädigem und freundlichem Wohlwollen beigethan.

Stuttgart, 2. März 1848.

„Wilhelm."

Nachstehende an die Staatsregierung gerichtete Vorstellung in einer Bürgerversammlung angenommene, lautet:

Königliche Majestät! Die neuesten Ereignisse in Frankreich fordern den Vaterlandsfreund zu ernsten Betrachtungen auf. Sie sind die Folgen nicht erfüllter Versprechungen. Wir ziehen keine Parallele zwischen der dahin geschwundenen französischen Regierung und den bestehenden deutschen Regierungen, aber wer möchte in Abrede ziehen, daß auch in Deutschland gerechter Stoff zur Unzufriedenheit vorhanden ist? Diesen schleunigst zu be-

seitigen, ist in den jetzigen kritischen Verhältnissen doppelt geboten. Wir begreifen, daß nicht alle Beschwerden plötzlich gehoben werden können. Aber die sichere Aussicht auf deren Hebung beruhigt die Gemüther, stärkt das dahinsinkende Vertrauen und bahnt den Weg zu der so nöthigen Eintracht. Wir glauben daher eine Bürgerpflicht zu erfüllen, wenn wir Höchstdenselben unsere Ansichten und Wünsche gerade und offen vortragen. Nach unserer Ueberzeugung ist die Entfernung folgender Uebelstände dringend nothwendig. Ew. k. Majestät ist es gewiß nicht entgangen, daß der deutsche Bund, der Repräsentant unserer National-Einheit, seinem Zwecke nicht entspricht. Niemand im Volke hat Vertrauen auf ihn; ohne Vertrauen aber entbehrt er der Kraft. Wir betrachten daher dessen Reorganisation in volksthümlichem Sinne, d. h. die Berufung eines deutschen Parlaments als die Aufgabe einer gesunden, der Stellung Deutschlands allein entsprechenden Politik. Je bewegter die Geister sind, desto mehr thut es noth, dieselben sittlich zu heben, und wir finden an der Hand unserer früheren Geschichte und der Erfahrung anderer thatkräftiger Nationen das untrügliche Mittel dazu in der Rechtssprechung durch das Volk und in der freien öffentlichen Erörterung seiner Angelegenheiten. Es liegt daher im Interesse Aller, Geschwornengerichte einzuführen und ganze und volle unbedingte Preßfreiheit zu gewähren. In Zeiten politischer Aufregung neigen sich Viele geheimen Umtrieben und unerlaubten Verbindungen zu. Diese Neigungen finden den sichersten Ableiter in dem Recht, sich öffentlich zu versammeln und zu besprechen. Das Verbot, sich ohne policeiliche Erlaubniß zu Besprechung politischer Angelegenheiten zu versammeln, ist daher nicht

geeignet, die gesetzliche Ordnung zu befestigen. Religion bedinge keinen Unterschied, weder in den politischen Rechten noch Pflichten der Staatsangehörigen. Immer noch fehlt uns eine gleiche, gerechte Besteuerung. Abgaben, welche einer hinter uns liegenden Zeit angehören und die Cultur des Bodens hemmen, lasten immer noch auf dem Landmann und beinträchtigen, gleich dem Wildschaden, die Ergebnisse seines Fleißes. Unverzügliche gründliche Beseitigung dieser Uebelstände ist dringendes Bedürfniß. Die kleineren Gewerbe gehen unter der Concurrenz mit den größeren zu Grunde, und den größeren fehlt es an Absatz nach außen. Das einzige Mittel, der besitzlosen Arbeit dauernd aufzuhelfen, ist die kräftige Entwickelung der handelspolitischen Macht Deutschlands. Immer noch sehen wir der gesetzlichen Regelung des Rechts, Waffen zu tragen, vergeblich entgegen. Kein unbescholtener Mann sollte von diesen Rechten ausgeschlossen sein, zumal jetzt, wo es gilt, seine Gemeinde, den Staat, sich und sein Eigenthum zu schützen. Kostspielige stehende Heere erfüllen, wie die Erfahrung lehrt, den Zweck nicht. Darum treffe man zur Wehrhaftmachung des Volkes ohne Säumen die erforderlichen Anstalten. Vielleicht wäre es uns erspart worden, Ew. k. Majestät mit diesen Wünschen behelligen zu müssen, wenn man Deutschland in Folge des bestehenden Bevormundungs-Systems nicht daran gewöhnt hätte, Alles, selbst das Unmögliche, von den Regierungen zu erwarten, und wenn unsere deutschen Staatsmänner, statt die gestürzte französische Regierung in ihren retrograden Grundsätzen zu bestärken, die Juli-Revolution von einem andern Gesichtspuncte aus betrachtet hätten. Geradheit, Offenheit, Ehrlichkeit ist die einzig wahre und die einzig würdige Politik.

....

Der Beschluß, das Preßgesetz wieder herzustellen, war jedoch schon früher gefaßt, und schon am 2ten März ließ die Regierung folgendes unmittelbare königl. Decret veröffentlichen.

„Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Würtemberg."

„Wir haben in Betreff der Verhältnisse der Presse nach Vernehmung unsers Geheimeraths beschlossen und verordnen hiermit: 1) Die durch die Verordnung vom 1ten Oktober 1819 eingeführte Censur ist aufgehoben. 2) In Folge hievon treten, bis ein die Verhältnisse der Presse regelnder Beschluß der deutschen Bundesversammlung erfolgt, sämmtliche Bestimmungen des Gesetzes über die Preßfreiheit vom 30. Januar 1817 wieder in Wirksamkeit. 3) Ueber einstweilige Einführung eines abgekürzten öffentlichen und mündlichen Verfahrens in Preßsachen soll den Ständen demnächst eine Vorlage gemacht werden.

Unsere Ministerien der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern sind mit der Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt.

Gegeben Stuttgart 1. März 1848.

Wilhelm."

Durch diese Wiedereinführung der Preßfreiheit war ein Wechsel in den Personen der Minister nothwendig, da hierdurch eine Veränderung des ganzen Systems nothwendig geworden war. Am 11. erschien demnach folgendes Programm:

„An die Würtemberger: Seine Majestät der König haben einen Theil der verfassungsmäßigen Verwaltungs-Departements nun zu besetzen geruht, und es ist demnach das Departement der Justiz dem

Abgeordneten Römer, das Departement des Innern dem Abgeordneten Düvernoy, das Departement des Kirchen- und Schulwesens dem Dr. P. Pfizer, und das Departement der Finanzen dem Abgeordneten Goppelt anvertraut — sämmtlich Männer aus der entschiedensten Opposition. Der König hat bei ihrem heutigen Empfange das ganze Programm gebilligt und ihnen überlassen, ihre Grundsätze durchweg zu bethätigen und ins Leben einzuführen, und die — gewiß begründete — Hoffnung ausgedrückt, daß dadurch Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht erhalten werde. Von Stuttgart schreibt man: wir haben gestern einen Tag erlebt, welcher in der Geschichte Würtembergs denkwürdig bleiben wird, und für dessen Ereignisse sich auch hierlands kein Vorgang findet. Danken wir der Fürsicht des Königs und der Festigkeit der Bürger aller Classen, daß er ohne alle Unruhe vorüber ging, daß eine trübe Wolke, welche an dem bereits erheiternden Horizonte vorüberzog, sich so rasch zertheilte. Stadtrath und Bürgerausschuß waren außerordentlicher Weise zusammenberufen, um Mittheilung des Erlasses zu erhalten, in welchem der Minister des Innern anzeigt, daß der König alle ihm von den Bürgern ehrerbietig vorgetragenen Bitten in Betreff der Volksbewaffnung, der Schwurgerichte, das Recht zu öffentlichen Versammlungen und der alsbaldigen Wiedereinberufung der vertagten Stände entsprochen habe.

So eben erscheint das von Paul Pfizer verfaßte Programm des neuen Ministeriums; dasselbe lautet:

Im vollen Bewußtsein der Schwierigkeit ihrer Aufgabe und der gegen König und Vaterland übernommenen Pflichten treten die durch das allerhöchste Vertrauen Berufenen in ihr Amt, und die Unterzeichneten sind ermächtigt, zu erklären, daß mit der Wiederherstellung der Preßfreiheit das erste Wahrzeichen und die nächste Bürgschaft einer neuen Zeit für die Entwickelung unserer staatlichen Verhältnisse gegeben sein soll; als weitere Bürgschaft soll die unverweilte Beeidigung des Heeres auf die Verfassung folgen; Gesetzes-Entwürfe zur Aufhebung der bestehenden Beschränkungen in dem Rechte der Abhaltung öffentlicher Versammlungen und zum Zwecke der Volksbewaffnung sollen den hiernächst wieder zusammentretenden Ständen vorgelegt werden. Nach Erledigung der dringendsten ständischen Angelegenheiten wird dem würtembergischen Volke die Gelegenheit geboten werden, durch neue Stände-Wahlen seine Gesinnung der neu gebildeten Verwaltung gegenüber auszusprechen, und die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in die Rechtspflege, durch Schwurgerichte, die Revision des Strafgesetzbuches und der Straf-Proceß-Ordnung, die Entlastung des Grund-Eigenthums, die Hebung der Gewerbe und der Schutz der Arbeit durch hiezu geeignete Maßregeln, die Vereinfachung des Staatshaushaltes und der Staats-Verwaltung, die Kräftigung der Gemeinden zu erhöhter Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die weitere Entwickelung der Verfassung, wo eine solche im Bedürfnisse der Zeit gegründet erscheint, bleiben der neuen Stände-Versammlung vorbehalten. Vor Allem aber ist es der Entschluß Sr. Maj. des Königs, Sich dem Rufe nach Vertretung der deutschen Nation am Bundestage anzuschließen, damit die Verfassung des

deutschen Bundes eine den gerechten Erwartungen Deutschlands entsprechende Ausbildung erhalte, damit das allen Deutschen längst verheißene deutsche Bürgerrecht durch Berufung von Abgeordneten des deutschen Volkes zur Mitberathung der gemeinsamen Angelegenheiten verwirklicht werde und damit Deutschland, durch Befestigung seines National-Verbandes zu der Stufe, die unter den Nationen ihm gebührt, empor gehoben, nicht wieder den Gefahren der Theilung, der Zerstückelung und der Abhänigkeit vom Auslande entgegen gehe. Nachdem so der königliche Wille den Wünschen des Volkes entgegengekommen ist, richten die Unterzeichneten an ihre Mitbürger die Aufforderung, die Ausführung des Beschlossenen mit Vertrauen zu erwarten und ihre Bemühungen mit der Staats-Regierung dahin zu vereinigen, daß Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten und ein Umschwung der Dinge, welcher bei Vernunft und Mäßigung die segensreichste Zukunft für das gesammte Vaterland verspricht, nicht in das Gegentheil verkehrt und zu verbrecherischen Zwecken ausgebeutet werde. Doch ist es nicht die Ruhe der Theilnahmlosigkeit, zu der die Unterzeichneten auffordern wollen. In einem Augenblicke, wie er nur selten im Leben der Völker wiederkehrt, sind Alle, Jeder an seinem Theil, der Mitwelt und Nachwelt, verantwortlich, daß die günstige Stunde, welche für die Sache der Menschheit und die Ehre unseres Volkes geschlagen hat, nicht ungenutzt verstreiche, und daß nach dem Ziele einer gesicherten und freien Nationalität jetzt ein entscheidender Vorschritt geschehe.

Stuttgart, den 11. März 1848.

Ferner erschien eben folgende Warnung:

In einigen Bezirken der Oberämter Neckarsulm,

Oehringen, Künzelsau und Gerabronn sind grobe Excesse gegen Personen und Eigenthum theils versucht, theils wirklich ausgeführt worden. Die Staats-Regierung ist fest entschlossen, die Interessen Aller in gleicher Weise zu wahren. Eben deßhalb darf sie nicht dulden, daß wahre oder vermeintliche Rechte, statt ihre Erledigung im gesetzlichen Wege zu erhalten, durch Anwendung roher Gewalt gegen Personen und Eigenthum verfolgt werden. Sie hat daher die geeigneten Maßregeln ergriffen, um der Wiederholung solcher Frevelthaten mit den ihr zu Gebot stehenden Mitteln kräftig entgegen zu treten, und sie richtet an alle diejenigen, welche etwa versucht sein könnten, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu beeinträchtigen, die wohlgemeinte Warnung, die Schranken des Gesetzes nicht zu überschreiten. Eine Mißachtung dieser Warnung würde das Unglück der Ruhestörer und ihrer Familien zur unausbleiblichen Folge haben.

Der Chef des Justiz-Departements, Staatsrath Römer. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Beroldingen. Der Chef des Departements des Innern, Duvernoy. Der Chef des Departements des Kirchen- und Schul-Wesens, Pfizer. Der Kriegsminister, Graf v. Sontheim. Der Chef des Finanz-Departements, Goppelt.

Am 11. März erklärten die in Stuttgart anwesenden Standesherren ihre Bereitwilligkeit an der Erledigung der Ablösungsfrage mitzuwirken, und erließen an das Ministerium folgendes Schreiben.

„Königliches Ministerium des Innern!

Während das Ministerium, welches nunmehr von Sr. Maj. an die Spitze der öffentlichen Verwaltung gestellt ist, die Entwickelung des nationalen Volkslebens,

die Umgestaltung mancher bisherigen Einrichtungen und die Einführung neuer Institutionen, welche als zeitgemäß erachtet werden, sich zur Aufgabe stellt, hat dasselbe nicht minder manifestirt, daß es die Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, so wie den Schutz des Eigenthums und die Achtung des Rechts als heilige Pflicht des Staats und seiner Regierung erkenne. Ein Ministerium, welches von solcher Grundlage seines Wollens und Willens ausgeht und Gerechtigkeit an die Spitze seines Programms stellt, kann auf die aufrichtige Mitwirkung eines jeden Vaterlandsfreunds und treuen Staatsbürgers rechnen. Die unterzeichneten hier anwesenden Mitglieder der Kammer der Standesherrn drücken nicht nur ihre Gesinnungen aus, sondern sind auch überzeugt, im Sinne ihrer Standesgenossen zu handeln, wenn sie erklären, daß sie der Regierung mit Vertrauen entgegen kommen, und daß sie solche in den oben bezeichneten Richtungen nach Kräften unterstützen werden. Hiervon ausgehend, legen wir hiermit die Erklärung nieder, daß wir den in Aussicht gestellten Vorlagen von Ablösungs-Gesetzen mit Zutrauen entgegensehen und einer Recht und Billigkeit berücksichtigenden Ablösung, so wie etwaigen Vorlagen in Betreff der Jagden bereitwillig entgegensehen. Constantin Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Vice-Präsident der Kammer der Standesherrn. Namens des fürstlichen Hauses Oettingen-Wallerstein: Karl Prinz zu Oettingen-Wallerstein. Friedrich Graf Pückler-Limpurg. Graf von Rechberg. Graf von Neipperg.

Heute Nachmittag fand ein großer Zug in den Schloßhof statt. Er bewegte sich in größter Ordnung zum Schlosse. Man hatte die deutschen Farben, eine

schwarze goldene Coccarde aufgesteckt. Der Schloßhof faßte nicht die Menge. Die Abordnung ging zu Sr. Majestät dem Könige. Sofort eröffneten sich die Thüren des Balkons des rechten Flügels und der König mit der ganzen königlichen Familie erschien auf demselben. Ein tausendstimmiges Hoch erscholl zu wiederholten Malen, die Musik spielte „Heil unserm König" und die Menge stimmte mit ein.

Auf den 14. März war die Einberufung der Kammer festgesetzt. Schon mehrere Stunden vor Beginn der Sitzung war es in der Nähe des Ständehauses mehr als gewöhnlich lebhaft. Hunderte von Neugierigen von Stadt und Land, die theilweise gekommen waren, um auf den Galerien unterzukommen, oder doch wenigstens die neuen Herren Departements-Chefs oder Abgeordneten zu sehen, waren versammelt. Ruhe und Stille herrschte unter den Anwesenden. Die drei städtischen bewaffneten Corps, die Stadtgarde, die Schützen-Compagnie und die Schützengesellschaft, bildeten die Ehrenposten. Die Minister wurden bei ihrem Eintritt mit einem Hoch empfangen, worauf sich der Präsident erhob und äußerte:

„Hohe Versammlung! Wir sind wiederum zusammengetreten, nachdem wir uns vor wenigen Wochen getrennt hatten, und weit früher, als gewiß irgend Jemand in diesem Saale und außer demselben es nur ahnen konnte. Wir sind wieder zusammengetreten unter Umständen, so völlig verändert, wie es Niemand in unserem Vaterlande vor einigen Wochen sich nur entfernt denken und hoffen konnte. Daß in Deutschland schnell wie ein Lauffeuer alle Verhältnisse sich umwandeln werden, war nach den Ereignissen in einem Nachbarstaate nicht zu

verwundern; denn nach der Weise, wie Alles sich gestaltet hatte, mußte es so kommen. Der politische Gedanke, der ganz Deutschland durchweht, und von dem wir nun sehen, wie er Deutschland belebt, hat längst in unserem Vaterlande geschlummert und bedurfte nur eines anregenden Moments, um, wenn er zur Entwickelung kam, sich so schnell und schneller zu entwickeln, als ein elektrischer Telegraph seine Kunde in die entferntesten Gegenden bringt. Ich begrüße diese Ereignisse mit Freuden. Ich glaube, es ist eine Sonne über unserem Deutschland aufgegangen, bei der wir die Aussicht haben, daß wir uns endlich einmal als Nation werden fühlen können, und daß drückende Gefühl über unsere Verhältnisse, das jedem Deutschen seit mehr als dreißig Jahren die Brust beengen mußte, endlich verschwinden wird, und wir freier athmen können und nicht mehr erröthen müssen, wenn wir Deutsche mit andern Nationen zusammen gestellt werden. Es wird aber auch eine Sonne über alle einzelnen deutschen Lande aufgehen, und manches Bedauern das wir für andere Brüder hatten, werden wir künftig nicht mehr auszusprechen haben. Möchte diese Sonne eine belebende und wohlthuende Wärme über uns verbreiten und eine Sonne sein, die nicht blos ein freies, sondern auch ein Volk bescheinen möchte, das in Recht, Ordnung und Sicherheit lebt! Was unsere speciellen Verhältnisse und gerade unsere Stellung hier in der Kammer betrifft, so ist bei dieser Stellung wohl zu beachten, daß wir, wie ich schon an einem anderen Orte bemerkt habe, in den letzten acht Tagen mehr als acht Jahre, ja, mehr als ein Vierteljahrhundert zurückgelegt haben, daß die Erfahrungen, die wir in dieser Zeit machten, wahrlich weder für uns, noch irgend Jemand in diesem Lande

verlorene Erfahrungen sein werden, und daß der Mann, wenn er zum Handeln berufen ist, den völlig veränderten Verhältnissen die gehörige Rechnung tragen wird. Es kommt darauf an, daß wir dem hochherzigen Sinne folgen, in dem unser König in der letzten Zeit handelte, bei dieser Veranlassung werde ich wohl das Eine Mal jenen Namen aussprechen dürfen. Scharen wir uns fest um den Thron und den Bund, und geben wir rückhaltlos, ehrlich, redlich und treu unsere volle Unterstützung den Rathgebern, die unser König gewählt hat. Das ist meine ehrliche Ueberzeugung, welche ich offen auszusprechen mich gedrungen fühle."

Ende März. In Würtemberg herrscht vollkommene Ruhe im Lande und wie lebhaft die geistige Agitation sei, so ist doch das Vertrauen zu dem neuen Cabinette so allgemein, daß wir für die nächste Zeit wenigstens eine öffentliche Störung des öffentlichen Friedens nicht zu befürchten haben, es müßten Ereignisse von außen unwidersetzlich fortziehen. Das sind Segnungen des freien Verfassungs-Staates und rechtzeitiger einsichtsvoller Concessionen!

Herzogthum Nassau.

In Nassau geschah die Bewegung, daß die Regierung irgendwie Theil daran nahm. Am 2. März befand sich die Bevölkerung von Wiesbaden in starker Bewegung. Die pariser Ereignisse hatten das Volk aufgeregt. Der Ruf nach einer Volksversammlung ward allgemein.

Die Forderungen der Nassauer!

Die neueste französische Revolution, hervorgerufen durch die Treulosigkeit und Corruption der Re-

gierung, hat Europa erschüttert. Sie klopft an die Pforten von Deutschland.

Es ist Zeit, daß Alles, was von nationaler Kraft, was von Freiheitsgefühl in der deutschen Nation ruht, zur schleunigsten Entfaltung gerufen werde.

Es ist Vieles, was die Deutschen, was namentlich der Stamm der Nassauer zu fordern berechtigt ist.

Aber die Zeit drängt, sie gestattet nicht Alles, was seit 33 Jahren versäumt worden ist, auf *einmal* zu ordnen.

Folgende Forderungen aber sind es, welche sofort erfüllt werden müssen:

1) Allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl seiner Anführer, namentlich sofortige Abgabe von 2000 Flinten und Munition an die Stadtbehörde von Wiesbaden.

2) Unbedingte Preßfreiheit.

3) Sofortige Einberufung eines deutschen Parlaments.

4) Sofortige Vereidigung des Militärs auf die Verfassung.

5) Recht der freien Vereinigung.

6) Oeffentlichkeit, öffentliches mündliches Verfahren mit Schwurgerichten.

7) Erklärung der Domänen zum Staatseigenthum, unter Controle der Verwaltung durch die Stände.

8) Sofortige Einberufung der zweiten Kammer lediglich zur Entwerfung eines neuen Wahlgesetzes, welches auf dem Hauptgrundsatz beruht, daß die Wählbarkeit nicht an einen gewissen Vermögensbesitz gebunden ist.

9) Beseitigung aller Beengungen der uns verfassungsmäßig zustehenden Religionsfreiheit.

Wiesbaden, den 2. März 1848.

Nassauische Angelegenheiten.

Hier erscheint seit heute eine censurfreie Zeitung, unter verantwortlicher Redaction der Herren Diepenbrock und Dr. Möller. Dieselbe berichtete die hiesigen Vorgänge: Wir versäumen keinen Augenblick, Euch in flüchtiger Eile von dem merkwürdigen Umschwung der Dinge, welcher am heutigen Tage in unserem Vaterlande Statt findet, Mittheilung zu machen. Heute (2. März) traten gegen 4000 nassauischer Bürger, worunter wohl die Hälfte aus unseren Nachbarstädten und Orten gewesen sein mag, in Wiesbaden auf dem Theaterplatze zu einer Berathung der auf neun Positionen verzeichneten Forderungen zusammen und genehmigten dieselben in allen ihren Theilen. Hierauf wählte die Versammlung eine Deputation von sieben Bürgern — den Volksvertreter und Volksfreund Hergenhahn an der Spitze —, um die Forderungen dem Hrn. Staatsminister v. Dungern (denn der Herzog ist leider nicht anwesend) zur Genehmigung zu überreichen, während die versammelte Menge auf dem Theaterplatze das Resultat der Deputation abzuwarten beschloß. — Nach Verlauf von einer guten Stunde, während welcher die versammelte Menge begeisterte Reden hielt und sich durch Singen patriotischer Lieder erfreute — wurde dieselbe endlich unruhig. Da erschien unter allgemeinem begeistertem Hurrahrufen die Deputation, um der versammelten Menge über ihre Sendung Be-

richt zu erstatten. Herr Prokurator Hergenhahn, der überhaupt die Versammlung leitete, machte nun der in der gespanntesten Erwartung harrenden Menge Folgendes bekannt: Herr Staatsminister von Dungern genehmigt aus eigener Machtvollkommenheit die Pos. 1 und 2 gestellten Forderungen und verspricht aufs heiligste, die übrigen Forderungen, zu deren Gewährung er nicht bevollmächtigt sei, mit allen seinen Kräften bei Sr. Hohheit dem Herzoge zu unterstützen. Die aufgeregte Versammlung wollte sich mit dieser Hinausschiebung nicht zufrieden geben. Hergenhahn jedoch vermochte die Menge, in Ruhe und Ordnung aus einander zu gehen und vertrauensvoll zu harren; denn auf morgen den 4. März findet die zweite Versammlung hier Statt, zu der das ganze Volk Nassau's aufs dringendste eingeladen wird. Der Staatsrath hat so eben beschlossen, daß per Expressen die Stände sofort zusammen berufen werden sollten. Der Herzog wird stündlich erwartet. Wir leben der Zuversicht, daß sich die ganze Bewegung auf einem friedlichen Wege lösen wird, und hoffen aufs bestimmteste, daß Morgen Samstag den 4. März, Mittags 3 Uhr, alle gesinnungstüchtigen Bürger Nassau's in Wiesbaden erscheinen werden. Die ganze Bevölkerung, worunter sich noch viele auswärtige Freunde befanden, ist in einer freudig aufgeregten Stimmung. Die Bürgerschaft eilt in Masse auf das Stadthaus, um sich zu bewaffnen und als Nationalgardist einschreiben zu lassen und die Waffen nebst Munition, welche aus dem Zeughause gebracht worden sind, in Empfang zu nehmen.

Am 4. März brach eine Art Aufstand aus. Auf

das Gerücht, daß zwei baierische Regimenter einrücken würden, und daß der Herzog denselben auf dem Fuße folge, vereinigten sich die Einwohner von Wiesbaden bewaffnet, ohne die Regierung weiter zu fragen, und zwar mit einer Stimmung, welche für den Herzog selbst und dessen ganze Familie sehr bedenklich war. Die bewaffneten Bürger versammelten sich auf dem Kurhausplatz zur vollständigen Organisation der Garde, unter ihnen erschien gegen 11 Uhr S. Durchlaucht der Prinz Nicolaus, Bruder des regierenden Herzogs und sprach folgendes:

„Ihr glaubt wohl, mein Bruder käme mit fremden Truppen hieher, dazu ist er viel zu gut und edelmüthig. Sollte es aber möglich sein, so ist er durch Andere dazu verleitet worden. Seid aber versichert, daß wir Alles aufbieten werden, damit die Truppen die Stadt nicht betreten. Er läßt auch seine Bürger nicht schießen, glaubet mir, ich bleibe mitten unter Euch." Ihm antwortete der Ruf: Es lebe Prinz Nicolaus! Es lebe Nassau! Der Herzog ist gut, aber übel berathen. Somit war die Gefahr eines Kampfes mit dem Militär entfernt.

Da von der Aufregung des Vormittags immer noch Befürchtungen geäußert wurden, forderte man außerdem schon gegebenen Garantieen vom Prinzen die Auslieferung der Kanonen. Dies zu thun stände nicht in seiner Macht. Er sei nicht Herzog, war die Antwort. Er würde aufgefordert den Staatsminister v. Dungern in Kenntniß zu setzen, doch ist ihre Besetzung sogleich vollzogen worden.

Um Mittag wurden folgende Verkündigungen ausgegeben:

Liebe Mitbürger!

Was unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei der fortwährenden Abwesenheit des Herzogs für die Erfüllungen unserer Forderungen geschehen konnte, ist geschehen. Die Gewährung ist von dem Staatsminister zugesagt, und deren Vollzug durch unsern Herzog von ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin und Sr. Durchlaucht dem Prinzen Nicolaus feierlichst garantirt worden.

Die förmliche Vereidigung des Militärs auf Volkstreue und Verfassung wird sofort vorgenommen werden.

Wir vertrauen, Mitbürger, daß ihr den Werth dieser Erfolge zu würdigen wißt, versichern euch aber auch, daß wir ununterbrochen unsere Kräfte dahin richten werden, daß die erhobene Volksbewegung in immer kräftiger Entwickelung erhalten wird, bis die vollständige Erfüllung unserer Forderungen verwirklicht ist.

Organisation der Volksbewaffnung auf dem Lande wird das nächste Mittel sein, womit ihr selbst uns unterstützen könnt und stete Aufrechthaltung der Ordnung ist die Pflicht eines Jeden.

Das Comité bleibt permanent, bis durch vollständige Sanction von Seiten des Herzogs die gemachten Verwilligungen erfüllt sind.

Wiesbaden, den 4. März 1848.

Das Sicherheits-Comité.

Treue Nassauer!

Bürger von Wiesbaden!

Der Herzog ist bis jetzt nicht hier eingetroffen. — Ich will daher länger nicht zurückhalten, Euch zu erklären: Ich meinerseits bewillige Euch die mir vorgebrachten Forderun-

gen unbedingt, und spreche auch die feste Ueberzeugung aus, daß der Herzog sie auch bewilligen wird.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin begibt sich mit Ihrem Sohne Prinz Nicolaus, dem allein hier anwesenden Bruder des Herzogs, mitten unter Euch und leistet mit ihrer Person dafür Sicherheit und Bürgschaft.

Wenn der Herzog Eure Forderungen nicht genehmigen sollte, so lege ich, der Minister, wie ich bereits erklärt, bereitwillig meine Stelle ohne Pension nieder.

Nassauer, bleibt treu! Bürger schützet unsere Stadt! Seid deutsch! — Seid einig!

v. Dungern.

Daß ich mit Obigem ganz einverstanden bin, bezeuge ich durch meine Unterschrift.

Pauline, Herzogin von Nassau.

Nikolaus von Nassau.

Die unterzeichneten Bürger von Nassau beglaubigen hierdurch, daß Ihre Königliche Hoheit die Herzogin Pauline von Nassau, und der Herzogliche Staatsminister von Dungern die vorstehenden Namensunterschriften in unserer Gegenwart eigenhändig vollzogen haben.

Wiesbaden, den 4. März 1848.

Morgens 10 Uhr.

Hergenhahn, Krieger, Fr. W. Käsebier, Dr. Leisler, C. Müller, M. Mathes, B. May, Joh. Kindlinger, Franz Bertram, C. Bücher, Bücher j., Reinhard Weil, Breidbach-Bürresheim.

Der Herzog selbst war in Frankfurt angekommen, wo er durch eine Art Tumult bei seiner Abreise den augenscheinlichsten Beweis von der Veränderung der Lage bereits erhielt. Dem Tumult zu entgehen, war

er ohne alle Begleitung von Frankfurt mit dem Bahnzuge um halb fünf Uhr in Wiesbaden angekommen, um sich zu Fuß nach dem Schloß zu begeben. Aus dem Bahnhof getreten, schlossen einige Leute sich ihm an, so wie die erste Bürgerwehr, welche dem Herzog begegnete, ihn in Schutz nahm. Der Zug schwoll auf diesem Wege nach dem Schloß mächtig an. Als die verwittwete Frau Herzogin, die Prinzen, die Minister, welche auf dem Balcon des Schlosses mit ängstlicher Erwartung harrten, seiner ansichtig wurden, winkten sie ihm mit Tüchern entgegen. Der Herzog trat nach kurzer Zeit auf den Balcon und rief mit lauter Stimme:

„Nassauer! die Forderungen, die Ihr an mich gestellt habt, deren Gewährung euch mein Minister versprochen und meine Mutter und mein Bruder mit ihrem Namen verbürgt haben, genehmige ich und werde ich halten.

Nach lautem Jubel fuhr er fort:

„Habt Vertrauen auf mich, wie ich Vertrauen habe auf euere Treue und Muth, wenn das Vaterland bedroht ist und eurer bedürfen sollte."

Zweites Lebehoch.

„Nun geht mit Gott nach Haus und habt Vertrauen zu mir, wie ich auf euch."

Der Jubel und Hochrufen nahm erst ein Ende, als der Herzog mehrmals mit dem Hut beschwichtigend winkte, er rief noch dem kommandirenden Offizier zu, daß die Soldaten in die Kasernen abgehen möchten und blieb mit seiner Mutter, seinen Geschwistern und dem Staatsminister von Dungern eine Zeit lang auf dem Balcon.

Wenn man bedenkt, daß über 20,000 Menschen vor dem Schloß versammelt waren, daß Jeder von der Wichtig-

keit und Heiligkeit dieses Augenblicks durchdrungen war, dann mag man die Freude und das Hochgefühl einigermaßen schätzen können, welche dies deutsche Fürstenwort in allen Herzen verursachte.

Zwischen unserem Fürsten und dem Volk ist keine Scheidewand mehr:

Hoch lebe Herzog Adolph!

Der vierte März.

Wer — auch mit den kühnsten Hoffnungen für die Freiheit des Landes erfüllt — hätte vor einer Woche noch die großen Ergebnisse des gestrigen Tages, die Alles übertreffende Erfüllung seiner Hoffnungen geahnet?!

Groß und freudig ist der Gedanke, daß die glorreichen Resultate dieses Tages auf dem friedlichen Wege errungen wurden. —

Die ernste, beunruhigende Spannung der Gemüther, dann die höchste Besorgniß für die Aufrechthaltung der Ordnung und des Friedens — war allmählig zu einem die ganze Bevölkerung mit sich reißenden Strome der Aufregung angeschwollen.

Danken wir dem gütigen Geschicke, welches über dieser Stadt gewaltet! Sein guter Engel führte den Herzog noch zur rechten Zeit in unsere Mitte zurück. Eine Verzögerung von wenigen Stunden vielleicht, und — wir scheuen uns, es mit Worten auszudrücken — die schrecklichen Folgen wären kaum zu berechnen gewesen.

Die hin und wieder zur Erscheinung gekommenen Reibungen zwischen widerstrebenden Partheien, und davon stets und allenthalben unzertrennbare Thätlichkeiten, warum sollen wir mit Herzählung solcher dem Ganzen gegenüber unbedeutendern Einzelnheiten den freudigen

Schlußeindruck des gestrigen Tages stören! Werfen wir den Schleier der Vergessenheit über das, was uns schmerzlich war! Schauen wir mit ruhig freudigem Blicke in die Zukunft!

Wir haben errungen, was unsere Brust mit Sehnsucht erfüllte.

Herzog Adolph hat sich in dem Herzen des Volkes ein Denkmal der Liebe, des Vertrauens gestiftet, wie es wohl in diesem Augenblick wenige Fürsten besitzen dürften.

Hört es alle, Ihr deutschen Fürsten, und erfüllet endlich die Pflichten, welche Euch obliegen gegen eure Völker! Gewährt dem Volke die Rechte, welche ihm gebühren!

In der Erfüllung ihrer Pflicht beruht die Grundlage gegenseitiger Mitwirkung zur vollkommenen Einheit und wahren Wiedergeburt unseres mit euch gemeinschaftlichen Vaterlandes. Auch ihr seid ja alle wie wir aus dem Volke hervorgegangen.

Das Volk ist eure Familie! Nur in seinem Kreise lebt ihr sicher und frei. Werft die Scheidewand nieder, welche das Vorurtheil finsterer Jahrhunderte errichtete und nur das unterdrückte Selbstbewußtsein entarteter Geschlechter aufrecht erhalten konnte.

Die wahre Freiheit des deutschen Volkes muß und wird auch in Kurzem diese Scheidewand niederreißen. Diese Ueberzeugung lebt von heute an in der ganzen Nation. Möge sie auch Eure Seele erfüllen!

Am 5. März war auch eine im ganzen Lande veröffentliche Entschließung des Herzogs verkündigt worden, daß Sr. H., von einer achttägigen Reise zurückgekehrt, die außerordentliche Lage des Landes er-

fahren und die an ihn gestellten Forderungen sämmtlich genehmigt habe. Am 6. Nachmittags stellte sich die Bürgergarde, mit dem Militär gemeinschaftlich, auf dem Kursaale zur Parade auf und zog dann am Schloß vor S. H. dem Herzog vorbei, der vom Balcon grüßte, während man an seinem Aeußern eine überstandene heftige Aufregung erkannte.

Aufruf des Sicherheits-Comités.

Nassauer!

Wenn wir den Gang der Ereignisse der letzten denkwürdigen Tage betrachten, so finden wir, daß uns zugestandenen Forderungen sich verwirklichen.

Die allgemeine Volksbewaffnung ist im ganzen Lande, soweit die vorräthigen Waffen es gestatten, in erfreulicher Ausführung begriffen.

Die Nationalgarde von Wiesbaden, welche vorläufige, durch den Druck bereits verbreitete Bestimmungen über ihre Bildung getroffen hat, bewährt eine musterhafte Haltung, Ausdauer und Hingebung für die gute Sache, für Freiheit, Ordnung und Gesetzlichkeit.

In vielen Gemeinden des Herzogthums haben sich ebenfalls Bürgergarden gebildet; andere werden nachfolgen; sobald sie die nöthigen Waffen erhalten, für deren schleunige Beschaffung man Sorge trägt. — Sie erfüllt im ganzen Lande ihren schönen Beruf, Sicherheit nach Außen und Schutz der Person und des Eigenthums nach Innen zu gewähren.

Die uns zugesicherte Preßfreiheit ist bereits auf gesetzmäßige Weise mit dem Verordnungsblatt publicirt und die freie Presse, die Grundfeste der Freiheit, übt durch ihre Organe ihren wohlthätigen Einfluß. Schon erscheinen

Tagsblätter und andere Veröffentlichungen frei und ungehindert.

Unser Herzog hat in edler Hochherzigkeit erklärt, daß er sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen werde und hat bereits Abgesandte an die Regierungen von Hessen, Baden, Würtemberg und Baiern gegeschickt, um die gegebene Zusage der Einberufung eines deutschen Parlaments vorzubereiten und anzubahnen. — Sie wird nicht ferne sein, und Deutschland, stark durch Einigkeit und die gesetzliche Entwickelung der ihm allerwärts zugesicherten und bevorstehenden freien Institutionen, den ihm gebührenden Rang unter den übrigen Nationen einnehmen.

Bereits üben wir das Recht der freien Vereinigung aus und genießen seine wichtigen Folgen. Ueberall haben sich Männer von guter Gesinnung und Patriotismus in freien Vereinen, theils zur Gründung von Hülfscomité's zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit, theils zur Berathung wichtiger und öffentlicher Gegenstände, gebildet.

Das zugesicherte öffentliche und mündliche Verfahren erwartet seine Ausführung von der neu zu wählenden Deputirtenkammer und dem deutschen Parlamente. Ohne Zweifel wird eine gemeinsame Gesetzgebung ganz Deutschland in Zukunft noch enger verbinden.

Die Domainen sind feierlichst durch unsern Herzog zum Staatseigenthum erklärt worden und die zweite Kammer beschäftigt sich bereits mit der Entwerfung eines neuen freien Wahlgesetzes.

Die Religionsfreiheit besteht in unbeschränkter Ausübung.

Unser Herzog hat durch die Verwirklichung der uns versprochenen Forderungen sein Wort gehalten; er hat noch mehr gethan, er hat uns aus freier eigener Bewegung eine freie Gemeindeverfassung zugesichert.

Nassauer! Nicht Alles kann in einem Tage vollständig ins Leben eingeführt werden. So große Veränderungen, wie sie sich bei uns in wenig Tagen ereignet haben, so wichtige Gegenstände, welche ihrer Verwirklichung entgegen sehen, erfordern Zeit, Umsicht und kenntnißreiche Prüfung.

Laßt uns vor Allem das Errungene in festes Besitzthum verwandeln!

Bei der Verwirklichung der uns gewährten Forderungen ist also kein Grund mehr zu Mißtrauen zwischen Fürst und Volk vorhanden, und wir empfehlen Euch daher dringend die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, denn die errungene Freiheit kann bei Zügel- und Gesetzlosigkeit nicht gedeihen.

Die freie neue Gemeindeordnung, welche sich verbreitet, wird die Wünsche unserer Mitbürger erfüllen, indem sie die Wahl der Schultheißen und Vorsteher in die Hände der Gemeindeglieder legt.

Nassauer! Glaubt nicht, daß durch die Verheißung volksthümlicher neuer Institutionen die alten Gesetze sofort aufgehört haben! Die alten Gesetze bestehen noch so lange in Wirksamkeit, bis neue sie ersetzen. Gebt darum kein Gehör denen, die zu Unordnung aufreizen, welche die erworbene Freiheit beflecken. Ihr dürft Eigenthum und Personen nicht verletzen; Ihr dürft Euch keine Eingriffe in die Domänenwaldungen, welche jetzt Staatsgut sind, und in die Gemeindewaldungen erlauben, sondern Ihr müßt als Männer von Ehre als

Eure Verpflichtungen gewissenhaft erfüllen und namentlich die Abgaben pünktlich entrichten!

Vertrauet auf das Sicherheits-Comité; treu unsrer Aufgabe sind wir unermüdlich beschäftigt, die schleunigste Verwirklichung der uns gewährten Forderungen bei der Regierung zu ermitteln.

Unser Wahlspruch ist: „Freiheit, Ordnung und Recht."

Wiesbaden, den 10. März 1848.

Das Sicherheits-Comité.

Der Vorsitzer:

Hergenhahn.

Wir schließen und glauben, daß der Friede auch im Herzogthum Nassau wieder geschlossen ist.

Die nächste bedeutende Volkserhebung nach der von Paris war die in

Wien.

Vom 6. März schreibt man: Der Blitz von Paris hat schon in Wien eingeschlagen. Daß er nicht ohne Folgen bleiben könne, ahnte jeder; daß aber so rasch eine That sich hervordrängt, verdanken wir dem constitutionellen Ungarn. Heute ist bereits der Erzherzog Stephan hier angelangt, um Instructionen einzuholen. Entweder es werden Reformen zugestanden, und dann fällt das alte Gebäude in Trümmer — oder die Reichsstände müssen auseinander gejagt werden und das Land wird der größten Agitation anheim gegeben. — Die kaiserliche Familie ist in Zwiespalt, der Regent, Erzherzog Ludwig, ist für starres Festhalten; er will das seinem Bruder auf dem Todtenbette gegebene Versprechen: „Nichts

zu ändern" coûte que coûte halten. Erzherzogin Sophie, die Mutter des Thronerben, will Zugeständnisse, um die Geneigtheit der Völker zu gewinnen. — Das Wiener Volk ist ruhig; den meisten Lärm macht das Fallen der Börsenpapiere und die Nichtannahme von Banknoten. In dem östreichischen Gewerbe-Verein wurde nachstehende Adresse an Seine Majestät den Kaiser beschlossen.

Ew. Majestät!

„Ungeheure Ereignisse haben im Westen von Europa Statt gefunden, der Credit ist auf das Tiefste erschüttert, alle Gewerbe stocken, es droht die höchste Gefahr; nur ein festes, inniges Anschließen an die Regierung, an die Stände und Bürger; ein festes, inniges Anschließen Oestreichs an die Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes und Offenheit kann das alte, so oft erprobte Vertrauen wieder gewinnen.

In dieser Zeit der Noth wagt es daher der gehorsamste niederöstreichische Gewerbe-Verein, Ew. Majestät die Versicherung zu geben, daß alle seine Glieder bereit sind, Gut und Blut für das angestammte Kaiserhaus zu opfern, indem sie überzeugt sind, daß Ew. Majestät nur die weisesten und zweckmäßigsten Mittel wählen werden, das drohende Uebel abzuwenden."

Hierauf erwiederte Se. kais. Hoh. der Erzherzog Franz Karl:

„Ich danke Ihnen im Namen Sr. Majestät für diesen Ausdruck, welchen ich dem Kaiser alsogleich treulichst mittheilen werde; gewiß, wir haben nie in die Treue Zweifel gesetzt, welche Sie neuerdings an den Tag legen; ja, es ist an uns, fest zusammenzuhalten,

denn nur dann können wir zum gewünschten Ziele gelangen."

Vom 8. März. Die düstere Stimmung in allen Kreisen herrscht fort. Immerfort werden die Nationalbank und die Sparkassen um Zahlungen bestürmt. — Die ständischen Angelegenheiten beginnen neben den äußern Verwickelungen immer mehr in den Vordergrund zu treten. Daß man auf dem bisherigen bekannten Wege nicht mehr fortgehen könne, ohne im Innern des Landes die Opposition unaufhörlich zu verstärken und damit auch die Stellung gegen außen noch mehr zu schwächen — diese Ueberzeugung hat sich auch endlich in den höheren Regionen geltend machen müssen. Der böhmische Landtag wird daher bereits am 10. zusammentreten, der niederöstreichische am 22. nachfolgen. Der Ausschuß der niederöstreichischen Stände beantragt zuerst Preßfreiheit und Vertheilung der bisherigen Einen Stände- in zwei Kammern in der Weise, daß die Prälaten, Herren und Ritter die obere, der niedere Adel und die Städte- und Gemeinde-Abgeordneten die untere Kammer bilden würden. An dem Tage der Eröffnung des böhmischen Landtags erwartet man zugleich eine Deputation der Ungarn, um mit den niederöstreichischen Ständen gemeinsame Maßregeln zu berathen — ein gewiß sehr bedeutungsvoller und beachtenswerther Schritt.

Auf den 13. März waren die niederöstreichischen Stände einberufen, von deren diesjähriger Wirksamkeit die Partei des Fortschrittes schon vor dem Sturz des französischen Julikönigthums große Erwartungen gehegt hatte und nach dem-

selben natürlich keine geringeren zu hegen anfing. Vornemlich war es die akademische Jugend, die auf die Stände ihre Hoffnung setzte; aber auch die Bürgerschaft glaubte den Zeitpunkt ihres Zusammentretens für das Aussprechen lange gehegter Wünsche ergreifen zu müssen, und eine an die Stände gerichtete Adresse fand in kürzester Zeit Tausende und aber Tausende. Diese Wünsche gingen auf Erleichterung der Presse, öffentliche Gerichte und eine konstitutionelle Verfassung in angemessenen und die Garantie der Dauer in sich schließenden Formen.

Am Montag, den 13. d. M. Morgens um 10 Uhr, war die Herrengasse in der sich das Ständehaus befindet, bereits zum Erdrücken voll von Menschen; es waren keine Proletarier, sondern sie gehörten der gebildeten Klasse an. In dem sehr geräumigen Hofe des Ständehauses, der bald von der immer mehr anwachsenden Menge überfluthet wurde, schaarte sich vornemlich die akademische Jugend. Aus dem Ständesaal sieht man in diesen Hof hinab, was einen unmittelbaren Verkehr zwischen den von unten Fordernden und den von oben Versprechenden möglich machte. Ein Brunnenhaus war die Rednerbühne der Studenten, und der Marschall der Stände sprach aus einem Fenster herab. Reden wurden gehalten; die Worte: Preßfreiheit, öffentliches Gerichtsverfahren, constitutionelle Monarchie wirkten elektrisch. Aus der Mitte der Studirenden ging eine Deputation an die Stände, ihrerseits sandten die Stände den Entwurf einer von ihnen an den Thron zu richtenden Adresse herunter. Indeß wurde derselbe nicht genehmigt sondern zerrissen, was aber die Ordnung und Ruhe nicht störte.

Gegen Mittag wurde einer der Redner von den ihn Umringenden im Triumph auf den Ballplatz vor die Staats-

kanzlei getragen, wo er in der Mitte einer schnell zusammengeströmten und den ganzen Platz bedeckenden Zuhörerschaft seine Rede wiederholte. Hier ging es schon etwas lebhafter zu, aber von Excessen war nicht die Rede. Bald darauf kam es im Ständehause zu einem bedauerlichen Auftritte, jedoch nur in Folge eines Mißverständnisses. Ein Portier schloß nämlich die Thüre, welche die Deputirten der Studenten von der auf den Treppen und in den Gallerien des Gebäudes vertheilten Menge, die ihnen nachgedrungen war, trennte; man glaubte, daß sie ihrer Freiheit beraubt worden seien und drang gewaltsam ein, wobei die Fenster eingeschlagen und die Sitzbänke zertrümmert wurden. Mit der Erkenntniß des Irrthums jedoch hörte auch das Werk der Zerstörung auf und Ordnung und Ruhe trat wieder ein. Mittlerweile hatte sich zu dem Kaiser eine Deputation der Stände begeben, deren Resultat die Studenten im Ständehaus abwarten wollten.

Bis zu diesem Augenblicke hatte sich die Polizei nirgends eingemischt; jetzt aber fing das Militär an sich auszubreiten. Es entstanden auf der Straße zwischen dem Volke und den Truppen Reibungen, die sich allmälig steigerten. Um drei Uhr wurde in der Nähe des Ständehauses eine Salve gegeben. Nun entstand ein wilder Tumult; man zerstreute sich durch die ganze Stadt, alle Straßen füllten sich, es kam noch an mehreren Plätzen zu blutigen Auftritten; das Militär erschien in Masse, Kanonen wurden aufgefahren, die Thore geschlossen. Nur einzelne Fußgänger durften aus den Vorstädten in die Stadt; alle Läden waren im Augenblick zugeschlossen. An den Thoren waren Kartätschen aufgepflanzt, um das Volk aus den Proletariervorstädten abzuhalten, in die Stadt zu kommen. Aus der aufrührerischen Menge erschallte der Ruf: N i e d e r m i t

Metternich! Preßfreiheit! Volksvertretung! Auf dem Graben und dem Kohlmarkte war Alles gedrängt voll Militär. Die Kavallerie, welche die Volksmassen auseinander treiben sollte, wurde mit Vivats empfangen und verhielt sich passiv. Der Erzherzog Albrecht erschien zu Pferd an der Spitze einer Kompagnie Pioniere und sprach zu den Leuten. Aber schon nach Verfluß einer halben Minute flog ein Hagel von Allem, was die Masse aufraffen konnte, nach seinem Kopfe. Nun wurde gefeuert, und es gab Todte und Verwundete. Als Erzherzog Albrecht „Feuer" hatte kommandiren lassen und damit das Zeichen zu einem großen Blutbade gegeben war, da ermannten sich die Bürger und ließen Generalmarsch schlagen. Die ersten Bürger der Hauptstadt drängten sich durch die Militärreihen der Hofburg, stürmten zum Kaiser, brachen die Thüren ein, da man ihnen den Eintritt ins kaiserliche Kabinet verweigerte, und schilderten die entsetzliche Gefahr, die der Stadt drohe, wenn man nicht die Bürger handeln lasse und nicht die Linie unverzüglich zurückziehe. Der brave Erzherzog Johann sagte zu den Hereinstürmenden: „Sagt dem Kaiser, wie es zugeht, und das, was ihr verlangt!" Die Bürger schrieen: „Der Staatskanzler Fürst Metternich muß abtreten, wir, Millionen verlangen es!" Metternich, im schwarzen Frack zur rechten des Kaisers stehend, entgegnete: Ich trete nicht ab! Ich leite seit 50 Jahren das Wohl des Kaiserhauses!" Der Erzherzog Johann und die Bürger schrieen ihm dagegen zu: „Blut ist geflossen! Sie müssen unverzüglich abtreten, treten Sie ab!" Metternich erwiederte: „Muß ich wirklich abtreten, so sei es!" und entfernte sich. Die Generale, die in den Vorzimmern waren, fielen den wackern Bürgern um den Hals. Während dieß in der Hofburg vorging, wurde draußen vom

Volke der Kampf mit Latten, Aexten, Stangen und Knüppeln gegen das Militär fortgesetzt.

Um 7 Uhr Abends hatte Metternich seine Entlassung erhalten; die Stadt war aber noch in vollem Aufstande; man sah einer unruhigen, blutigen Nacht entgegen; weil die Gasbeleuchtung zerstört war, wurden die Häuser durch ausgehängte Laternen beleuchtet. Jetzt wurde die Abdankung Metternichs in der Stadt bekannt; ein Bravo erschallte, die Ruhe war hergestellt, die Soldaten zogen in die Kasernen. Nur an der Burg, an der Staatskanzlei und am Ständehause blieb das Militär in ruhiger Haltung. Wer das friedliche, lebenslustige Wien Morgens 8 Uhr sah, konnte es um die Mittagsstunde nicht mehr erkennen, glaubte sich um 5 Uhr Nachmittags mitten im Tumulte einer Pariser Revolution und Abends um 9 Uhr in einer Stadt des freudigsten Feenmärchens. Nur einzelne Schüsse hörte man noch. Ein Theil des Adels floh. Eine Proklamation ermahnte das Volk zur Ordnung. Metternichs Sturz rief einen unermeßlichen Jubel hervor, der mit jeder Minute stieg, als man endlich Bürgermilitär und bewaffnete Studenten patrouilliren sah. Gestürmt wurden das Stadtgerichtsgebäude, zu wiederholtenmalen das Schottenthor, das Zeughaus, letzteres jedoch ohne Erfolg. Von höheren Offizieren fielen einige im Kampfe. In den Vorstädten ging es weit wilder her, als in der Stadt selbst; denn dort theilte sich die Aufregung den alleruntersten Volksklassen mit. Brandstifter, Räuber und Plünderer tauchten auf mit Einbruch der Nacht; es gab besonders vor der Mariahilfer-Linie, im Gumpendorf und Fünfhaus schreckliche Scenen.

Die Nacht verlief unter großem Lärmen und am 14. März nahm die Volksbewegung noch mehr wie den Tag zuvor den Charakter einer allgemeinen an; mit ihr stieg

auch die Bereitwilligkeit des Kaisers, sie durch Erfüllung der Wünsche so vieler Tausenden zu beschwichtigen. Die Errichtung einer Nationalgarde, unter Garantieen, wie sie der „Besitz und die Intelligenz" darbietet, war schon vorgestern Abend auf den Antrag des Magistrats gestattet worden; sie trat gleich am Morgen ins Leben. Bereits gegen 7 Uhr standen die Bürgersoldaten in zahlreichen Bataillonen auf den Hauptplätzen; das Vertheilen der Gewehre aus den Zeughäusern hatte ungestörten Fortgang und unzählige Haufen von Bewaffneten füllten bald alle Straßen und Plätze. Sie formirten sich in Bataillone von 100 bis 200, Bürgeroffiziere und Professoren an der Spitze. Gegen 10 Uhr waren mehr als 13,000 Gewehre ausgetheilt, und die bewaffneten Haufen zeigten einen von dem gestrigen sehr verschiedenen Anblick; nicht mehr Studenten allein und Bürgern, auch Handwerksgesellen, Buben und Taglöhnern wurden Waffen verabreicht, denn wegen des zu stürmischen Andrangs herrschte im Zeughause keine Ordnung. Die Wachen wurden sämmtlich von Studenten und Bürgern besetzt; die öffentlichen Plätze waren von Bewaffneten gefüllt. Man harrte mit Sehnsucht und Ungeduld der kaiserlichen Dekrete. Endlich brachten Deputationen und Commissäre die Nachricht: Erzherzog Albrecht sei nicht mehr Kommandant der Stadt, ihn ersetze Fürst Windisch-Grätz; Erzherzog Ludwig habe abgedankt; der Kaiser beabsichtige die augenblickliche Bildung einer Nationalgarde; Graf Hoyos sei Kommandant derselben. Dies Alles wurde zwar freudig aufgenommen, beruhigte und befriedigte aber keineswegs. Endlich erschienen neue Herolde vom Hofe, welche verkündeten, daß der Kaiser die Aufhebung der Censur decretirt habe. Jetzt hallte der Jubel in allen Straßen wieder: Preßfreiheit! Zahlreiche Fahnen mit dieser In-

schrift wehten an der Spitze der bewaffneten Schaaren. Doch erklärten alle laut und einstimmig, daß zwar das Errungene dankbar anzuerkennen sei, daß man aber die Waffen nicht eher niederlegen werde, bis Alles errungen. Besonders unruhig und herausfordernd zeigten sich bei dieser Gelegenheit die bewaffneten Kompagnien der Italiener, die auch am vorigen Tage während des Kampfes gleich den Ungarn keinen ernstlichen Angriff gegen das Volk machten; nur den Deutschen gebührte der Ruhm, eine durch und durch schlechte Regierung noch mit Treue vertheidigt zu haben.

Unterdessen war Fürst Metternich in einem kaiserlichen Wäscherwagen verkleidet aus der Stadt geflohen. Erzherzog Albrecht, dessen Leben am meisten bedroht war, ging nach Preßburg. Die Ligorianer (Jesuiten), denen man bereits am vorigen Tage einen höchst unfreundlichen Besuch gemacht hatte, verließen ihr Ordenshaus. Die Thore der Stadt wurden nun mit Studenten und Bürgern besetzt, und das Militär fing an, mit ihnen zu fraternisiren. Während dessen wüthete das Volk noch in den Vorstädten; in Fünf- und Sechshaus wurden die Gefällshäuser niedergebrannt, zwei große Fabriken angezündet, und 5 bis 6 große Wirthshäuser geplündert. Auch auf der Landstraße ging es wild zu; Metternichs Villa, von der man zuerst die Fürstenkrone wegnahm, konnte nur durch Studenten geschützt werden. In der Stadt selbst fielen keine Gewaltthätigkeiten vor. Die großen Anschlagzettel, welche Bildung der Nationalgarde, Preßfreiheit u. s. w. verkündeten, wurden fast verschlungen. Die Gesinnung der Bewaffneten war eine vorzügliche; ihre Zahl mehrte sich mit jedem Augenblicke; denn auch die kaiserlichen Militärzeughäuser lieferten jetzt Waffen. Das Loosungswort war

nun: „Verantwortliches Ministerium, ein konstitutioneller Kaiser und ein einziges, einiges Deutschland." Der verhaßte Bürgermeister Czapka hat sich aus dem Staube gemacht. Alles ist mit weißen Schleifen geschmückt, welche die Damen nebst Kränzen auf die vorüberziehenden bewaffneten Bürger werfen. Zum Motto wählt die Nationalgarde Besitz, Arbeit, Intelligenz!

Nun trat ein Zwischenfall ein, der leicht bedenkliche Folgen hätte haben können. Es verbreitete sich nämlich plötzlich das Gerücht in der Stadt, daß die verheißene Preßfreiheit nicht gegeben werden solle und daß man eine jede weitere Forderung mit Kanonen beantworten würde. Einige wollten dies dem inzwischen zur Ergreifung des Militärkommandos herbeigerufenen Fürsten Windisch-Grätz zuschreiben, andere gingen so weit, zu behaupten, Fürst Metternich sei noch in Wien verborgen und suche eine Reaktion zu bewirken. Die Stimmung wurde sehr bedenklich.

Die unter den Waffen stehenden Bürger zeigten sich entschlossen, Alles zu wagen. Sie glaubten, man wolle sie hinhalten, um Zeit zu gewinnen und Militärverstärkung herbeizuziehen. Jede Ueberredung von Seite der Ruhigen, welche Anarchie fürchteten und besonders die Macht eines zügellosen Proletariats, das noch immer in den bloßgestellten Linien Gräuel verübte, wurde entschieden zurückgewiesen. Vormittags hatte man, als die Freudenbotschaften bekannt gemacht worden, die rothen Abzeichen allgemein mit weißen vertauscht, jetzt wurden diese weggeworfen, mit Füßen getreten und die rothen wieder angelegt. Ueberall stieß man Verwünschungen aus und äußerte den Entschluß, eher zu sterben, als nachzugeben. Eine Bürger-Deputation, die sich zum Kaiser begab, ward nicht vorgelassen. Gebildete, in reiferm Alter stehende Männer äußerten laut: „Wenn

sie auch ihre Kanonen auf uns abfeuern, wir müssen für unsere Sache stehen; wir fallen nicht unrühmlich, ganz Europa sieht auf uns!" Die Beruhigungsversuche wurden inzwischen nicht aufgegeben, so wenig sie auch zu fruchten schienen; man hoffte auf das Erscheinen einer gedruckten Proklamation und wollte wenigstens bis dahin Aufschub der Gewaltthätigkeiten erwarten. Gegen Abend jedoch verbreitete sich die befriedigende Kunde, daß der Kaiser bereit sei, auf die Wünsche des Volkes ohne Rückhalt einzugehen.

Den andern Tag, am 15. März, mußte der strenge Fürst Windisch-Grätz im Kommando dem bei den Wienern beliebten General Fürsten Karl Lichtenstein Platz machen. Der Kaiser durchfuhr die Reihen des bewaffneten Volkes und wurde mit ungeheurem Jubel begrüßt. Bald darauf erschien folgende kaiserliche Proklamation: Wir Ferdinand der Erste, u. s. w. haben nunmehr solche Verfügungen getroffen, die Wir als zur Erfüllung der Wünsche Unserer treuen Völker erforderlich erkannten. Die Preßfreiheit ist durch Meine Erklärung der Auflösung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht. Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz, leistet bereits die ersprießlichsten Dienste. Wegen Einberufung der Abgeordneten aller Provinzialstände und der Central-Congregation des lombardisch-venetianischen Königsreichs in der möglichst kürzesten Frist mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes und unter Berücksichtigung der bestehenden Provinzialverfassungen zum Behufe der von Uns beschlossenen Konstitution des Vaterlandes ist das Nöthige verfügt. Sonach erwarten wir mit Zuversicht, daß die Gemüther sich beruhigen, die Studien wieder ihren geregelten Fortgang nehmen; die Gewerbe und der friedliche Verkehr sich wieder

beleben werden. Dieser Hoffnung vertrauen Wir um so mehr, als Wir uns heute in Eurer Mitte mit Rührung überzeugt haben, daß die Treue und Anhänglichkeit, die ihr seit Jahrhunderten Unseren Vorfahren ununterbrochen, und auch Uns bei jeder Gelegenheit bewiesen habt, Euch noch jetzt wie von jeher beseelet. Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien den fünfzehnten März, im eintausend achthundert achtundvierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre. Ferdinand. (L. S.) u. s. w.

Eine unbeschreibliche Begeisterung ergriff unmittelbar nach der Bekanntmachung dieser Proklamation die in den Straßen der Stadt dicht gedrängten Menschenmassen, welche womöglich sich noch steigerte durch die Ankunft einer zahlreichen ungarischen Deputation aus Preßburg, die fast zur selben Zeit eintraf und durch die brüderlichen Zurufe und Begrüßungen, mit denen sie emfangen wurde, den allgeminen Jubel vermehrte. Das Militär empfing die Nachricht der großen Veränderungen mit ruhiger Befriedigung; mit Begeisterung, soweit sich deren Kundgebung mit militärischer Disciplin vertragen konnte, scheint auch von den italienischen Grenadieren aufgenommen worden zu sein, welche zuerst durch freudiges Lächeln und wechselseitige freundliche Zuflüsterung ihre Theilnahme bezeugten, dann aber als Vivatrufen, die das Volk dem geliebten Kaiser brachte, immer lauter wurden, plötzlich aus voller Brust und in unverkennbarer Herzensergießung in den Jubel und die begeisterten Rufe der Menge einstimmten. Es waren dies dieselben Grenadiere, nach deren Feuern auf die dichten, nur wenige Schritte entfernten Volksmassen auf dem hohen Markt glücklicher Weise auch nicht eine einzige Person die geringste Verletzung erhielt, weil sie absichtlich in die Luft schossen. So wie die Herolde die frohe Botschaft nach den verschiedenen

Theilen der Stadt brachten, rückte allmälig die bewaffnete Volksmacht, unter unaufhörlichem Vivatrufen und dem kräftigen Eljen der anwesenden Ungarn, gefolgt von einer unermeßlichen Menge, immer näher zusammen, und es bildete sich in kurzer Zeit ein Triumphzug nach der kaiserlichen Burg und den sie umgebenden Plätzen, wo Se. Majestät, umgeben von allen anwesenden Mitgliedern der kaiserlichen Familie, auf dem Balkon vor der kaiserlichen Bibliothek (am Josephsplatze) sich zeigte, und mit sichtbarer Rührung die Lebehoch und Dankrufe seiner getreuen Bürger empfing. Der Zug bewegte sich dann durch die Hauptstraßen der glänzend erleuchteten Stadt, das mit Blumen bekränzte Bild des Kaisers in der Mitte und von zahlreichen Musikbanden begleitet. Vor dem Palast des päpstlichen Nuntius wurde Halt gemacht und mit fast schwärmerischer Begeisterung das beliebte Evviva Pio Nono der Italiener wiederholt dargebracht, bis der Nuntius auf dem Balkon erschien, und die versammelte Menge segnete. Gleichfalls hielt der Zug vor den Fenstern des juridischen Lesevereins, wo einer der Italiener, die zahlreich das Bild des Kaisers umstanden, in deutscher Sprache eine Rede hielt, die wiederholtes Beifallklatschen, herzliche Evvivas für die italienische Nation hervorrief und mit dem Satze endigte, daß die Schranken, welche beide Nationen von einander schieden, nicht mehr bestehen, daß sie durch diesen schönen Tag für immer niedergerissen seien. Und wirklich gab es wohl keinen unter der unermeßlichen Menschenmenge, der nicht der drei großen Tage Bedeutung für alle Völker der östreichischen Monarchie gefühlt hätte. Man erblickte hunderte von improvisirten Fahnen mit den mannichfaltigsten Inschriften, als: Verbrüderung der Nationen — Constitution — Freiheit, Recht und Wahrheit — Ordnung und Sicherheit u. s. w.

Selbst der uralte Stephansthurm wurde illuminirt. Eine Bürgerdeputation überreichte dem Kaiser eine Dankadresse folgenden Inhaltes: „Hoch lebe unser constitutioneller Kaiser! Hoch, hoch, hoch! Zum Himmel dringe unser Jubel, und der Allmächtige, welcher die Schicksale der Völker lenket, vernehme unsere innigsten Gebete, daß er lange erhalte unseren gütigen Vater, daß er segne die Regierung, getragen von der Liebe eines treuen Volkes, welches Blut und Leben für seinen großherzigen Kaiser, für seine Freiheit geben und allen Stürmen der Zeit trotzen wird. Majestät! Wir Oestreicher werden beweisen, daß wir der Freiheit würdig sind, werden es beweisen in dem festen Verbande mit allen unseren Brüdern, welches Stammes und welcher Sprache sie sind; wir werden es beweisen Angesichts von Europa, welches nun an uns einen Fels erkennen wird, zeigen gegen jeden Feind der Intelligenz und Selbstständigkeit. Ew. Majestät! wir getreuen Bürger beugen unsere Knie vor unserem im neuen Glanze thronenden Kaiser Ferdinand!“

Als Erstling der Preßfreiheit wurde heute ein Aufruf an die „Bürger von Wien“ vertheilt. Derselbe lautet:

Bürger von Wien! Das Volk hat gestern lange unterdrückte Wünsche laut werden lassen, und Ihr wißt Alle, wie darauf geantwortet wurde! — Bürger und Freunde! Von heute an haben wir solche Antwort nicht mehr zu fürchten, um so mehr stehen unsere Wünsche an der Pforte der Erfüllung! Lassen wir sie da nicht stehen! Welche Hindernisse uns auch noch entgegen treten mögen, das Recht und die Zeit ist für uns! — Wir dürfen nur wollen und wir werden haben! — Aber wir müssen wissen, was wir wollen! — Hört den Grund dafür! — Man sagt: vor

Allem muß Ordnung und Sicherheit sein; aber ich frage: wodurch wollt Ihr diese herstellen? Wieder durch Waffengewalt, wie es gestern versucht wurde?! — Man hat die Wirkung gesehen! — Also wodurch? — Antwort: Nur durch Einigkeit! — Aber ich frage weiter: Wodurch wollt Ihr die Einigkeit begründen? Antwort: Nur dadurch, daß Alle in dem, was sie wollen, übereinstimmen. Soll man aber darin übereinstimmen, so muß man wissen, was man will! — Die Punkte, in denen sich die Wünsche Aller vereinigen, müssen auch Allen bekannt, müssen die Fahne sein, um welche sich alle wahren Freunde des Volkes und des öffentlichen Wohles sammeln können! — Mitbürger! Es kann über diese Punkte kein Zweifel sein! Wir haben so viele Jahre lang erfahren, was uns fehlt, was uns drückt, — das genügt, um zu wissen, was uns jetzt noth thut! — — — Es thut uns aber noth vor Allem „Freiheit der Presse", damit die guten Bürger ihre Beschwerden und Wünsche offen aussprechen können und keiner Aufstände dazu bedürfen! — Ihr wißt, daß bereits nicht nur dieser erste Punkt, sondern auch die so dringende, nöthige allgemeine Bewaffnung uns zugestanden ist, durch Errichtung einer Nationalgarde unter dem so hoch geachteten Grafen Hoyos! — Indem wir dies mit dem freudigsten Danke annehmen, kann es uns doch nur eine Aufforderung sein, weiter zu gehen zu dem, was nicht minder noth thut und eben so allgemeiner Wunsch ist — das ist eine billiger und gleichmäßiger vertheilte Besteurung; und die Hauptsache hierbei: öffentliche Rechenschaft über die Verwendung der Abgaben, also Verantwortlichkeit auch der höchsten Staatsbeamten! Eine solche Verantwortlichkeit der Beamten vor dem Volke kann aber nicht Statt finden, wenn nicht das Volk wirklich vertreten

ist durch erwählte Männer aus ihrer Mitte, welche öffentlich die allgemeinen Interessen schützen und fördern! — Also eine allgemeine, wahre und öffentliche Volksvertretung, keine geheimen Stände! — Bürger! damit sind die Fundamente für Erfüllung aller anderen gerechten Wünsche des Volkes gelegt! — Haben wir wahrhaft volksthümliche Vertreter, so werden dieselben nicht ermangeln, sofort auf Verminderung des stehenden Heeres in Friedenszeiten, so wie auf Verminderung der übermäßigen Auslagen dafür zu dringen! — Dieselben werden nachdrücklich wirken für Verbesserung des Gerichtswesens, für Freiheit des Glaubens, für Hebung des öffentlichen Unterrichts, der Gewerbe und des Handels, so wie für alle andern zeitgemäßen Bedürfnisse des Volkes! — Bürger! Hüten wir uns, daß wir nicht zu viel verlangen und nichts Unzeitiges! Aber lassen wir auch nicht Tage der Erfüllung vorübergehen, welche oft in einem halben Jahrhundert nicht wieder zurückkehren! Fordern wir nur, was unsere deutschen Brüder schon lange besitzen und auf's Neue sich errungen haben! Wir sind nicht weniger werth als sie; denn wir sind nicht weniger treu und wohlgesinnt! — Aus dieser treuen und guten Gesinnung Aller laßt uns zuerst unser Recht schöpfen und feststellen; in dem klaren und allgemein anerkannten Rechte laßt uns die Einigkeit suchen, und in der Einigkeit die wahre Ordnung und Sicherheit! — Ich wiederhole dies, indem ich sage: Hoch lebe unser guter Kaiser! Hoch lebe unser gutes Recht! es lebe die gute Macht der Einigkeit, die beste und einzige — wodurch eine wahre Ordnung und Sicherheit hergestellt und für immer befestigt werden kann! Weg mit allen Feinden des Volkes, des Rechtes, der Eintracht und Ordnung! Ein Hoch aber jedem, der es treu meint mit dem Wohle des Vaterlandes

Am 16. März war die Ruhe in der Stadt sowohl als in den Vorstädten vollkommen wiederhergestellt. Die Bewaffnung und Einschreibung der Nationalgarde nahm ihren ungestörten Fortgang — Aerzte, Professoren, Advokaten, Kaufleute, Handwerker, höhere und niedere Staatsbeamte, Fürsten, Grafen reihten sich als Gemeine ein, die Zahl stieg an diesem Tage bereits auf 60,000; von denen gegen 40,000 Waffen hatten. Unzählige Proklamationen, Blätter, Gedichte, musikalische Kompositionen zur Feier der drei glorreichen Revolutionstage wurden in den Straßen ausgeboten und vertheilt. Die Nachrichten aus den Vorstädten, welche gestern noch so brunruhigend waren, lauteten jetzt günstig. Bei den furchtbaren Verwüstungen, Plünderungen und Brandanlegungen an der Mariahilfer Linie kamen viele der Uebelthäter um; in Fünfhaus wurden bei ähnlichen Auftritten wilder Zerstörungswuth 7 erschossen und 50—60 verwundet. Doch hinweg von diesen Scenen, welche mit dem edlen Kampfe um die Freiheit nichts gemein hatten.

Das Verdienst, eine so glückliche Wendung der Dinge herbeigeführt zu haben, gebührt dem Grafen Kolowrat, der auch zur Bildung eines freisinnigen Ministeriums berufen wurde. Er bewog den Kaiser zur Ausfahrt in dem bedenklichen Augenblicke, wo das Volk sich getäuscht glaubte. Als der Kaiser zu erkennen gab, daß erst die Kaiserin um ihre Meinung befragt werden solle, bemerkte Graf Kolowrat, daß es natürlich erscheine, wenn eine Frau Bedenken trage, allein der Kaiser möchte als Mann einen schnellen Entschluß fassen. Dies that denn auch der Monarch, und überzeugte sich bald von dem gewaltigen Eindruck, den sein Vertrauen auf das Volk machte. Kaum von der Fahrt zurückgekehrt, das Herz getheilt zwischen Rührung und dem gerechtesten Zorne gegen alle diejenigen, welche bisher den

Thron so großen Gefahren preisgegeben hatten, erklärte der Kaiser, daß er alles bewilligen wolle, Alles, Alles. Die Proklamation ward in größter Eile mit Bleistift aufgesetzt, und der Kaiser schickte sich zur Unterschrift an, als Jemand sich ihm nährte, um noch ein Bedenken zu äußern. Da habe der Monarch die Feder aufgestoßen und zornig gefragt? Bin ich Kaiser oder nicht? darauf wurde eine frische Feder überreicht, und der Name, der Millionen Freiheit und neue Lebenslust verbriefte, stand in großen langgezogenen Zügen auf dem Papiere.

Eine tyrannische Regierung war also gestürzt und ewiger Ruhm gebührt nicht nur denen, welche lebend aus dem Kampfe gegen dieselbe hervorgingen, sondern hauptsächlich auch den Todten, welche den Freiheitsmorgen herbeiführen halfen, aber ihn nimmer anbrechen sahen. Es ist Pflicht, die Pflicht des großen deutschen Vaterlandes, die gefallenen Helden zu ehren; Wien hat diese Pflicht gegen sie erfüllt. Ein Theil derselben wurde am Nachmittage des 17. März begraben, die anderen hatte man schon vorher beerdigt. Es geschah dies unter Begleitung der Nationalgarde und des größten Theiles der Einwohnerschaft, mit einer Feierlichkeit, wie man sonst nur Fürsten dem Staube zu überliefern gewohnt ist. Den heldenmüthigen Streitern, deren nach den einen Angaben 48, nach den andern 58 fielen, beabsichtigt man, ein großes, ihrer That würdiges Denkmal zu errichten, wozu sowie für ihre Hinterlassenen Geldsammlungen veranstaltet werden, die, wie zu erwarten steht, den besten Erfolg haben.

So ist nun ein Staat, der bisher für das Vaterland so gut wie verloren war, in Folge der hochherzigen Erhebung seiner Hauptstadt auf einmal in eine nationale Bahn eingetreten und wir begrüßen den Oestreicher, den man noch

kürzlich als ein blindes Werkzeug des Despotismus betrachtete, nunmehr als unseren der Freiheit würdigen Mitbruder. Möge der Schlaf, in den man ihn gebannt zu haben glaubte, für immer gebrochen sein, und möge Oestreich ja nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Es dämmert erst der Morgen seiner Freiheit, aber voller Tag ist es noch nicht. Dies herrliche Land war bisher eine Rumpelkammer, in der man allen mittelalterlichen Plunder thurmhoch aufhäufte. Es muß daher Vieles, sehr Vieles ausgefegt werden, und nur, wenn der starke und volle Athem der Freiheit hindurchweht, kann ein frisches, gesundes Leben in den fast verstorbenen Staatsorganismus wieder einziehen.

Während diese Ereignisse in Wien vorgingen, wankte bereits das zweit mächtigste Bollwerk des Absolutismus, der Militairstaat Preußen. Auch hier sollte in wenigen Tagen, aber durch großes Blutvergießen, eine Politik geknickt werden, die seit geraumer Zeit sich wie düstere Schatten namentlich über das constitutionelle Süddeutschland ausbreitete. Von Wien gehen wir also über auf die Revolution in

Berlin.

Berlin war aus seinem Schlafe erwacht. Es hatte seine Blicke ringsum auf alle Staaten Deutschlands geworfen und, beschämt und zerknirscht, sich gestehen müssen, daß zwanzig Städte, zehnmal kleiner als der größte Mittelpunkt der Intelligenz, ihr ganzes Wollen, ihren ganzen Muth, ihre ganze Kraft aufgeboten hatten, uns die erste, theuerste und kostbarste aller Freiheiten, die Freiheit der seit dreißig Jahren schmachvoll geknechteten Presse — jetzt oder nie! — zu erringen.

Die Nachrichten vom Rhein wurden von den in Berlin vorhandenen Patrioten mit Jubel aufgenommen und drängte selbst die Pariser Begebnisse in den Hintergrund. In den Kaffehäusern, Bayerischen Bierstuben, den Weinhäusern, Lesezirkeln war man enthusiasmirt für den Fortschritt und fing bereits an seiner Ueberzeugung freien Lauf zu lassen, ohne wie sonst zu flüstern und Spione der geheimen Polizei zu fürchten. Nur in den Conditorien, den Versammlungslocalen der Crême, herrschte zwar Spannung, aber diese war ganz entgegengesetzter Art als die, welche die neu eingehenden Nachrichten dort erregten. Nur wo das wahre Philisterthum thronte, in den sogenannten Bürgertabagien (Weißbierstuben) zeigte sich noch keine andere Bewegung, als höchstens die der Furcht vor einem Kriege. Hier hielt man es noch für Verrath am Könige und am Vaterlande, die Handlungsweise Frankreichs in Schutz zu nehmen und die Wünsche des Westens und der Rheinlande zu theilen. Eine allerdings achtungswerthe Pietät gegen die Gesinnung des Königs sprach sich in diesen Zirkeln allerdings aus; man vertraute diesen Gesinnungen und dem guten Willen des Königs und der Behörden, wollte jedoch oder konnte nicht erkennen, daß des edlen Monarchen Ansichten über die Lage der Dinge, über die wahren Zustände des Volkes irre geleitet werden, daß eine nur auf Knechtung des Volkes hinwirkende, auf dessen Kosten lebende Partei ihm durch gefärbte Gläser im grünen Gewande zeige, was in der Natur grau und schwarz ist. Das Spießbürgerthum, welches in diesen Lokalen seine feste Burg hat, brüstete sich mit seinem für einige dreißig Thaler erworbenen

Bürgertitel. Sein Motto blieb: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" und bei ihm fanden alle die Gerüchte Eingang, welche die durch die Zeitbegebnisse besorgt gemachte Aristokratie und Bureaukratie durch ihre Creaturen zu verbreiten suchte. Bald sollte Rußlands Kaiser ermordet, bald die arbeitenden Klassen in Paris im vollen Aufstande gegen die Regierung, bald Preußens Heere und sogar die Garden der Marschordre gewärtig, bald in Oesterreich der Staatsbankerot ausgebrochen sein und was dergleichen Fabeln mehr waren, denen, wie Verbreiter, auch gläubige Gemüther nicht fehlten. Was das eine Gerücht durch die Blätter des folgenden Tages widerlegt, so tauchte ein neues auf. Wer zu widersprechen, zu belehren, zu vertheidigen wagte, war ein unruhiger Kopf und setzte sich den größten Insulten aus. Selbst als sich die Bewegung immer weiter und weiter verbreitete, als sie auch die andern Provinzen ergriff, hörte man hier noch die zuversichtlichen Aeußerungen: so Etwas kann sich in Berlin nicht ereignen, dazu haben wir unsere Militär. In den ersten Tagen des März waren bereits in Baden, Nassau und dem Großherzogthum Hessen, durch einmüthiges Handeln des gesammten Volkes, die Wünsche desselben befriedigt, ohne daß Blut auf der einen oder der andern Seite geflossen war; die Ehrenhaftigkeit des nassauischen Fürsten machte selbst auf Leute, die dem Festhalten des einmal Bestehenden das Wort redeten, einen erschütternden Eindruck. Das blinde Vertrauen auf die Verheißungen, welche die absolute Monarchie bisher gemacht hatte, wäre am Ende auch bei ihnen gesunken, wenn ihnen nicht durch einen neuen Akt der

Gnade neuer Muth zugesprochen worden wäre. Die beste Gelegenheit dazu bot sich in der am 6. März stattfindenden Schlußsitzung der zur Berathung des neuen Strafcoder versammelten ständischen Ausschüsse. (Sie hierunten die Thronrede des Königs.)

Das mündige Volk ließ aber seine moralische Ueberzeugung durch das Treiben anderer nicht irre leiten. Man mochte wohl erkannt haben, daß sich der Sturm, der über ganz Deutschland hereingebrochen war, auch von Berlin nicht fern halten lassen werde. Nur durch geschicktes Manövriren vermochte man ihn vielleicht noch aufzuhalten, und das Sprichwort: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! schien nun noch der Trost derjenigen zu sein, welche in einer neuen Gestaltung der Dinge, in Zugeständnissen an das Volk, nur eine Niederlage des von ihnen bisher mit eiserner Consequenz verfolgten Prinzips der Volksunterdrückung erblicken mußten. Gelang es, die Residenz im Schwanken darüber zu erhalten, was sie im gegenwärtigen Augenblicke zu ergreifen habe, gelang es, den von allen Seiten drohenden Sturm nur aufzuhalten, so mochte man glauben, und aus dem Charakter der Berliner nicht mit Unrecht, der Eifer werde an der festen Haltung der Hauptstadt ermatten und der Boden, der jetzt unter den Füßen wich, wieder erharten. Dann war wenigstens die Aussicht und die Möglichkeit, wie bisher, mit Verheißungen für die Zukunft, die kurzsichtige Masse zu beruhigen. Hätte Preußens König seine schlechten Rathgeber in diesem Momente abgestreift, wäre er nur an die Spitze der deutschen Bewegungen getreten, ohne Hinterhalt, wie es später ge-

schah, wahrhaftig! er hätte sich einen Namen erworben, der neben dem Namen Friedrich's des Großen in der Geschichte der spätesten Nachwelt geprangt haben würde: er hätte Herzen, er hätte Deutschland erobert, ohne einen Tropfen vergossenen Blutes. Wer ihn abhielt, das liegt nun zu Tage; aber man dachte nur an sich, nicht an die Gefahren, welche dem Staate in seiner bisherigen Integrität drohten, bedachte nicht, daß die Kraft der moralischen Ueberzeugung, die durch keine Schwerter, keine Kanonen besiegt werden kann, vielleicht ganze Provinzen frei gemacht und ihnen politische Selbstständigkeit gegeben haben würde. Der Verfasser dieses trägt in diesem Augenblicke noch die Ueberzeugung, daß Preußens edler König als Oberherrscher von ganz Deutschland daſtände, wenn er seinem Herzen gefolgt wäre.

Da endlich war auch Berlin's Ehrgefühl erwacht. Es verlangte, was der kleinste wie der größte Staat, ja, was selbst Wien sich im glorreichen Siege eines einzigen Tages erobert hatte, es verlangte volle, unbedingte, ehrliche Preßfreiheit. Allein das, was schon seit 1814 dem Volke versprochen war, wurde nicht gehalten, und man zögerte von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag mit leeren Versprechungen. Da wuchs die Erbitterung, da stieg der Groll und es kam zum hellen Aufstand. Es kam zu einem in der Geschichte Deutschlands noch nicht da gewesenen Kampf zwischen Militär und Volk. Ohne Schonung, ohne Mitleid, ohne Erbarmung wurden wehr- und waffenlose Menschen hingemetzelt. Da erwachte endlich auch der Haß, da

erwachte auch die Wuth und es begann ein neuer Kampf, der auf die Geschichte Preußens einen ewigen Blutfleck geworfen, den keine Concession — wäre sie noch so groß! — ja selbst die Zeit nicht wegzuwischen vermag. Und trotz der Uebermacht der Soldaten, trotz der brutalen Gewalt der Bajonette und der Kanonen trug das heldenmüthige Volk den Sieg davon. Da wurde ein Preßgesetz erlassen, das, nicht viel besser als die verhaßte Censur, der Intelligenz die Daumschrauben der Cautionen anlegt und der sogenannten freien Presse durch Geldopfer, die man von ihr verlangt, den Mund stopfen will. Der Kampf begann von Neuem, und da unmenschlich Bürgerblut geflossen war, da wurde beim Donner der Kanonen, beim Prasseln des Gewehrfeuers erst die „freie Presse" zugesagt. Den Todten erschalle ein Te Deum, den Lebenden, welche die Stimmen ihrer Zeit überhören, ein De profundis.

Die preußische Thronrede v. 6. März 1848.

„Nachdem Mir angezeigt worden, daß Meine zum ersten Vereinigten Ausschuß versammelten getreuen Stände die ihnen aufgetragene wichtige Arbeit vollendet, — und Ich darf zu Meiner wahren Befriedigung hinzufügen — mit großer Ausdauer und beseelt von dem schönsten Geiste echter Vaterlandsliebe erledigt haben, bin Ich in Ihrer Mitte erschienen, um Ihnen ein herzliches Lebewohl zuzurufen.

Es ist dieser Augenblick überdies für Mich ein wichtiger und erfreulicher! Durch die Erledigung der dem vereinigten ständischen Ausschuß ertheilten Vorlagen und durch die gleichzeitige Einberufung und Einführung der

ständtischen Deputation für das Staatsschuldenwesen ist Meine Gesetzgebung vom 3. Februar v. J. zur vollen Ausführung gebracht und damit derjenige Zeitpunkt eingetreten, bis zu welchem Ich nach der Botschaft vom 24. Juni v. J. Meine Entschließungen über die Anträge des ersten Vereinigten Landtages auf einige Modificationen jener Gesetzgebung vorbehalten hatte.

Schon in Meiner Thronrede vom 11. April v. J. hatte Ich wohlüberlegt ausgesprochen, daß Ich den Vereinigten Landtag gern und öfter um Mich versammeln würde, wenn derselbe Mir die Ueberzeugung gewähre, daß Ich es könne, ohne höhere Regentenpflichten zu verletzen. — Die Periodicität ständischer Central-Versammlungen hatte Ich von Anfang an als nothwendig für Mein ständisches Gebäude anerkannt und sie den Vereinigten Ausschüssen gegeben. Nachdem aber beide Curien des Vereinigten Landtages die fast einstimmige Bitte an Mich gerichtet hatten, die Periodicität auf den Vereinigten Landtag selbst zu übertragen, so war es längst Mein Entschluß — Mehrere von Ihnen wissen das aus Meinem Munde, — diesen Wunsch durch die That zu erfüllen. Gern benutze Ich daher diese Veranlassung, Ihnen nun auch zu erklären,

> daß Ich die in der Gesetzgebung vom 3. Februar dem Vereinigten Ausschusse ertheilte Periodicität auf den Vereinigten Landtag übertragen und die Befugnisse des ersteren in entsprechender Weise beschränken will, wie dies in einer Botschaft näher ausgeführt ist, welche Ihnen Mein Minister des Innern mittheilen wird.

Sie aber, meine Herren, mögen, indem Sie heimkehren, diesen Meinen Entschluß, wodurch die von bei-

den Curien des ersten Vereinigten Landtages gestellten Anträge in vollem Umfange gewährt sind, allen denen verkünden, welche sich darnach gesehnt haben, und darunter sind — Ich weiß es — viele Meiner redlichsten und getreuesten Unterthanen.

Ja, Meine Herren, gehen Sie mit Gott in Ihre Provinzen und Städte als Boten des Friedens, der Einigkeit und Kraft! Die Vorsehung hat Ereignisse eintreten lassen, welche die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundvesten zu erschüttern drohen. Deutsche Herzen, preußische Männer, Männer der Vaterlandsliebe, der Ehre wissen, welche eigenthümliche, heilige Pflicht solche Zustände bedingen. Kein Volk auf Erden hat unter ähnlichen Verhältnissen jemals ein erhebenderes Beispiel gegeben, als das Unsrige. Das aber bedingt die Wiederholung derselben Erscheinung in diesem Augenblick um so unerläßlicher; denn wir wollen nicht weniger treu, nicht weniger muthig, nicht weniger ausdauernd sein, als unsere Väter oder wir selbst als Jünglinge es waren!

Was jeder klare Verstand begreift, was jedes edle Herz fühlt, das sprechen Sie, Meine Herren, in Ihrer Heimath aus! Rufen Sie einem Jeden die unwidersprechliche Wahrheit zu: Lasset alle Parteien ruhen, sehet nur auf das Eine, was noth thut, wenn wir mit Ehren und Segen aus dem Sturm hervortreten wollen, den unsere Einmüthigkeit, unsere Haltung, unser Beispiel unter Gottes gnädigem Beistand allerdings beschwichtigen kann. Schaart Euch, wie eine eherne Mauer, in lebendigem Vertrauen um Euren König, um Euren besten Freund! Fern von dem Gedanken an die Einmischung in die innern Angelegenheiten fremder Völker,

thue Ich Alles, Meine Herren, was an Mir ist, um durch die Eintracht und das mächtige Wort der Großmächte, vor Allem aber durch Kräftigung des deutschen Bundes einen ehrenvollen Frieden zu sichern, der den Völkern Europa's nöthig ist, wenn nicht die Bahn des geistigen und materiellen Fortschrittes, welche sie so rüstig betreten, unterbrochen, ja, vielleicht auf Jahrhunderte zerstört werden soll. Wenn Mein Volk den deutschen Stämmen das Beispiel der Einheit und Kraft gibt, so ist ein großer Schritt zur Erreichung dieses segensreichen Zieles der Erhaltung des Friedens geschehen!

Doch sollte es Gottes unerforschlicher Rathschluß anders fügen, sollten die Verträge gebrochen werden, auf denen Europa's politisches Gebäude beruht, sollte ein Feind es wagen, das eigene Gebiet oder das Meiner deutschen Bundesgenossen anzutasten, dann würde Ich, wie es Ehre und Pflicht gebieten, selbst die Gefahren des Krieges einem schmählichen Frieden vorziehen. Ich werde dann Mein wehrhaftes Volk zu den Waffen rufen, es wird sich um Mich schaaren wie vor fünfunddreißig Jahren unter den Fahnen Meines unvergeßlichen — nun in Gott ruhenden — Vaters, der auch der Vater seines Volkes war; dann wird — das ist Meine Zuversicht! — der Heldenmuth der Jahre 1813, 1814 und 1815 nicht fehlen. Sobald die Maßregeln, welche ich für Preußens und Deutschlands Sicherheit und Ehre ergreifen muß, den Beistand Meiner getreuen Stände erfordern, spätestens dann, wenn (was Gott gnädiglich verhüten wolle!) der allgemeine Ruf zu den Waffen erschallen müßte, werde Ich Sie, Meine Herren, und Ihre Mitstände — den ganzen Vereinigten Landtag, wiederum berufen, um Mir mit Rath und That bei-

zustehen, wohl wissend, daß das Vertrauen Meines Volkes Meine festeste Stütze ist, und um der Welt zu zeigen, daß in Preußen der König, das Volk und das Heer dieselben sind von Geschlecht zu Geschlecht!

Auch das verkündigen Sie den Ihrigen in der Heimath, und noch einmal ein herzliches Lebewohl!

Die erste Versammlung des Vereinigten ständischen Ausschusses zu Berlin ist nun also, und zwar in königlicher Sitzung, mit feierlicher Rede vom Throne geschlossen.

In allen Provinzen des preußischen Staates, ja, fast in allen Staaten des größeren deutschen Vaterlandes sahen alle Männer, welche die politischen Geschicke ihrer Nation mit würdiger Theilnahme begleiten, diesem Augenblicke der Entlassung der versammelten Ausschüsse und den begleitenden Kundgebungen der Regierung mit gespanntem Hoffen und mit Bangen entgegen; der Augenblick und seine Erfahrung schien allen wichtig, nicht wenigen verhängnißvoll und vielleicht entscheidend für Jahrhunderte. Das kann sich Niemand verhehlen, von den Entschlüssen, welche die preußische Regierung in den allernächsten Tagen fassen wird, wird höchst wahrscheinlich über Preußens Macht und Größe für alle Zukunft, über Deutschlands Einigkeit und Europa's Frieden für lange Zeit entschieden.

In Bezug auf die Thronrede vom 6. März müssen wir — mit innigem Bedauern — offen bekennen: in dem größten und gegenwärtig bei Weitem wichtigsten Theile des gemeinsamen größeren Vater-

landes, im ganzen Südwesten Deutschlands, wird heute das Gefühl — nicht erfüllter Hoffnung sicherlich das überwiegende sein.

Die Thronrede kündigt es freilich an, daß den ständischen Anträgen auf die Periodicität des Vereinigten Landtages und auf die Beschränkung der Befugnisse des Ausschusses soll gewillfahrt und die betreffende Verordnung wegen der erforderlichen Abänderungen der Verfassungs-Gesetze vom 3. Februar v. J. noch vor Einberufung des nächsten Vereinigten Landtages soll veröffentlicht werden. Aber wann der Vereinigte Landtag zusammentreten soll, was nach dem bekannten Decrete der hohen Bundes-Behörde das Schicksal der Presse in Preußen sein soll, welche Gedanken die Regierung hegt rücksichtlich der gegenwärtig nothwendig gewordenen Erweiterung der Vertretungs-Grundlagen, — aller dieser dringenden Fragen, auf welche eine Antwort erwartet wurde, gedenkt die Thronrede gar nicht.

Die Thronrede des Königs bei dieser Gelegenheit athmet indessen immer noch den gewohnten starren Absolutismus; sie betrachtet diesen Entschluß als ein Gnadengeschenk, nicht als ein Recht, was man zu fordern hatte. Man glaubte, daß die Deputirten mit dieser Botschaft die aufgeregten Gemüther in der Heimath beschwichtigen würden, daß die bereits geltend gemachten höhern Anforderungen mit dieser Gabe abgemacht wären, und daß eine schöne Phraseologie, die vom mächtigen Worte der Großmächte, von Kräftigung des deutschen Bundes, von rüstig betretener Bahn des geistigen und materiellen Fortschrittes u. a. spricht, noch Anklang finden könne. Noch war dem

Königlichen Auge der Blick auf die wahren Interessen seines Volkes gehemmt, noch war das edelste, wohlmeinenste Herz durch falsche Nachrichten irre geleitet, sonst hätte man unmöglich in einem Augenblicke wie dieser noch von einer Kräftigung des deutschen Bundes sprechen können, welcher leider bisher zum Unglück Deutschlands zu kräftig und durch die im Westen unsers Vaterlandes bereits gemachten Zugeständnisse als aufgelößt zu betrachten war.

Vor wenigen Wochen wären die vom Throne herab verkündeten Zusicherungen wahre Boten des Friedens, der Einigkeit und Kraft für alle Provinzen und Städte der Monarchie gewesen; heute sind die politischen Bedürfnisse, sind die Forderungen des aufgeregten öffentlichen Geistes, welchen des Baldigsten eine wohlbemessene Genüge werden muß, schon — namentlich in der ganzen westlichen und besonders in der südwestlichen Hälfte des gemeinsamen Vaterlandes — durchaus ganz andere geworden. Möchte das nicht verkannt werden!

Die Vorsehung hat, wie die Thronrede selber hervorhebt, „Ereignisse eintreten lassen, welche die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundvesten zu erschüttern drohen." Schichten der Gesellschaft sind in Frankreich zur Theilnahme an der Regierung berufen worden, die wir in solcher Stellung bisher noch in keinem Staate gesehen haben, welche sich aber in gar vielen Staaten West-Europas gefährlich regen und überall aus der bisherigen Verweigerung gerechter Ansprüche zur Aufstellung weiter gehender, nicht gerechtfertigter gespornt werden. Gleichzeitig ist das gesammte europäische Staatensystem gesprengt und zu

künftiger Neugestaltung überall aus den Fugen gerissen; ja, seine Mitte, Deutschland, scheint eben von der Gefahr bedroht, in zwei feindliche Hälften zerspalten zu werden.

Deutschlands, und in Deutschland besonders Preußens, nächste Entschließungen sind jetzt von ganz unermeßlicher Wichtigkeit.

Mit der Thronrede halten wir dafür: „Der Friede ist nöthig, wenn nicht die Bahn des geistigen und materiellen Fortschrittes bedenklich unterbrochen, ja, vielleicht auf Jahrhunderte zerstört werden soll," und diesen Frieden zu sichern, ist in diesem Augenblicke nichts wichtiger, als daß „die deutschen Fürsten und die deutschen Stämme das Beispiel der Einigkeit und Kraft geben." Deßhalb ist es schon sehr zu bedauern, daß bei der erforderlichen Ausgleichung der öffentlichen Zustände und der mächtig erregten öffentlichen Meinung in einem großen Theile von Deutschland die Regierungen ihre Initiative so sichtlich versäumt haben; und es wäre deßhalb jetzt um so dringender zu wünschen, daß mindestens Preußen, der in diesem Augenblicke größte und mächtigste deutsche Staat, ein entgegengesetztes Beispiel vor Augen stellte.

Nur wenn in Preußen die Regierung von ihrer im Vergleich zu anderen, kleineren Regierungen weit mächtigeren Widerstandskraft keinen falschen Gebrauch macht; nur wenn sie auch jetzt wieder, wie von 1807 bis 1815, sich mit muthigem Vertrauen an die Spitze der unter ihrer Führung sich regelnden Bewegung stellt, nur dann möchte Deutschland im Innern und nach außen, gegenüber jeder revolutionären und jeder

reactionären Bewegung, und entgegen jedem fremden Einflusse, ein hinlänglich kraftvoller Mittelpunkt aller Autorität und alles Patriotismus erhalten bleiben, und nur dann möchte die frohe Ahnung von einem „den Frieden der Welt unblutig erzwingenden Deutschland" eine Wahrheit werden können!

In der That, wir stehen eben am Scheidewege. Von Deutschlands Haltung und insbesondere von der Haltung der preußischen Regierung hängt es ab., ob aber Europa die obigen Segensworte, welche vor sechs Jahren an den schönen Pforten des Domes zu Köln gesprochen wurden, in Erfüllung gehen sollen, oder aber die entgegenstehenden Weissagungen voll Unsegens, welche vor mehr als zwanzig Jahren der Ex-Kaiser auf dem Felsen von St. Helena sprach — es werde dieser Welttheil binnen fünfzig Jahren entweder republikanisch oder kosackisch sein, — oder wie Andere ihn verstehen, es werde die Grenzscheide beider feindlichen Reiche längs der Elbe das getheilte Deutschland durchschneiden. So fürchterlich verschiedene Loose liegen vielleicht im Schooße der nächsten wenigen Wochen!

Die Thronrede fordert „alle deutschen Herzen, alle Männer der Vaterlandsliebe und der Ehre" auf, sich mit „lebendigem Vertrauen" um den Thron zu schaaren. Das allerdings ist am meisten zu wünschen. Aber das lebendige Vertrauen muß geschaffen werden, mit Zuthun der Regierung, wie es 1807—1815 ist geschaffen worden!

Wir wiederholen, die Thronrede hat unseren Erwartungen nicht entsprochen; sie hat unsere Hoffnungen eher niedergeschlagen.

Sagen wir es noch einmal bestimmter, was wir mindestens erwartet hätten, und was wir nun von dem nächsten Tage noch erwarten.

Wir hätten allererst erwartet und erwarten noch — die alsbaldige Einberufung des Vereinigten Landtages und die Ankündigung mehrerer demselben Behufs einer Erweiterung der Grundlagen der Volksvertretung und einer Feststellung mehrer anderen wichtigen Ergänzungen des öffentlichen Rechtes vorzulegenden Propositionen. Nichts Halbes kann gegenwärtig genügen, und wahrlich, schon ist der Augenblick eingetreten, wo gegen die innerhalb und außerhalb Deutschlands sich vorbereitenden Gefahren „für Preußens und Deutschlands Sicherheit und Ehre“ ganz entschiedene Maßregeln ergriffen werden müssen, „bei welchen der Beistand der Stände nicht entbehrt werden kann.“ Das Dasein dieser rathenden Stände, als des anziehenden, vorarbeitenden und beruhigenden Organs aller Wünsche und Gesinnungen, ist vorläufig selber die dringendste dieser Maßregeln.

Wir hätten sodann erwartet und erwarten noch — die gleichzeitige unmittelbare Ausantwortung der bundesgesetzlich dem deutschen Volke gebührenden Preßfreiheit. Wenn jemals der Beweis geführt werden kann, daß den Regierungen die freie Presse ein Bedürfniß ist, damit die öffentliche Meinung in friedlichen Reformen sich stätig bethätigen könne und nachtheilige Erschütterungen vermieden werden — so haben wohl die deutschen Vorgänger der jüngsten Tage das unbestreitbare bewiesen. Nachdem ganz Süd-Deutschland und ein Theil des mittleren eine freie

Presse schon errungen hat, kann Preußen gar nicht mehr daran denken, gegen sie seine Censur zu schützen mit solchen Maßregeln, wie es sie allenfalls gegen die Presse einer einzelnen Hansestadt ergreifen konnte. Und sollte denn Preußen, das sich so gern selber den „Staat der Intelligenz" nannte, in Vergleich zu den kleinern süddeutschen Staaten noch so viel „unreifer" sein? Oder wäre es die verhältnißmäßig ruhigere Haltung unserer Bitten, die deren Erfüllung weniger nothwendig erscheinen lassen könnte?

Alle anderen Wünsche und Forderungen können wir einstweilen, bis zum Zusammentreten des Vereinigten Landtages — allenfalls aussetzen: bei den hier genannten — Aufhebung der Censur und Einberufung des Vereinigten Landtages Behufs rascher Erweiterung der Verfassungs-Grundlagen — ist Gefahr im Verzuge.

Bei Feststellung der Thronrede waren vielleicht die Wogen der geistigen Bewegung, welche hier im Westen uns und unsere ganze Umgebung ergriffen haben, noch nicht in ihrer vollen Höhe an die Ufer der Elbe, der Havel und der Spree angeschlagen. Hoffen wir, daß das jetzt bereits werde geschehen sein, daß namentlich auch die Flut von Adressen vom Throne aus ihre richtige Würdigung finde, daß alle Beamten frei und ungedämpft ihre gewissenhafte Ueberzeugung aussprechen und daß kein Bürger glaube, in solcher Krise des Vaterlandes ohne Verrath schweigen zu können!

Es ist ein großer Augenblick für Deutschland und insbesondere für Preußen angebrochen — daß seine Bedeutung nur nicht — „zu spät" erkannt werde!

Als der Ruf der Freiheit, der Süddeutschland mächtig durchhallte, auch nach dem Norden drang, da versuchten es die Berliner zuerst mit ganz bescheidenen Bitten, aber ihre Stadtverordneten weigerten sich diese Bitten vor den Thron des Königs zu bringen. Nun veranstaltete ein Theil des Volkes zur Berathung fernerer Schritte auf den 13. März eine Berathung in den Zelten, und es fand sich schon am frühen Morgen eine große Menschenmenge ein, unter welcher nicht geringe Aufregung herrschte, da sich das Gerücht verbreitete, es wären im Laufe des vorhergehenden Tages mehrere Verhaftungen vorgenommen worden und es würde jedwede Berathung nöthigenfalls mit Waffengewalt verhindert werden. Da erschien plötzlich ein völlig bewaffneter Gendarme in einem der Zelte, er wurde verhöhnt und zog sich endlich auf die Brandenburger Thorwache zurück, die Menge begleitete ihn unter Pfeifen und Schreien und umstand in drohender Haltung zahlreich diesen Wachposten. Es ward militärische Hülfe requirirt, die Garde-du-Corps, die Dragoner, Cürassiere, Uhlanen und eine Menge Infanterie rückten heran; man trieb das Volk die Linden hinab, während es unten vom Schlosse her, wo sich auch bereits am Nachmittage eine zahlreiche Menschenmenge gesammelt hatte, gleichfalls vom Militär empfangen wurde; es wurde getobt, geschrieen, gepfiffen, und in Folge davon ritt dann die Cavallerie im Trabe unter die Menge, wobei es leider nicht ohne Blutvergießen abging. Das Militär hieb unverantwortlicher Weise scharf ein. Es kamen sehr zahlreiche Verwundungen vor. Besonders ernst ging es in der unmittelbaren Nähe des Schlos-

ses bei den Werderschen Mühlen und der Stechbahn und in der Umgegend des Petriplatzes her, wo man das Volk die Grünstraße hinab gegen die dort gelegene Brücke, welche zum Theil verbarrikadirt war, trieb. An mehreren Stellen wurde das Straßenpflaster aufgerissen, und man schleuderte Steine gegen das Militär. Endlich wurde der Schloßplatz ganz abgesperrt, alle Straßenecken und sonstige zu Ansammlungen geeignete Punkte mit starken Kommando's besetzt, zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, und damit hatte der Krawall für heute sein Ende erreicht. Alle öffentlichen Gebäude, namentlich das Zeughaus, die Bank, Seehandlung 2c. 2c. waren im Innern stark mit Militär besetzt; die Artillerie stand mit bespannten Geschützen in ihren Kasernenhöfen zum Ausmarsch bereit. Abends zwischen 6 und 7 Uhr hatten sich die ersten Anzeichen tumultuarischer Bewegungen geäußert; um 11 Uhr war Alles vorüber und um 12 Uhr zogen die letzten Truppenabtheilungen nach ihren Kasernen. Es herrschte unter der Bürgerschaft nur eine Stimme der äußersten Entrüstung über das Benehmen des Militärs, das ohne genügende Veranlassung, oft ohne Erlassung der gesetzlichen Aufforderungen und fast nur auf Unschuldige eingehauen hat.

Der 14. März schien ruhig vorübergehen zu wollen, als mit Einbruch der Dunkelheit auf dem Schloßplatz und in der anstoßenden Breiten- und Brückenstraße abermalige Anhäufungen von Menschen stattfanden. In der Brüderstraße, welche den Petriplatz mit dem Schloßplatz verbindet, war von Jungen im Alter von 12—16 Jahren gegen 9 Uhr Abends eine Barrikade von ziemlich lächerlicher Form errich-

tet worden. Vom Petriplatze aus rückte eine Schwadron der Potsdamer Gardeküraſſiere gegen dieſelbe an. Nach einigen Steinwürfen zerſtreuten ſich die Vertheidiger der aus einer ausgehobenen Rinnſteinbrücke und einem dünnen über die Straße gezogenen Brette beſtehenden Barrikade in ein enges Seitengäßchen, welches die Brüderſtraße an dieſer Stelle durchſchneidet. Einigen glückte der Rückzug nach dieſer Seite wegen des ſchnellen Vordringens der Küraſſiere nicht, und da der Ausgang nach dem Schloßplatze gleichfalls durch Truppen geſperrt war, ſo befanden ſie ſich ohne die Möglichkeit des Entrinnens, da ſämmtliche Hausthüren geſchloſſen waren, von beiden Seiten abgeſchnitten. Nachdem einige abgeſtiegene Küraſſiere die Kommunikation ſchnell wieder hergeſtellt hatten, ſo drang die ganze Schwadron in den Theil der Brüderſtraße, der zwiſchen der Barrikade und dem Schloßplatze lag, ein, in welchem ſich 2—3 Jungen und ein paar Bürger befanden, welche ihr Unſtern auf dem Heimwege dahin verſchlagen hatte. Die Soldaten ſtürzten ſich auf dieſe wenigen, zum Theil völlig unſchuldigen Menſchen und hieben trotz allem Rufe um Erbarmen ſo lange ſcharf auf ſie ein, bis ſie am Boden lagen. Aus den im mittleren Stocke gelegenen Fenſtern zweier dicht neben einander gelegenen, mit Menſchen angefüllten Kaffeehäuſer tönte umſonſt der Ruf nach Schonung herunter, der ſich bald in ein wahres Wuthgeſchrei verwandelte, als man das blutige Werk gewahrte. Nicht zufrieden mit der Niederſäbelung jener Unglücklichen, zertrümmerten die Küraſſiere in ihrer Zerſtörungsluſt auch noch die Fenſter der Parterrewohnungen. So

hauste die bewaffnete Macht, welche die Ordnung handhaben sollte. An andern Stellen der Stadt ereigneten sich ähnliche Scenen. Die Wuth des gemeinen Soldaten war so groß, daß kaum die Offiziere sie zügeln konnten. Zahlreiche und gefährliche Verwundungen kamen vor, zum Theil an friedlichen Bürgern. Zwei an den Mündungen der Kur- und Gertraudenstraße in den Spitalplatz errichtete, einen rechten Winkel bildende Barrikaden wurden nach 10 Uhr Abends von den Truppen genommen. Ein Handschuhmacher wurde in der Brüderstraße niedergehauen, als er seine Schwester nach Hause begleitete. Gegen Mitternacht legte sich der Tumult.

Am 15. März war die Aufregung in Folge der Ereignisse des vorhergehenden Tages eine tiefe und allgemeine. Die Straße war schon in den frühen Stunden mit Menschen angefüllt, welche theils die Blutflecken, theils die einzelnen Spuren der Kavalleriehiebe an Fenstern und Häusern betrachteten und sich dabei die Vorfälle erzählten. Es sind abscheuliche Rohheiten vorgefallen. Ein Gymnasiast mit der Schulmappe ist todt davon getragen worden. Ein junger Arzt, den man zu einem Kranken in die Brüderstraße rief, wurde schwer verwundet. Zwei Bürger, die sich plötzlich zwischen Soldaten und Pöbel sahen, baten vergeblich um Arretirung, obwohl auch der Offizier es anbefahl; sie flüchteten mit Wunden an Kopf und Hand in einen Bierkeller. An den Kolonnaden in der Königstadt sollen Mehrere „Preßfreiheit“ gerufen, der Offizier zwar vorschriftsmäßig, aber mit dem Zusatz: „ich will euch Preßfreiheit geben,“ das Einhauen kommandirt haben. Das Volk

war ganz empört gegen die Soldaten, und um ferneres Blutvergießen zu verhindern, suchten sich die Bürger ins Mittel zu werfen. Um 10 Uhr versammelten sich die Bürger der Brüderstraße im Hause des Justizraths Bergling, wo alle Einzelnheiten protokollirt und von 40 bis 50 Augenzeugen unterschrieben wurden. Man erwählte darauf eine Deputation von fünf Männern und beauftragte sie, dieses Protokoll sogleich mit einer ernsten Beschwerde der Bürgerschaft dem Oberbürgermeister, dem Polizeipräsidenten und dem Kommandanten zu überreichen. Ueberall erhielt die Deputation befriedigende Zusicherungen schleunigster Abhilfe und verfügte sich sodann in die gerade zu geheimer Sitzung zusammengetretene Stadtverordneten-Versammlung. Diese beschied die Deputation nach kurzer Berathung dahin, daß sie sich dem Gesuche der Bürgerschaft aus der Brüderstraße dahin anschließen, die Staatsregierung zu ersuchen: 1) das Einschreiten des Militärs möglichst ganz zu verbieten; 2) wenn dies unthunlich sein sollte, doch wenigstens demselben größte Schonung zur Pflicht zu machen. Zugleich schickte die Stadtverordneten-Versammlung auch ihrerseits eine Deputation an den Gouverneur, an den Oberbürgermeister und an den Minister des Innern ab, und erließ eine Aufforderung an alle Bezirksvorsteher, sich mit ihren Bürgern in Verbindung zu setzen und dieselben aufzufordern, friedlich und beruhigend auf die Menge einzuwirken. So wurde es Mittag. Die Deputation kehrte in die Brüderstraße zurück und fand in derselben bereits Tausende versammelt, welche sich von hier über den ganzen Schloßplatz verbreitet hat-

ten. Gleichzeitig ging ihr eine Verfügung des Ministers des Innern und des Stadtkommandanten zu, worin diese Behörden erklärten, daß eine Untersuchungskommission niedergesetzt werde, um das beklagenswerthe Ereigniß in der Brüderstraße zu ermitteln und sofortige Bestrafung der Schuldigen zu veranlassen. Der Wortführer der Deputation ermahnte nun die versammelte Menge zur Ruhe und Gesetzlichkeit, in welcher allein das Recht sich verfechten und erringen lasse. Die Menge antwortete mit wiederholtem Hurrah und zerstreute sich, so daß die Brüderstraße bald darauf leer wurde. Der Schloßplatz blieb indeß gefüllt; die Haufen wogten jedoch ruhig durch einander. Nachmittags verbreitete sich plötzlich auf dem Schloßplatze das Gerücht, in Wien sei eine Revolution ausgebrochen, das Militär besiegt und dem Kaiser eine Konstitution abgedrungen. Diese Mittheilung vermehrte die Aufregung in einem sehr sichtbaren Grade. Es entspannen sich Streitigkeiten mit der Schloßwache; nach lebhaftem Geschrei und Gepfeife flogen einzelne Steine gegen das Schloß und die Soldaten. Inzwischen war es dunkel geworden und unzählige Schaaren bedeckten den Schloßplatz. Nunmehr erschienen Kavalleriemassen, welche von der entgegengesetzten Seite in das Innere der Schloßhöfe geführt waren und aus denselben herauszogen. Jetzt zog sich die Menge in regellosen Eile in die Brüder- und Breitenstraße, so wie gegen die Königstraße zurück, wo überall Barrikaden aufgerichtet wurden. Angstvoll hatten sich die Bewohner in die Häuser geflüchtet, die Thüren geschlossen, die Lichter von den Fenstern entfernt. Einzelne Schwär-

me durcheilten die Straßen mit dem Rufe: „Thüren auf!" und hoben die Brücken von den Rinnsteinen, um sie quer über die Straße zu werfen oder sie zu den Barrikaden zu verwenden, an welchen das Gehämmer und Gestampf den schreckenerregenden Eindruck der Scene noch vermehrte. Etwa um 7 Uhr rückte das Militär vom Schloßplatz in die Straße ein. Hinter den Barrikaden wurde vom Volke das Pflaster aufgerissen; 20—30 Mann vertheidigten sie. Die Uhlanen mußten den Rückzug antreten. Die Infanterie mit gefällten Bajonetten stürmte die Barrikaden. Da flüchteten die Angegriffenen in die Seitengassen. An der Jungfernbrücke begegnete dem Haufen ein Trupp Infanterie. Da er sich weigerte, sofort auseinander zu gehen, wurde Feuer commandirt. Etwa 8 Gewehre gaben an. Das Volk jubelte. Man glaubte zu erkennen, es sei nicht Ernst gemeint. Diese Leute in ihrer Naivität hielten es ganz für unmöglich, daß eine Exekution vor sich gehen sollte. Sie riefen Bravo, sie spotteten. Da wurde der Ruf „Feuer" wiederholt. Eine Salve folgte. Sie war von Wirkung. Eine zweite, eine dritte! Ein herzzerschneidendes Heulen und Wehklagen erhob sich. Es gab Verwundete. Sehr zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Gegen Mitternacht schien Alles ruhig zu sein. Die Straßen waren menschenleer, und nur von starken Militairabtheilungen durchzogen. Die Bewegung des Volkes richtete sich ausschließlich gegen das Militair, ohne das Eigenthum im Mindesten anzutasten.

Der andere Tag, am 16. März, sah man an mehreren Häusern die Spuren der Kugeln, welche

theils in die Wände, theils durch die Fenster gegangen waren. Letzteres geschah, weil angeblich aus einzelnen Häusern auf das Militair geworfen und sogar geschossen worden sein soll. Die Zahl der Verwundeten und Getödteten wird verschieden, die der Todten auf höchstens 17—20 angegeben. Mehrere Soldaten wurden durch Steinwürfe stark beschädigt. Die Aufregung war furchtbar. Ueberall standen Gruppen auf der Straße umher, welche eifrig zusammen descutirten. Der Schloßplatz und die Brüderstraße blieben von der gestrigen massenhaften Anhäufung übrigens frei. Das Volk vertheilte sich mehr an die einzigen Punkte, wo die Spuren der Schüsse seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Angriffe gegen das Privateigenthum sind nirgends versucht; blos das Lokal der Wache im sogenannten Kölnischen Rathhause, welche zurückgezogen wurde, ist vollständig demolirt, auch sind einige Thüren vom Volk eingerannt worden, um aus den Häusern gegen das Militair zu operiren. Vormittags fand eine sehr lebhafte und vom Publikum zahlreich besuchte Stadtverordnetenversammlung statt, in welche aufs Neue über die von Seite der Bürgerschaft zu ergreifenden Maaßregeln berathen wurde. Man entschied sich endlich für Einführung der sogenannten Schutzkommissionen, welche dem Einschreiten der bewaffneten Macht durch gütliches Zureden vorausgehen sollen. In vielen Bezirken lehnten indeß die Bürger ihre Mitwirkung ab, da es dazu schon zu spät sei. Dagegen wurde die Forderung eigentlicher Bürgerbewaffnung immer lauter. Auch die Studenten, aus deren Mitte gestern Abend ebenfalls einer erschossen worden, beschlossen, sich als bewaffnete

Korps zu konstituiren. Aber die Erlaubniß hierzu, so wie die erforderlichen Waffen wurden ihnen versagt.

Gegen Abend war Alles vor dem Pallaste des Prinzen von Preußen zusammengedrängt. Im Ganzen aber war die Haltung friedlich. Um acht Uhr wurde es lärmender, das Militair schritt wieder ein und es erneuerten sich die Scenen des vorhergehenden Abends. Drei Personen, darunter eine Frau, blieben todt auf dem Platze. Abermals unterdrückte das Militair mit blutiger Hand die Volksbewegung.

Diese Acte soldatischer Rohheit waren indeß nur ein Vorspiel zu dem was noch kommen sollte, der 17. März verlief zwar ruhig, aber unter der größten Aufregung, und am 18. war die Stimmung gespannt, daß es nur eines Anlasses bedurfte, um einen Ausbruch herbeizuführen. Plötzlich verbreitete sich Mittags um 3 Uhr eine Freudennachricht. Der König hat den dringenden Begehren des Landes nachgegeben. Er hat der Deputation vom Rhein und der Deputation des Magistrats versprochen, die Presse gänzlich frei zu geben, die Minister zu entlassen, die Stände auf den 2. April einzuberufen, die Soldaten zu entfernen.

Der Wortinhalt dieses Patents ist:

Jetzt, **nach** jenem wichtigen Ereigniß (in Wien), finden Wir Uns vor Allem bewogen, nicht allein vor Preußens, sondern vor Deutschlands, — so es Gottes Wille ist, — bald innigst vereintem Volke laut und unumwunden auszusprechen, welche die Vorschläge sind, die Wir Unsern Deutschen Bundesgenossen zu machen beschlossen haben.

Vor Allem verlangen wir, daß Deutschland aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat verwandelt werde. Wir erkennen an, daß dies eine Reorganisation der Bundes-

verfassung voraussetzt, welche nur im Vereine der Fürsten mit dem Volke ausgeführt werden kann, daß demnach eine vorläufige Bundesrepräsentation aus den Ständen aller deutschen Länder gebildet und unverzüglich berufen werden muß. — Wir erkennen an, daß eine solche Bundesrepräsentation eine constitutionelle Verfassung aller deutschen Länder nothwendig erheische, damit die Mitglieder jener Repräsentation ebenbürtig neben einander sitzen.

Wir verlangen eine allgemeine deutsche Wehrverfassung und werden beantragen, solche im Wesentlichen derjenigen nachzubilden, unter welchen Unsere, — Preußens Heere, — in den Freiheitskriegen unverwelkliche Lorbeere sich errangen. Wir verlangen, daß das deutsche Bundesheer unter einem Bundesbanner vereinigt werde und hoffen, einen Bundesfeldherrn an seiner Spitze zu sehen. Wir verlangen eine deutsche Bundesflagge und hoffen, daß in nicht zu langer Frist eine deutsche Flotte dem deutschen Namen auf nahen und fernen Meeren Achtung verschaffen werde.

Wir verlangen ein deutsches Bundesgericht zur Schlichtung aller Streitigkeiten staatsrechtlichen Ursprungs zwischen den Fürsten und Ständen, wie auch zwischen verschiedenen deutschen Regierungen.

Wir verlangen ein allgemeines deutsches Heimathsrecht und völlige Freizügigkeit in dem gesammten deutschen Vaterlande.

Wir verlangen, daß fortan keine Zollschranke mehr den Verkehr auf deutschem Boden hemme und den Gewerbfleiß seiner Bewohner lähme; Wir verlangen also einen allgemeinen deutschen Zollverein, in welchem gleiches Maaß und Gewicht, gleicher Münzfuß und ein gleiches deutsches Handelsrecht auch das

Band materieller Vereinigung bald um so fester schließen möge.

Wir schlagen vor Preßfreiheit mit gleichen Garantien gegen den Mißbrauch für das gesammte deutsche Vaterland.

Zugleich wurde die Einverleibung der nicht zum Bunde gehörigen Provinzen zugesagt, wenn diese von den Ständen derselben gewünscht werden sollte und die Eröffnung des Vereinigten Landtages auf den 2. April festgesetzt.

Alles stürzt vor Jubel auf den Schloßplatz. Der König erscheint auf dem Balkon und ruft von da herunter: „Ich bewillige Alles! Ich vertraue meinen biedern Berlinern!" Ein Freudengeschrei aus tausend Kehlen erhob sich, plötzlich aber erscheint Kavallerie auf dem Schloßplatze, eine Infanteriekolonne steht vor dem Portal. „Militair zurück! ruft man und einzelne Personen wenden sich an die Offiziere und ersuchen sie ihre Mannschaften zurückzuziehen. Allein sie werden grob abgewiesen, die Dragoner rückten vor, zugleich hört man Schüsse fallen, die Kavallerie haut ein; viele Personen werden verwundet, von den Pferden zertreten, überall Flucht und Rachegeschrei: Man hat auf uns geschossen, auf die Schutzbeamten ist geschossen worden, wir sind verrathen! schrieen sie. Alles rannte nach Waffen, zu den Thürmen, um Sturm zu läuten, durch die Straßen, um die Schreckensbotschaft weiter zu verbreiten und die ganze Bevölkerung der Stadt zum Kampfe anzufeuern. Gleich nach drei Uhr begann der Kampf zwischen Militair und Bürgern an der Ecke der Oberwall= und Jägerstraße. Eine Barrikade wurde in Eile und mit unerwarteter Geschicklichkeit aufgeführt, indem man zwei Drosch=

ken, welche die darin Sitzenden freudig hergaben, niederwarf, dazu das Schilderhaus vom Bankgebäude, die Brücken von den Rinnsteinen, Fässer und Steinen in die Lücken stopfte, das Straßenpflaster aufriß. Eine zweite Barrikade entstand ebenso schnell an der Ecke der Werderstraße, dem Gouvernementshause gegenüber. Die Posten der Nachbarschaft wurden im Augenblick entwaffnet, ein Soldat während des Ringens um sein Gewehr getödtet. Auf die Dächer der Häuser wurden Steine getragen.

Kaum waren die Barrikaden nothdürftig fertig, so sprengte eine Dragonerabtheilung in der Jägerstraße heran, welche durch Steinwürfe vertrieben wurde. Gleich darauf erschien von der andern Seite her ein Bataillon Infanterie und richtete ein heftiges Feuer zuerst gegen das Eckhaus der Werderstraße, wo sich eine Restauration befindet, dann gegen die folgende Häuser. Im Lokale der Zeitungshalle wurde der Conditor Riprecht, ein guter und braver Mann, und ein Stock höher ein Dienstmädchen, das mit den Worten: „Seinem Schicksale kann man nun einmal nicht entgehen," ans Fenster trat, durch Schüsse getödtet. Beide fielen ohne einen Laut zu Boden.

Der Widerstand aus den Häusern konnte in Ermanglung von Schußwaffen nur so lange fortgeführt werden, als die Steine auf den Dächern reichten. Die Steinschleuderer entspringen, als die Häuser vom Militär genommen wurden, der Verhaftung und Ermordung nur durch die Flucht über die Dächer.

Etwa um 4 Uhr Nachmittags war die Kunde von dem auf das Volk geschehenen Angriffe in das Universitätsgebäude gedrungen, wo eben eine allge-

meine Versammlung der Studenten, die den Schutzbürgern zur Aufrechthaltung der Ruhe sich angeschlossen hatten, unter Vorsitz eines Professors stattfand. Ein allgemeines Entsetzen, gemischt mit Erbitterung über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, ergriff die jungen Gemüther. Schon Tags vorher hatten einige Studenten sich bewaffnet. Jetzt erfolgte allgemeine Bewaffnung, und deutsche Kokarden wurden an Hüte und Mützen gesteckt. Die jungen Leute verrichteten Wunder der Tapferkeit. Auch viele Frauen nahmen mit Begeisterung und Heldenmuth an dem Kampfe Theil, manche mit Waffen in der Hand. Ein Mädchen, dem der Geliebte an einem der früheren Tage getödtet worden war, erschoß einen Dragoneroffizier. Inzwischen bedeckte sich die ganze Stadt mit Barrikaden, die größtentheils sehr gut ausgeführt wurden, viele sogar schön und mit Fahnen geziert. In dem südlichen und östlichen Theile der Stadt stieg die Aufregung von Minute zu Minute. Bürger aller Stände, Studirende und Arbeitsleute stürzten mit allerhand in der Eile zusammengerafften Waffen und Handwerksgeräth auf die Straßen, und benutzten die längs der Jerusalemerstraße zum bevorstehenden Jahrmarkt aufgebauten hölzernen Buden zur Errichtung von Barrikaden, die sich von nun an mit reißender Schnelligkeit bis an die äußersten Vorstädte fortpflanzten und alle Straßeneingänge in kleine Festungen verwandelten. Das Straßenpflaster und auf manchen Stellen die Granitplatten wurden aufgerissen, theils um die Barrikaden zu verstärken, theils um Vertheidigungsmaterial zu gewinnen. Die Dächer der Eckhäuser, welche den Barrikaden zu Schutzpunkten dienten, wur-

den abgedeckt und von Männern aus dem Volke besetzt, welche sich vorbereiteten, die heranziehenden Truppen mit einem Steinhagel zu empfangen.

Die schwarz-roth-goldene Fahne des deutschen Reichs wurde fast überall aufgepflanzt und von dem Volke mit dem Jubelruf: „Es lebe die Freiheitsfahne!" begrüßt. Einige Haufen der bewaffneten Handwerker stürmten die Kirchthore und erstiegen die Thürme, um die ganze Nacht hindurch Sturm zu läuten. Von Zeit zu Zeit erschienen junge bewaffnete Männer, meistentheils Studenten, um die Barrikaden zu inspiziren, der Menge Verhaltungsschriften zu geben, oder sie noch an deren Punkten des Aufstandes zu leiten. Die buntgemischten Haufen folgten den Führern mit Begeisterung auf den Schauplatz des mörderischen Kampfes. An den Barrikaden wurden während der Nacht Wachtfeuer unterhalten, an denen sich die Volkshaufen erwärmten und Kaffee kochten. Die benachbarten Bäcker lieferten dazu Eßwaaren im Ueberfluß. Gegen Abend begann der Donner der Kanonen. Die Königsstraße, die große Friedrichsstraße, die breite Straße wurden mit Kartätschen beschossen. Das Haus des Conditor d'Heureuse, welches quer vor der Mündung der breiten Straße und dem Schlosse gerade gegenüber liegt, war in eine kleine Burg verwandelt, welche dem Kölnischen Rathhaus zum Nebenfort diente. Auf der Zinne des d'Heureuse'schen Hauses wehte eine ungeheure schwarz-roth-gelbe Fahne. Dieses Haus wurde fürchterlich mit Granaten und Flintenkugeln beschossen, und endlich von dem Potsdamer Garderegiment, nach schwerem Verlust, gestürmt und eingenommen.

Nur kurze Zeit dauerte die Flucht, sie wich einer Ermannung des Volkes, wie sie die bisherigen Berliner Annalen nicht kennen dürften. Man war sich in diesem Augenblicke bewußt, was man zu fordern hatte und was man erstreben wollte. Die Hände, welche die Barrikaden errichtet hatten, wußten auch dieselben zu vertheidigen und die braven so oft verkannten Arbeiter erwarben sich in diesem Kampfe einen Ruhm, welchen keine Schmähsucht, kein bürgerlicher Dünkel, keine adelige Vornehmthuerei zu verunglimpfen im Stande ist. Den Widerstand, welchen eine unbewaffnete Schaar der Bürgercanaille und des Pöbels einem Heere von 16—20,000 wohlgerüsteten Soldaten entgegen zu setzen vermochte, konnte, so wähnte man, nur ein gar leicht bezwingender sein; man ahnte nicht, daß dieser Pöbel das heiligste seiner Güter, für die Volksfreiheit, für sein so oft und so lange mit Füßen getretenes Recht, sein Leben einzusetzen im Stande sei. Dem Erbprinzen von Preußen wird die Hauptschuld dieser Katastrophe zugeschrieben; man behauptet, daß selbst der Entschluß des Königs und alle Vorstellungen der Bürger nicht vermocht hätten, ihn von seinem Principe abzubringen, und man berichtet, daß er selbst durch ein vom Balkon des Schlosses herab bewegtes Taschentuch das Signal zum Angriffe auf die versammelten Bürger und das Volk gegeben habe, deren freche Forderungen man mit Gewalt zurückweisen müsse. Dem Chronisten möge es aufbewahrt sein, die speciellen Begebnisse zu sammeln, wir begnügen uns mit Hervorhebung einzelner Momente, welche den Geist charakterisiren, von welchen die Braven beseelt waren.

Das Volk schlug sich bewundernswürdig. Da zu wenig Munition in seinen Händen war, so mußte es einen großen Theil des Kampfplatzes gegen Morgen den Truppen überlassen, aber es setzte sich in einigen der äußeren Stadttheile, namentlich in der Königstadt und jenseits der Lindenstraße fest. In der Lindenstraße hatten die Führer mit der sogenannten Lehrescadron und den Besatzungen des Militairgefängnisses friedliche Verträge geschlossen, vermöge deren diese Truppen sich jeden Angriffs auf das Volk enthielten. Die Kaserne des Gardelandwehr-Bataillons, in der Nähe des Belle-Allianceplatzes gelegen, wurde von dem Volke lebhaft beschossen. Die Truppen erwiederten mit einem wohlgerichteten Feuer, welches viele Bürger todt dahin streckte. Gegen Morgen wurde auch dieses Gebäude von den Truppen geräumt und der hereindringende Volkshaufen bemächtigte sich der dort angehäuften Waffen- und Montirungsvorräthe. Als der Morgen graute, trat eine Stille ein, das Geschütz schwieg, nur die Glocken von den Thürmen klangen noch eine Weile fort. Das Volk machte furchtbare Zurüstungen zur Erneuerung des Kampfes. Auf Seiten der Truppen waren 8 Regimenter Infanterie zur Verfügung, ferner die vier Berliner Garderegimenter, ein Königsberger Regiment, ein Stettiner Regiment, eines aus Frankfurt a. d. O. und das Potsdamer Garderegiment. Die Königsberger hatten sich beim Einrücken in die Stadt mit großer Mäßigung betragen, unter heftigem Stein- und Kugelregen nicht geschossen; den Stettinern wurde ihr Oberst Schulenburg gleich beim Einrücken erschossen und sie kamen gar nicht ins Gefecht.

An vielen Orten verfuhr das Militair auf barbarische Weise und erregte die Erbitterung der Einwohner. Zum Beweise schalten wir nachfolgende Vorfälle ein. In einem Hause der Oberwallstraße herrschte gegen Morgen die größte Ruhe, indem die Bewohner fast sämmtlich noch zu Bette waren, als ein Dienstmädchen, welches nach dem Frühstück ging, das Haus nicht wieder schließen konnte, weil sie den Schlüssel verdrehte, wodurch plötzlich die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Im Innern des Hauses wurde geschossen. Jeder öffnete seine Thüre um zu sehen, was es gäbe; da schrieen Soldaten, die bis in den obersten Stock einen Mann verfolgten, der sich in das Haus geflüchtet hatte: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!“ Nicht zufrieden, daß sie den entsprungenen Arrestanten im Hause sicher hatten, wurde in dessen Innern noch auf ihn geschossen und gestochen. Zwei Soldaten faßten den noch Athmenden an den Beinen und schleuderten ihn die Treppe hinunter, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit Stößen bedeckt wurde; völlig todt langte der Gemißhandelte unten auf den Fluren, und wurde vor der Thüre vier Mitgefangenen zum Tragen übergeben. Fortwährend hörte man noch von der Königstadt her Flinten- und Kanonenschüsse. Diese rührten von den Berliner Bürgerschützen her, welche sich an der Mündung der neuen Königsstraße verschanzt hatten, und gegen das Militair ein Feuer unterhielten, dessen wohlgezielte Schüsse nie den Mann fehlten. General von Möllendorf trat endlich mit einem Parlamentär und einer weißen Fahne vor, um auf Einstellung des Feuers anzutragen. Während er redete, nährten

sich ihm einige Bürgerschützen, ergriffen ihn plötzlich und erklärten ihn gefangen. Ins Schützenhaus geführt, unterzeichnete er den Befehl an seine Leute, den Kampf einzustellen und vom Alexanderplatze abzuziehen. In großen Schaaren strömten die Volksmassen zu der auf dem Schloßplatze zurückgebliebene Schützengilde. Auf der Barrikade wehte die schwarz-roth-gelbe Fahne. Redner traten auf um für eine sofort zu vollziehende Volksbewaffnung zu sprechen. Mit Jubel wurden die Worte aufgenommen, Alles rief: „Volksbewaffnung! Volksbewaffnung!" und schickte sich an, nach dem Schloßplatze zu ziehen, wo bereits viele Menschen versammelt waren. Als die Massen vom Alexanderplatze die Königstraße passirten, erblickten einige den von dem entgegengesetzten Ende der Königsstraße herkommenden Oberbürgermeister Krausnick. Sein Name war kaum ausgesprochen, als schon viele aus dem Volke auf ihn eindrangen, und ihn wegen der Vorgänge zu Rede stellen wollten. Krausnick hielt es für gerathen, sich in ein Haus zurückzuziehen. Aber die Masse blieb vor dem Hause stehen, und es wurden die Rufe: „Er soll sogleich abdanken!" laut. Alle stimmten in diesen Ruf mit ein. Man schrieb ihm nemlich einen großen Theil der Schuld an den unglückseligen Vorgängen zu. Noch am Vormittag wurde dem unverzüglichen Abziehen der Truppen, welches das Volk dringend verlangte, Widerstand von Rathgebern des Königs entgegengesetzt. Einer Deputation der Bürgerschaft wiederholte der König ungefähr das, was er in einer Proklamation an seine „lieben Berliner" sagte, und knüpfte den Abzug der Truppen an die Bedingung des Wegräumens der Bar-

rikaden. Auf eine Bemerkung des Königs, welche sich auf die Stärke seiner Macht bezog, entgegnete ein Mann, der sich der Deputation angeschlossen hatte, die schönen Worte: „Ein Sieg, Majestät, wäre hier einerlei mit einer Niederlage," doch wurde nach und nach Alles gewährt: vollständiger Wechsel des Ministeriums; Freilassung der in der Nacht Verhafteten und Abzug des Militairs. Es war ein tiefergreifender Anblick, als man die von ihrem fürchterlichen Dienste erlösten Truppen, von Volkshaufen umringt in ihre Kasernen abziehen sah. Gedämpfter Trommelschlag oder Choralmusik, von dem Jubelrufe der Menge unterbrochen, geleitete ihren Marsch. Ueberall tönten den brüderlich vereinten Volks- und Militairschaaren donnernde Lebehochs entgegen; das Wehen weißer Tücher von allen Fenstern und Balkonen kündete in weite Ferne hin die Wiederkehr des Friedens und der Versöhnung.

Auf einen Balkon des Schlosses hinaustretend, machte der König selbst die Freilassung der Gefangenen dem Volke bekannt, und bat dann, ihm eine Stunde Ruhe zu vergönnen. Unterdessen hatten sich wieder zahlreiche Haufen auf dem Schloßplatze und in den Höfen des königlichen Schlosses versammelt, und durch Deputationen die Bitte um Errichtung einer bewaffneten Bürgergarde an den König gelangen lassen. Zu gleicher Zeit wurden, wie auf Verabredung, von allen Seiten die mit Blumen geschmückten Leichen der im Kampfe getödteten Bürger im feierlichen Zuge auf Bahren und in offenen Wagen in das königliche Schloß gebracht. Eine Menge Volkes mit unbedecktem Haupte geleitete diese Züge. Einer derselben machte einen tiefschauerlichen Eindruck.

Vier Leichen, furchtbar entstellt und grauenvoll zu sehen, aber mit grünen Zweigen geschmückt und vom Volke mit Blumen bestreut, wurden auf offener Bahre getragen, gerade vor das Schloßportal vor den Balkon des Königs. Dort hielt der Zug — der stürmische Ruf des Volkes veranlaßte zuerst die neuernannten Minister, Grafen Arnim und Schwerin auf den Balkon hinauszutreten, um die allgemeine Aufregung durch versöhnende Worte zu beschwichtigen. Doch der unaufhörlich sich wiederholende Ruf: „der König!" ließ diese Reden ungehört verhallen. Endlich erschien der Monarch am Arm der Königin und begrüßte das Volk. Sein Gesicht war schmerzlich bewegt, die Königin bebte zurück vor dem Anblick der Leichen. Umsonst bemühte sich ein Theil der Versammlung, die Ruhe für einige Minuten aufrecht zu erhalten. Kaum hatte man die Worte vernommen: Sie haben mir vor einer Stunde versprochen, ruhig nach Hause zu gehen, als die sich wild kreuzenden Rufe der Menge den König an der Fortsetzung seiner Rede verhinderten. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder Gehör zu verschaffen, trat der König mit grüßender Bewegung zurück. Der Minister Arnim suchte nun den tobenden Haufen zu beschwichtigen; aber ein junger Mann, dessen bleichen Zügen und wildblitzenden Augen man den Kampf der vergangenen Nacht ansah, erhob sich auf die Schultern der Umstehenden, rief dem Minister zu: Das Volk verlangt vor allen Dingen Waffen, damit es sich vertheidigen kann und nicht mehr wehrlos gemordet wird." Graf Arnim antwortete: „Das Militair hat sich auf Befehl des Königs überall zurückgezogen. Das Volk

hat daher keinen Angriff irgend einer Art zu fürchten und kann ruhig an seine gewohnten Geschäfte gehen." — Das Volk, fuhr der junge Mann fort, verlangt die Thronentsagung des Prinzen von Preußen. Bei diesen Worten verbeugte sich der Minister und trat vom Balkon zurück. Die tobende Menge erhob ein wildes Geschrei. Doch der Ruf: „Ruhe! nach Hause!" gewann die Oberhand, und die Haufen zerstreuten sich, um andern Platz zu machen. Da sprach Graf Schwerin vom Balkon herab zu der Menge. Kaum trat er vor, so erscholl ein donnerndes „Schwerin hoch!" — „Sie haben gehört — dies waren seine Worte — daß ein neues Ministerium in der Bildung begriffen ist, dem ich anzugehören die Ehre habe. Ich bürge ihnen mit meinem Worte dafür, daß alle Ihre Rechte wahrgenommen werden sollen. Thun Sie auch Ihrerseits, was in Ihren Kräften ist, um die Wiederkehr so schmerzlicher Vorgänge zu verhüten. Die Bürger werden unverzüglich bewaffnet werden."

Gegen 10 Uhr Morgens erschien die Bekanntmachung, daß das Militair abziehen und alles vergessen sein solle. Eine furchtbare Aufregung herrschte unter der noch immer auf dem Schloßplatze versammelten Menge. Der König erschien nun in Begleitung aller Prinzen und Generale, und versprach alle Gefangenen zu befreien. Lauter Jubel entstand. Unter zunehmender Aufregung sprach Fürst Lichnowsky zum Volke: Man solle Vertrauen hegen; Alles würde, wenn der Landtag zusammentrete, gut werden, er selbst werde der Vertreter aller Wünsche des Volkes sein; großes Geschrei, der Fürst solle den König bitten, daß das zum Volke übergetretene Militair amnestirt

werde; Lichnowsky versprach, mit dem Könige zu reden, ging ins Schloß, kam wieder zurück und sagte, der König wolle mit der Königin ausfahren, um den Bürgern zu zeigen, daß er Vertrauen habe; ob das Volk ihn mit Jubel empfangen wolle. Allgemeines Nein, wenn er nicht die Neufchateller und alles Militär, welches übergetreten sei, erst amnestiren wolle. In diesem Augenblick erschien der König zum zweiten Male und sprach zum Volke: er sagte unter Anderem; „habt doch Vertrauen zu mir, ich liebe euch ja, wie ein Vater seine Kinder!" Furchtbares Geschrei der Menge: „Nein, Sie haben uns verrathen!" Eine Deputation erschien und sprach im Namen des Königs: Das zum Volke übergetretene Militair ist amnestirt. Geschrei: Schriftlich vom Könige! schriftlich! wir glauben es nicht. Das Militär marschirte ab, jedoch mit gespanntem Hahn. Ungeheures Geschrei ließ sich vernehmen. In diesem Augenblick wurde ein erschossener Bürger durch die Massen des Volkes getragen; Alles nahm die Hüte ab, das Militär, welches noch da geblieben, wurde gezwungen, das Gewehr zu präsentiren. Der König soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Liebe Kinder! Es ist viel Unglück geschehen und viel Blut vergossen, aber es ist durch einen unglücklichen Zufall geschehen. Ich will Euch zugestehn was ich kann. Eure Wünsche sind die meinigen. Geht nach Hause und stellt die Ruhe her."

Später — um 1 Uhr Mittags — sah man keine Soldaten mehr auf den Straßen. Die Bewilligung, daß das Militär abziehen, und statt dessen die Bürger die Wachen beziehen sollten, sprach der König mit

folgenden Worten aus: „Meine Herren, — ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Ruhe und Sicherheit der Stadt Berlin sowohl wie meiner Person am gewissesten dem Schutze der Bürger Berlins anvertraut wird, und habe daher befohlen, daß den hiesigen Bürgern die dazu erforderlichen Waffen ausgeliefert werden." Als die Schützen-Gilde zuerst die Wachen im Schlosse bezog, zog eine Menge Volkes mit in das Schloß und hier eröffnete sich eine erhebende Scene, indem die ganze zahlreiche Versammlung vor dem Könige und der Königin das Lied: Nun danket alle Gott, absang.

Gegen Abend begann die Bewaffnung der Bürger und die Stadt war beleuchtet.

Nachdem wir nun den blutigen Volkskampf in seinem ganzen Verlaufe dargestellt, dürfte es dem Leser vielleicht angenehm sein, wenn wir einzelne Vorfälle aus demselben hier nachträglich schildern.

Die Barrikaden wurden in solcher Masse errichtet, daß die Charlotten- und Friedrichsstraße jede 10 — 12 hatten, und außerdem noch jede Nebenstraße; Waffen hatte das Volk sehr wenige. An der Taubenstraße hielt die Barrikade mit Flinten 8 Angriffe und mehrstündiges Kartätschenfeuer aus, und ward erst Morgens um 4 Uhr genommen.

Um 6 Uhr hörte der Kampf auf; das Militär hatte nur einen kleinen Theil der Stadt erobert: Schloß, Königstraße, bis ans Königsstädter Theater, Brandenburger-Thor, Linden, Leipzigerstraße, bis zum Dönhoffsplatze; das war aber auch Alles; auf allen andern Barrikaden prangte noch immer unbe-

siegt die rothe und schwarz-roth-goldne Fahne. Am furchtbarsten war der Kampf in der Breitenstraße, die von Bürgern, Literaten und Studenten bewacht und durch eine Barrikade verschlossen war. Aus dem Portale im Schlosse schoß man vier Stunden lang mit Kartätschen auf diese Barrikade, während Infanterie von der Scharrenstraße und dem Mühlendamme anrückte; und doch hielt sich diese Handvoll Leute von 4 Uhr bis Mitternacht. Die drei besetzten Häuser wurden endlich erstürmt und Alles ermordet; nur ein Bürger, den man als todt die Treppe hinunterwarf, rettete sich später. Bei D'Heureuse warfen die Soldaten Männer und Weiber drei Stock hoch zum Fenster hinaus; auch in der Friedrichstraße stürmte das Militair 2 Häuser und ermordete die wehrlos gewordenen Kämpfer. Die Grausamkeit der Soldaten übersteigt alle Begriffe. Acht Personen hatten ein Haus an der Spittelbrücke besetzt und dem Militär viele Leute weggeschossen. Endlich stürmte man das Haus. Sie legten die Flinte bei Seite und ergaben sich. Ein Unteroffizier setzte einem derselben das Bajonet an die Brust und rief: „Wart', verfluchter Hund! du sollst krepiren!" Ehe er schoß, drehte er sich nach Jemanden um, der ihn anrief; der Bedrohte wechselte schnell seinen Platz und rettete sein Leben; denn der Unteroffizier erschoß jetzt einen Andern. Der Kapitain kam herauf und befahl, Alle auf der Straße zu visitiren; ein Lieutenant indessen drängte sich hinaus und sie mußten unter Hieben und Stößen die Barrikaden wegräumen. Nachher wurden sie zu 600 Gefangenen nach Spandau transportirt; todtmüde, größtentheils verwundet, wurden sie unter Stößen und

Stichen getrieben, mehrere Fliehende erschossen, Hinsinkende erstochen, und dort fast ohne Nahrung eingesperrt.

Der Prinz von Preußen, dessen Pallast nur geschützt werden konnte, indem man eine schwarz-roth-goldene Fahne daran steckte und Eigenthum der Nation an Thür und Wände schrieb, wird als der Urheber des militärischen Einschreitens angesehen. Am Sonntag war die Stimmung furchtbar. Rache war Gefühl und Ausruf des Volkes; die Todten entflammten seine Wuth, und alle Proclamationen und Beruhigungen, auch das Wegziehen des Militärs riefen nur Hohn hervor. Erst als das Volk die Bewaffnung der Bürger sah, und wie sie statt des Militärs mit der Cigarre im Munde im Schlosse Schildwache standen, da legte sich die Wuth etwas, und Abends bei Illumination der Stadt war anscheinend der Jubel allgemein. Es war ein Freudenschießen so arg bis Mitternacht, daß man hätte glauben können, der Kampf dauere noch. Die Barrikaden die man wenigstens 400 schätzt, waren sehr verschieden, je nach den Talenten der Erbauer und dem vorhandenen Material. Eine sehr stattliche befand sich in der Friedrichsstraße, aus Droschken und einem großen Frachtwagen errichtet, die man mit Steinen und Erde angefüllt hatte. Unweit der Konditorei von d'Heureuse ragte eine der besten Barrikaden empor. In der Kochstraße, wo man sich gehörige Zeit genommen hatte, waren die Barrikaden vollständig feldmäßige schnurgerade Brustwehren aus Erde und Steinen. Die eigentliche Revolutionärs scheinen in der Königstadt gewesen zu sein. Dort wurde nach einer amtlichen

Friedensfahne, auf welcher „Mißverständniß“ zu lesen war, unter dem Geschrei: Nieder mit Friedrich Wilhelm! geschossen. Wer übrigens sein Ohr bei den Schießübungen der Artillerie geübt hatte, konnte man an manchem Schuß hören, daß es nicht so schlimm gemeint war.

Die blutigen Ereignisse hatten auch die Befreiung der gefangenen Polen zur Folge. Am 20. März um 1 Uhr Mittags öffnete sich die Pforte des Staatsgefängnisses bei Moabit. Die gefangenen Polen zogen aus. Die Stunde der Befreiung hatte für sie geschlagen. Im Triumphzuge nahmen sie ihren Weg nach dem königlichen Schlosse. Eine große Menschenmenge begleitete sie und ließ jubelnd Lebehoch für sie erschallen. Auf dem ganzen Weg wehten weiße Tücher, von Frauenhänden geschwungen aus den Fenstern. Mieroslawski, auf einem Wagen stehend, hielt eine schwarz-roth-goldene Fahne in der Hand und erwiederte durch Geberden und Fahnenschwingen die begeisterten Zurufe des Volks. Die Polen brachten dem Könige ihren Dank dar; noch herzlicher war ihr Dank gegen das Volk: Wir danken Euch, sagten sie, daß Ihr uns nach zweijähriger Haft habt befreien helfen. Unser Dank mag sich darin beweisen, daß künftig Polen und Preußen Ein Volk sei, sich schützend gegen den Nachbar Rußland.“

Der 22. März war der Bestattung der für die Freiheit gefallenen Bürger geweiht. Am frühen Morgen fand in allen Kirchen ein Trauergottesdienst statt. Am Tage waren alle Läden geschlossen, aller Verkehr aufgehoben; die deutschen Fahnen, welche aus jedem Hause wehten, waren mit Trauerflor umzogen,

die ganze Bürgerschaft selbst in Trauer. Von 12 Uhr an begann das Strömen der Gewerke und Innungen, der Universität, der Gymnasien, Schulen und der Abtheilungen von Bürgerwehr nach dem Gendarmen-Markte, wo sich an der neuen Kirche ein zugleich erhebender Anblick darbot. Die Säulen der Kirchen waren mit Trauerflor und grünem Laube dekorirt, um die Freitreppe derselben war eine Umzäunung von Marschalstäben angebracht, welche durch Trauerflor verbunden waren. Inmitten dieser Umzäunung erhoben sich neben- und übereinandergestellt 184 Särge, auf deren jedem ein Kranz lag und wovon einzelne der besonders ausgezeichneten, (z. B. der eines Juden, Namens Weiß, welcher mit der heldenmüthigsten Tapferkeit gefochten hatte) mit deutschen Fahnen geschmückt waren. Gegen 2 Uhr hatten sich alle, welche sich dem Zuge anschließen wollten, versammelt. Ein Musikkorps begann den Choral: „Jesus meine Zuversicht," die Orgel aus der Kirche fiel ein und alle Versammelten stimmten zu dieser Weise ein Lied an, welches für diesen Tag gedichtet und unter das Publikum vertheilt ward. Hierauf hielt von den Stufen der Kirchtreppe herab der Prediger Sydow eine kurze Ansprache, diesem folgte in gleicher Weise der katholische Kaplan Ruland und endlich der Rabiner D. Sachs. Der Zug setzte sich um 2 Uhr in Bewegung und war nach beinahe drei Stunden auf dem Friedrichshain vor dem Landsberger Thore angelangt, wo die Gefallenen ihre letzte Ruhestätte finden. Eröffnet wurde der Zug von Leuten, welche zum Theil dem Handwerkervereine angehörten und den Schützen-Gilden. Der ganze Zug bestand bald aus

größeren bald aus kleineren Abtheilungen, die stets durch eine Anzahl auf umflorten Bahren getragener Särge geschieden waren. Die Särge selbst wurden theils in größerer, theils in kleinerer Anzahl getragen, zuweilen erschienen auch einzelne, so der letzte, ein Kindersarg. Die Abtheilungen des Zuges wurden aus Bürgerwehr, unbewaffneten Bürgern, Trauermarschällen, den Gewerken, der Kaufmannschaft mit ihren Abzeichen gebildet. Auch die Italiener und die anwesenden Polen folgten mit ihren Nationalfahnen. Der ersten Abtheilung der Särge gingen junge Mädchen in Trauer, welche Kränze auf Sammtkissen trugen, voran, und hinter dem letzten, dem Kindersarge nemlich, geleitete die Geistlichkeit aller Confessionen die Leidtragenden. Unter den Abtheilungen der Arbeiter befand sich auch einer der Hauptheldens, der Arbeiter *Gustav Hesse* aus Halle, im Kittel, mit Lorbeern bekränzt. Auch der beliebte Polizeipräsident von Minutoli befand sich im Zuge. Auf dem Balkon des Schlosses ließ auch der König den Zug, dessen Marsch beinahe drei Stunden währte, an sich vorbei passiren. Die Grabreden wurden von zwei Predigern gehalten. Die Schützengilde gab eine dreifache Salve. Die nur von der Bürgergarde aufrecht erhaltene Ordnung war in jeder Beziehung löblich. Während der Dauer des ganzen Zuges läuteten alle Glocken und die verschiedenen auf den Straßen befindlichen Bürgerposten machten beim Vorüberkommen der Särge die Honeurs unter gedämpftem Trommelwirbel.

Einzelne schöne Züge aus dem Kampfe des Berliner Volks erzählt die Voss. Zeitg.: Bei der Barrikade an der Taubenstraße lagen meh-

rere Scharfschützen hinter Oelfässern versteckt und richteten eine furchtbare Verwüstung unter dem stürmenden Bataillon an. Noch ehe der Sturm begann, hatten die Bürger dem commandirenden Major den Vertrag angeboten, daß man gegenseitig von der Schußwaffe keinen Gebrauch machen wolle, der Major ging hierauf nicht ein; gleich beim ersten Sturm stürzte er getroffen vom Pferde; ein anderer Offizier nahm seine Stelle ein, auch dieser stürzte todt vom Pferde. Der dritte Sturm kostete einem Lieutenant das Leben. Außerdem fielen viele Gemeine. Nunmehr begann auch gegen diese Barrikade ein mörderisches Kartätschenfeuer. Ein junger Student mit fliegenden Haaren stand auf der Barrikade und schwenkte eine dreifarbige Fahne. Alle Kartätschen gingen ohne Schaden an ihm vorüber. Frauen und Jungfrauen wehten mit Tüchern ihm aus den Fenstern ihre Glückwünsche zu. Endlich fiel zwar auch diese Barrikade, aber schon an der Leipziger Straße erhob sich ein gleicher mörderischer Kampf. Dort hatte man die Straße mit Glas belegt, siedendes Wasser und furchtbare Steinmassen standen auf den Dächern bereit.

Der Sturm auf das Landwehrzeughaus in der Lindenstraße dauerte von Abends 9 Uhr bis Morgens 10 Uhr. Etwa 20 junge Offiziere hatten sich hier hinter den Fenstern verschanzt und unterhielten hier mit gezogenen Büchsen ein mörderisches Feuer auf die herandringenden Bürger. Auf jeden Schuß fiel einer der Bürger, aber immer neue Schaaren rückten heran. Ein junger Handwerker in einer blauen Blouse mit einem Brecheisen in der Hand und be-

kränztem Hute, der schon 6 Stunden lang an den Barrikaden gearbeitet halte, kommandirte diesen Angriff. Alle Kugeln schienen durch eine höhere Macht an seiner Brust abzuprallen. Mann auf Mann fielen an seiner Seite, immer neue Freiwillige gewann er und immer von Neuem rückte er an. Endlich wurden Strohmassen aufgehäuft, um schlimmsten Falles durch die Kraft des Feuers zu wirken. Aber es fehlten Fackeln, um den Brand gehörig zu unterhalten und man wollte die Nachbarhäuser nicht gefährden. Es wurden deßhalb Scharfschützen von der Barrikade an der Taubenstraße geholt, und diese demolirten wirklich mehrere Fenster der Kaserne. Am Morgen fiel solche endlich und das Volk schleppte die Waffen armweise hinweg.

In der neuen Königsstraße an dem Alexanderplatz war eine Barrikade erbaut, welche vielleicht die stärkste in der ganzen Stadt war. Hinter derselben lag eine starke Abtheilung der hiesigen Schützengilde. Die Kanonen des Schützenhauses waren hier zugleich aufgepflanzt und droheten Tod und Verderben Jedem, der dieser Barrikade sich nur zu nahen wagen würde. Wirklich prallte hier auch jeder Angriff ab, und die Zahl der Todten unter dem Militair soll hier am bedeutendsten gewesen sein. Ein schöner Zug fiel hier an einer der Barrikaden vor. Ein Bürger, der sich zu weit vorgewagt hatte, stürzte von einer Kugel getroffen nieder und fiel über die Barrikade hinweg nach der Seite der Truppen zu. Da sprang mitten im Kugelregen einer der Bürger auf die Barrikade hinauf; mit einem Tuch in der Hand rief er den Soldaten zu: „Haltet ein einen Augenblick, bis wir die

Leiche unsers gefallenen Bruders gerettet haben. Haltet ihr nicht, so hauen wir Euch in Stücken." Wirklich hielt das Feuern einen Augenblick ein, die Leiche wurde von den Brüdern geholt und dann wüthete der Kampf weiter.

Einige Bürger suchten geradezu den Heldentod. Ein großer riesiger Mann sprang hinter einer Barrikade, welche wegen Mangels an Schießgewehr hart bedroht war, hervor und schlug den Zugführenden Lieutenant mit einem an einer langen Stange befindlichen Haken nieder. Dann fiel er, von einem ganzen Pelotonfeuer zerschmettert, vor der Barrikade nieder.

Ein anderer Mann, wie es heißt, ein Pole, sprang mit einem Degen bewaffnet, hinter einer Barrikade hervor, und spaltete einem Offizier den Kopf. Er erhielt einen Stich in den Arm, der ihm das Fleisch herunterriß. Mit diesem Arm tödtete er noch zwei Soldaten, dann fiel er mit zerschmettertem Hirnschädel nieder.

Ein polnischer Edelmann, der an der Barrikade der Taubenstraße kämpfte, richtete den Angriff seiner Schußwaffen hauptsächlich auf die Offiziere, deren er drei getödtet haben soll. Als er selbst tödtlich getroffen niedersank, rief er einem neben ihm kämpfenden Studenten zu: „Sorget für Polens Freiheit.

Dieses ist der Schluß des erschütternden Dramas. Möchte es das letzte vergossene Bürgerblut sein! Möchten sich über diesem Grabe alle Parteien die Hände reichen zu der unserem Vaterlande so nothwendigen Eintracht.